DAVID

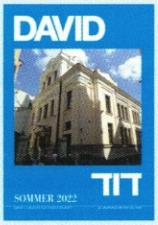
TIT

SOMMER 2022

DAVID – JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

34. JAHRGANG | NR.133 | Juni 2022

Cover:
Aussenansicht der Peitav Synagoge in der dicht verbauten Rigaer Innenstadt.
Foto: FLL, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:5-Riga_Syna-DSC04895.JPG



IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www. davidkultur. at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
DAVID – Jüdischer Kulturverein;
A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22;
Telefon & Fax: +431 888 69 45; Mobil: +43699 130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at
Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin.
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer.
Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer.
Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin, Dr. Fabian Brändle, Dr. Annette Bussmann, Michael Friedmann, Dr. Gregor Gatscher-Riedl, Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR., Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Michael Halévy, Dr.in phil. Viola Heilman, Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister, Frank Jödicke, Mag. Kerstin Kellermann, Dr. Tirza Lemberger, HR Dr. Hubert Michael Mader, Dr. Sabine Mayr, Lotte Meczes, Emine Mermertas, Karl Pfeifer, Mag. Dr. Ursula Prokop, Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl, Dr. Iris Sonder, Charles Joseph Steiner, Thomas Varkonyi, MA, Marie-Louise Weissenböck, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas.
Zweck:
Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.
Grundlegende Richtung:
Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:
Universitätsdruckerei Klampfer GmbH, A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str. 34 7, Tel.: +43 3178128 555, Fax.: +43 3178128 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.
Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern.
Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

INHALT

Charles Ritterband
Die Peitav Synagoge in der Altstadt von Riga
Ihr G'tteshaus überlebte die Menschen Seite 2

Charles Ritterband
Massenerschiessungen im Kiefernwald und
ein orientalischer Traum Seite 4

Ingrid Prucha
The Only Source of Knowledge Is Experience
Albert Einstein (1879–1955) Seite 6

Monika Kaczek
Wer ihn kannte, der liebte ihn
Zum 25. Todestag von Jurek Becker Seite 8

Monika Kaczek
Die Allergrösste
Zum 80. Geburtstag von Barbra Streisand Seite 13

Tina Walzer
Joseph Pulitzer zum 175. Geburtstag Seite 18

Stephan Templ
Spurensicherung
Der Maler Georg Eisler (1928–1998) Seite 20

Stephan Templ
Der Künstler Rudolf Schönwald
Der letzte Wiener „sozialistische Realist" erinnert sich Seite 21

Tina Walzer
Er war eine Persönlichkeit voll Kraft und Stärke
Carlo Ginzburg über seinen Vater Leone Ginzburg
und die Familie, Teil I Seite 26

Anna Maria Grünfelder
Jüdische Fallschirmkämpfer aus Palästina in Jugoslawien Seite 32

Robert Schild
Zur (fast) verschwundenen aschkenasischen Gemeinde
in Istanbul, Teil I Seite 38

Kerstin Kellermann
Ich wollte ein tapferes Kind sein, das die Welt rettet
Interview mit der Psychoanalytikerin Erika Freeman Seite 40

Johanna Kindermann
Meine Mutter erzählt
Erinnerungen an ihre Jugendjahre in Wien Seite 42

Christoph Tepperberg
Wenn Namen leuchten
Ein neues Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus
der Universität Wien Seite 48

Ilan Beresin
Die umher irrenden Gesetzestafeln der abgebrochenen
Kremser Synagoge
Interview mit Jiří Schreiber Seite 50

Eveline Brugger/Birgit Wiedl
Die Anfänge jüdischen Lebens in Österreich Seite 52

Krystyna Tausch
Polen und Juden während der Shoah Seite 54

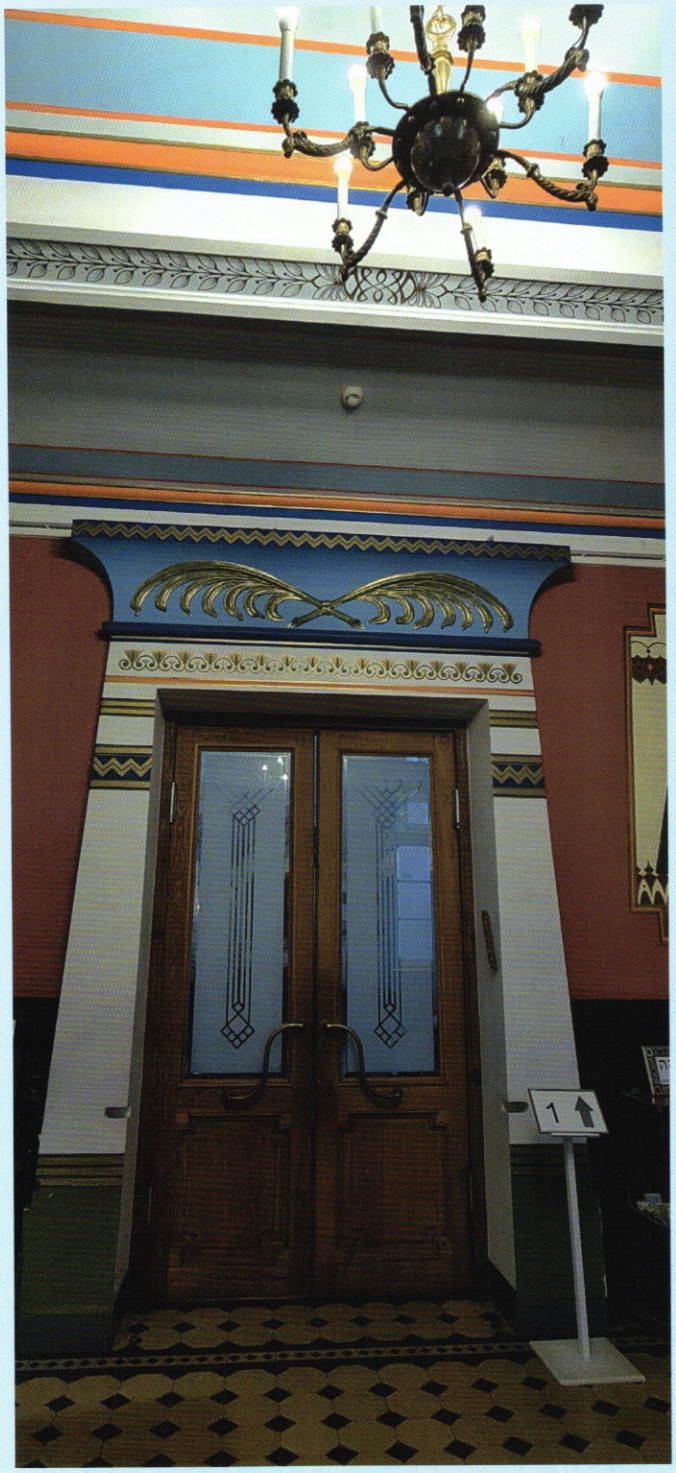
Kerstin Kellermann
Liberation was bittersweet
Auschwitz. Not Long Ago. Not Far Away. Seite 56

Tina Walzer
Die Familie Arnstein in Wien, Teil I Seite 58

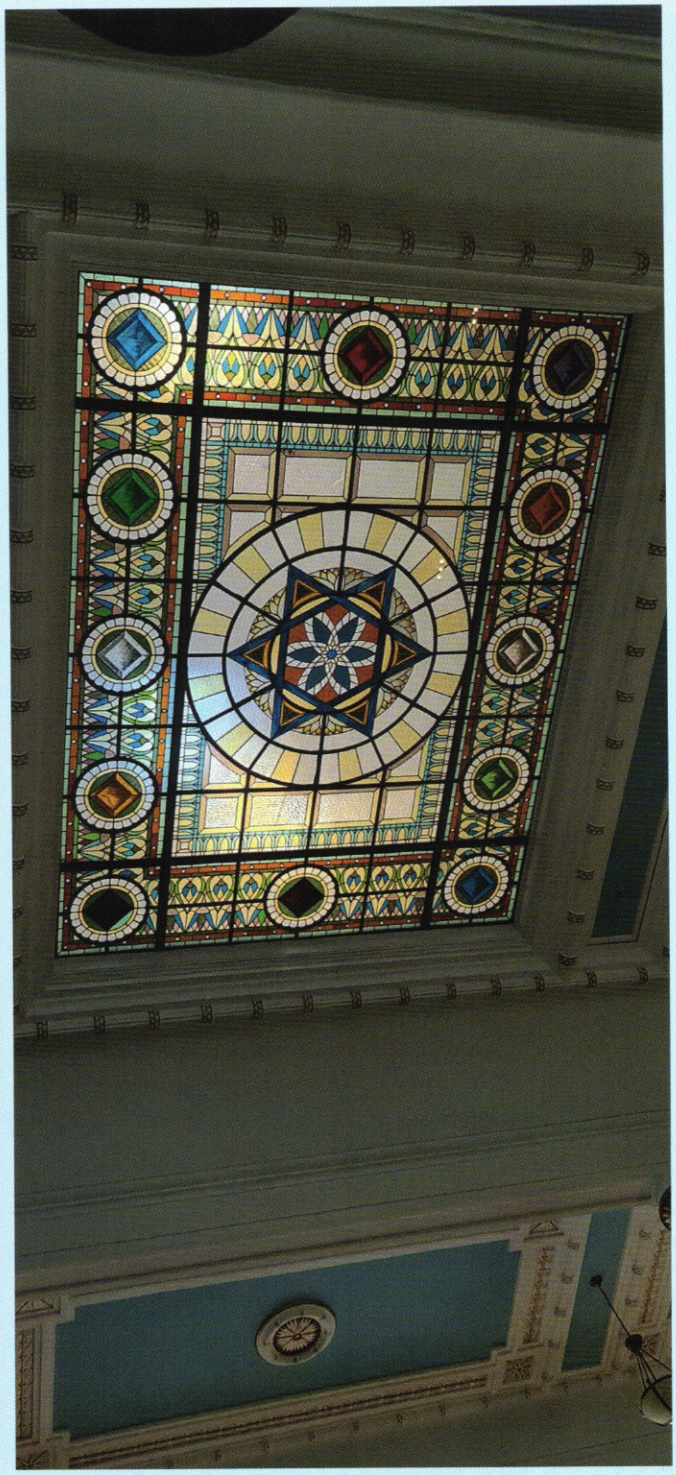
Christoph Tepperberg
Nicht alle waren Mörder
In memoriam Michael Degen s.A. (1932–2022) Seite 62

Monika Kaczek
Kino, um zu leben
In memoriam Peter Bogdanovich s.A. (1939–2022) Seite 64

Gertrude Enderle-Burcel
Was wusste man 1938–1944 in Wien vom Holocaust? Seite 66
Buchbesprechungen Seite 68

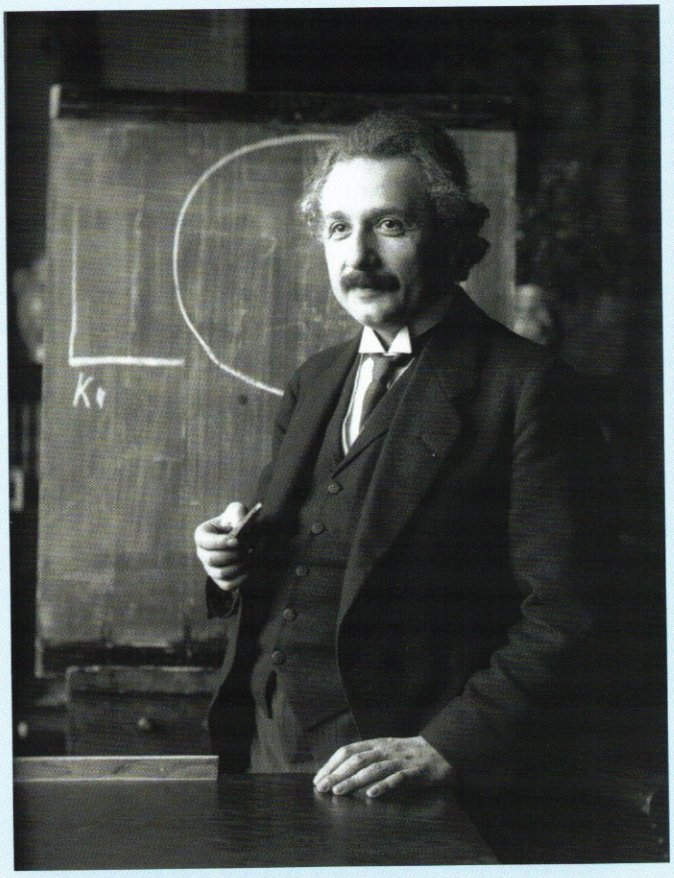


Das Innenraum-Portal der Peitav Synagoge im ägyptisierenden Stil.



Glaskonstruktion der Deckengestaltung im Hauptraum der Peitav Synagoge.

Gestaltungsdetails im Eingangsbereich der Peitav-Synagoge.



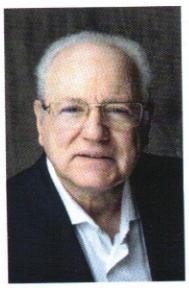
Albert Einstein bei einem Vortrag in Wien, 1921. Foto: Ferdinand Schmutzer, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Einstein_1921_portrait2.jpg

in Flugrichtung der Erde verkürzt seien. Einstein postulierte hingegen, der Äther sei nicht nachweisbar und daher aus den Überlegungen auszuscheiden. Die Längenkontraktion von Lorentz erklärte er damit, dass es für einen bewegten Beobachter nicht möglich sei, Anfang und Ende einer Strecke gleichzeitig zu messen. Das Resultat dieser Überlegungen fand in der *Speziellen Relativitätstheorie* Niederschlag, einer Theorie von Raum, Zeit und Bewegung. Das Phänomen der Konstanz der Lichtgeschwindigkeit bildet den Kern dieser Theorie, und die berühmt gewordene Formel $E=mc^2$ (die Äquivalenz von Energie und Masse, die bei sämtlichen Kernreaktionen zum Tragen kommt) bildet die daraus folgende Konsequenz.

Ein zweites, ungelöstes Problem war eine Eigenschaft des *Fotoelektrischen Effekts* (der Emission von Elektronen aus einer Metalloberfläche bei Beleuchtung), dass nämlich die Energie der Elektronen nicht von der Helligkeit des Lichts, sondern von der Farbe abhängt. Einstein erklärte das mit der Beziehung $E=hf$, wieder einer Formel für die Energie, diesmal als Produkt einer Naturkonstante h und der Frequenz f der Lichtschwingung. Dieser Zusammenhang steht unter anderem am Beginn der *Quantentheorie*.

Einstein war bis zu seinem Tod bemüht, eine universelle Theorie aller physikalischen Phänomene aufzustellen, gleichsam eine „Weltformel". Dazu begann er die Schwerkraft zu untersuchen und postulierte als *Allgemeine Relativitätstheorie* eine Erklärung der Gravitation als Krümmung des Raumes aufgrund der Existenz einer Masse. Ein Nachweis dieser Raumkrümmung gelang auch tatsächlich auf astronomischer Basis mittels der Ablenkung von Licht. Seine Forschungsarbeit wurde vorerst durch die Tätigkeit an der Universität Berlin unterstützt, die ihm grossen Freiraum für seine wissenschaftliche Arbeit einräumte. 1921 erhielt er für seine Forschungen, speziell für die Entdeckung des *Fotoelektrischen Effekts*, den *Nobelpreis*.

Ein grosser Einschnitt in Albert Einsteins Leben erfolgte im Jahr 1933: Er wurde Mitglied am neu gegründeten *Institute for Advanced Study* in Princeton, New Jersey. Dort führte er seine Forschungen fort, insbesondere auf der bereits erwähnten Suche nach einer *Weltformel* – an deren Auffindung er jedoch scheiterte. Zeitgleich führten in Deutschland die Massnahmen des NS-Regimes dazu, dass er während eines Aufenthaltes in Brüssel seinen deutschen Reisepass zurückgab und schlussendlich gemeinsam mit seiner zweiten Frau **Lisa** in die U.S.A. ins Exil ging, wo er als amerikanischer Staatsbürger bis zu seinem Tod am 18. April 1955 lebte. Albert Einstein konnte sich dem drohenden Krieg dadurch jedoch nicht entziehen. Die Entdeckung der Kernspaltung beschwor 1938 ein nukleares Bedrohungsszenario. So unterzeichnete der Pazifist Einstein – vorschnell, wie er später in seinen Memoiren bedauernd feststellte – einen von **Leo Szilard** verfassten und an den amerikanischen Präsident **Theodore Roosevelt** gerichteten Brief, der vor einer solchen Bombe neuen Typs warnte. Konsequenz daraus war jedoch keine Friedensinitiative, sondern das *Manhattan-Projekt*, als dessen Ergebnis die Entwicklung einer amerikanischen Atombombe anzusehen ist.



Einen schönen und erholsamen Sommer allen Gönnern und Lesern unserer Zeitschrift im Namen des Kulturvereins

Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin

Das Buch „liest sich vordergründig wie eine Liebestragödie. Doch hinter der Handlung um Amanda Weniger und ihre drei Männer verbirgt sich die Frage, ob es sich nach dem Mauerfall im Osten oder im Westen besser leben lässt. Was an sämtlichen Werken Jurek Beckers besticht, ist seine unprätentiöse, aber dennoch spannende Erzählweise, sein beinahe einzigartiges Talent, Tragödie und Komödie in Romanform verschmelzen zu lassen."[3]

Obwohl einige Romane jüdische Protagonisten aufweisen, blieb Beckers Verhältnis zum Judentum distanziert:

„Sooft ich in der Vergangenheit nach Herkunft und Abstammung gefragt worden bin, (...) habe ich geantwortet: Meine Eltern waren Juden. ... Wenn der Frager mitunter dann konstatierte: Sie sind also Jude, berichtigte ich ihn jedes Mal, indem ich noch einmal meine Formel sagte: Meine Eltern waren Juden. Der Unterschied schien mir irgendwie wichtig zu sein, ohne dass ich ihn jemals zum Gegenstand von Gesprächen gemacht hätte; ja, nicht einmal zum Gegenstand von Überlegungen."[4]

Jurek Becker starb 1997 an Darmkrebs, der im Dezember 1995 im fortgeschrittenen Stadium diagnostiziert worden war. Sein Grab befindet sich auf seinen eigenen Wunsch hin auf dem Friedhof in Sieseby. Er hinterliess eine Ehefrau und drei Söhne. Während einer Chemotherapie meinte er einmal zu seiner Frau Christine:

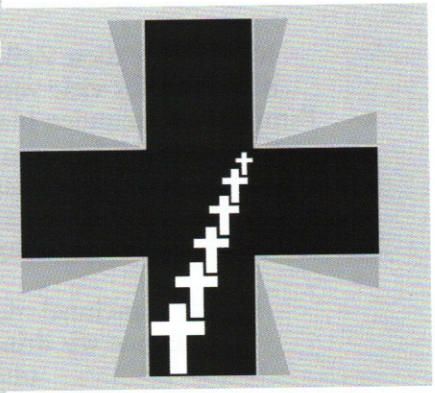
„Weisst du, wenn ich sage, ich wollte noch so viel machen, wäre das eine Lüge. Wer sagt, dass es besser ist, mit 70 zu sterben als mit 60? Ich habe alles erreicht, was ich wollte."[5]

Anmerkungen

1 https://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/nachruf-jurek-becker-a-213395.html
2 ebd.
3 https://titel-kulturmagazin.net/2022/03/14/menschen-vor-25-jahren-starb-jurek-becke/
4 https://www.alice-miller.com/de/auf-der-suche-nach-der-eigenen-geschichte-der-schriftsteller-jurek-becker/
5 https://www.juedische-allgemeine.de/allgemein/das-raetsel/

Arbeit für den Frieden

österreichisches
schwarzes
kreuz



...„wünscht allen Lesern des DAVID eine erholsame Urlaubszeit" ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem
BM.I

SYSTEMRELEVANT.
SORGFÄLTIG.
VERANTWORTUNGSVOLL.
UNVERZICHTBAR.
EINSATZBEREIT.
ZUVERLÄSSIG.
BELASTBAR.
GEWERKSCHAFTSMITGLIED!

BEI UNS GEHT'S
JEDEN TAG UMS GANZE.

Brigitte
Pflege DGKP
Klinik Donaustadt

younion
Die Daseinsgewerkschaft

EHEMALIGE SYNAGOGE WIRD SANIERT UND ERWEITERT

Die ehemalige Synagoge St. Pölten wird generalsaniert und zu einem modernen Kultur- und Ausstellungszentrum ausgebaut. Die Kosten für die Generalsanierung und Neuaufstellung belaufen sich auf 4,6 Millionen Euro und werden zu jeweils einem Drittel von Bund, Land Niederösterreich und Stadt St. Pölten getragen. Die Arbeiten sollen bis 2024 abgeschlossen und die Synagoge danach Teil des Kulturschwerpunktes St. Pölten 2024 sein.

Mit Frühjahr 2024 soll das Jugendstil-Juwel in neuem Glanz erstrahlen. Dazu wird die ehemalige Synagoge renoviert und die Gebäudetechnik erneuert. Die notwendigen Arbeiten erstrecken sich unter anderem von der Dachreparatur bis zur Instandsetzung der Haustechnik und der Elektroinstallationen. Das Nebengebäude, das sogenannte Kantorhaus, wird weiterhin das Institut für jüdische Geschichte beheimaten und soll zukünftig der Wissensvermittlung dienen und weiterhin den Bürobetrieb beherbergen. Sowohl der Synagogenbau mit Frauengalerie und Chor als auch das Kantorhaus werden barrierefrei zugänglich. Hierfür werden eine Liftanlage sowie im Eingangsbereich Auffahrten zur Überwindung der Höhenunterschiede eingebaut. Ebenso werden die Sanitäranlagen ausgebaut. Zusätzliche Flächen entstehen in einem pavillonartigen Zubau im rückwertigen Hofbereich.

Die Sanierung und Adaptierung des denkmalgeschützten Gebäudes erfolgt gemäss den gültigen Standards der Baudenkmalpflege in enger Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt. Baubeginn ist im Herbst 2022, die Revitalisierung und Adaptierung des Gebäudes soll ein Jahr später abgeschlossen sein. Danach folgt die Ausstellungseinrichtung bis zum Frühjahr 2024.

COPYRIGHT: (© NLK)
COPYRIGHT: Arch. DI Wolfgang Pfoser ZT GmbH Rendering Synagoge pdf-1.pdf (© Arch. DI Wolfgang Pfoser ZT GmbH)
Rendering Synagoge pdf (© Arch. DI Wolfgang Pfoser ZT GmbH)

Monika Kaczek

DIE ALLER-GRÖSSTE ZUM 80. GEBURTSTAG VON BARBRA STREISAND

Am 24. April feierte die Sängerin und Schauspielerin **Barbra Streisand** ihren 80. Geburtstag. In einem Artikel des Musikmagazins *Rolling Stone* wird sie zu Recht als *Die Allergrösste*[1] bezeichnet.

Barbra Streisand wurde am 24. April 1942 als Tochter einer jüdischen Familie im Brooklyner Stadtteil Williamsburg geboren. Als Barbra 15 Monate alt war, starb ihr Vater **Emanuel Streisand**, ein Volksschullehrer, dessen Eltern aus Galizien stammten, an einem epileptischen Anfall. Seine Witwe **Diana Ida** blieb mit ihrem älteren Sohn **Sheldon** und dem Töchterchen allein zurück. 1950 heiratete Diana **Louis Rosen**, mit dem sie eine gemeinsame Tochter, **Roslyn Kind** (geb. 9. Jänner 1951), hatte. Barbra Streisands musikalisches Talent fiel schon früh auf, und im Dezember 1955 nahm sie auf einem Demo-Band zwei Lieder auf. Im Teenager-Alter trat sie als Sängerin in Nachtklubs auf und ab 1958 konnte sie Bühnenerfahrung am *Clinton Theater* sammeln. Vier Jahre später durfte sie ihren ersten Plattenvertrag bei *Columbia Records* unterzeichnen. Davor erhielt sie ein Engagement am Broadway, wo sie in den Musicals *I Can Get It For You Wholesale* und *Funny Girl* mitwirkte.

Bis Ende der 1960er Jahre produzierte die Fernsehanstalt CBS TV-Specials mit ihr. Für ihre Rolle der Fanny Brice[2] im Film *Funny Girl* (U.S.A. 1968, Regie: **William Wyler**) wurde sie mit dem *Oscar* für die beste Hauptdarstellerin ausgezeichnet. Weitere Erfolge als Schauspielerin feierte sie in **Peter Bogdanovichs** Spielfilm *What's Up, Doc?* (U.S.A. 1972, dt. *Is' was, Doc?)*. Im selben Jahr gründete sie ihre eigene Produktionsfirma *Barwoods Films*, wo sie unter anderem *Yentl* (1983), *The Prince of Tides* (1991, dt. *Herr der Gezeiten*) und *The Mirror Has Two Faces* (1996; dt. *Liebe hat zwei Gesichter*) drehte.

Yentl basiert auf **Isaac Bashevis Singers** Erzählung *Yentl the Yeshiva Boy* (1983, dt. *Jentl)*, wo Jentl, die Tochter eines Witwers, sich als Mann namens Anschel ausgibt, um an einer Talmudschule in Lublin ein Studium aufzunehmen. Die Idee zur Verfilmung der Geschichte kam Barbra Streisand bei einem Besuch am Grab ihres Vaters:

„(...) all die Jahre habe ich in gewisser Weise nur nach einem Vater gesucht. Und dann wurde mir klar, dass ich ihn niemals bekommen würde. Erst durch Yentl hatte ich die Chance, mir einen Vater zurecht zu legen." Der Abspann am Ende von Yentl lautet: "Dieser Film ist meinem Vater gewidmet ... und all unseren Vätern."[3]

Barbra Streisand, 2013. Foto: lifescript, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Barbra_Streisand_and_James_Brolin_(cropped).jpg ; creative_commons https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/

Ab den 1970er Jahren veröffentlichte Streisand zahlreiche Musik-Alben, wie *Guilty* (gemeinsam mit **Barry Gibb** von den *Bee Gees*) oder *Emotion*. 1977 erhielt sie als erste Frau den *Oscar* für ihre Komposition *Evergreen* für den Film *A Star is Born* (U.S.A. 1976, Regie: **Frank Pierson**). Für ihr musikalisches Schaffen wurde sie mit über fünfzig *Goldenen Schallplatten*, über dreissig *Platin-* und mehr als achtzehn *Multi-Platin-Schallplatten* ausgezeichnet. Politisch ist sie als Unterstützerin der Demokratischen Partei der U.S.A. bekannt, weshalb sie 1971 von **Richard Nixon** auf die Feindesliste gesetzt wurde. Seit 1986 unterstützt sie mit ihrer *Streisand Foundation*[4] verschiedene Wohltätigkeitsprojekte. Barbra Streisand war von 1963 bis 1971 mit dem Schauspieler **Elliott Gould** verheiratet, mit dem sie den gemeinsamen Sohn **Jason Gould** (geb. 29. Dezember 1966) hat. 1998 heiratete sie den Schauspieler **James Brolin**, das Paar lebt im kalifornischen Malibu.

Anmerkungen

1 https://www.rollingstone.de/zum-80-geburtstag-von-barbra-streisand-die-allergroesste-2438161/
2 Fanny Brice, eigentlich Fania Borach (1891 – 1951), die als Kind jüdischer Einwanderer in New York geboren wurde, war eine amerikanische Sängerin und Schauspielerin.
3 http://barbra-archives.com/bjs_library/80s/playgirl84.html
4 https://www.barbrastreisand.com/streisand-foundation/

Landeshauptmann Hans Peter Doskozil und Claudia Prutscher, Vizepräsidentin IKG Wien mit Menahem Breuer, dessen Gattin Irina Breuer (3.v.r.) und Enkelin Daria Schitrit (r.)
Bildnachweis: LMS Burgenland

„Burgenländisches" Projekt, Gebäudekomplex unter Ensembleschutz gestellt

Bei der Sanierung wurde grosser Wert auf die Einbindung burgenländischer Unternehmen gelegt: Die Machbarkeitsstudie wurde von DI Harald Mayer aus Hornstein erstellt, planender Architekt war Anton Mayerhofer aus Neckenmarkt, Baustellenkoordination und Statik lagen bei Woschitz Engineering. Bis auf drei Firmen, für deren Leistungen es keine regionalen Anbieter gab, waren bei den Bauarbeiten ausschliesslich heimische Betriebe tätig. Das barrierefrei gestaltete Objekt fügt sich harmonisch ins Ortsbild ein, für die Besucher der Synagoge, der Schlossspiele und des Sportplatzes wurden neue Parkplätze geschaffen.

Seit kurzem hat das Bundesdenkmalamt den gesamten ehemaligen jüdischen Gebäudekomplex – bestehend aus der Synagoge, der benachbarten ehemaligen Gemischtwarenhandlung sowie dem dazugehörigen Wirtschaftsgebäude – unter Ensembleschutz gestellt.

Wechselvolle Geschichte

Nach dem Brand der alten Synagoge wurde 1860 die neue Synagoge von Kobersdorf errichtet. Mit rund 600 Juden verzeichnete die Gemeinde in dieser Zeit den Höhepunkt der jüdischen Bevölkerung. Ein schlimmes Hochwasser verursachte 1895 bleibende Schäden am Gebäude. Die Synagoge stand damals 1,5 m unter Wasser und wurde in der Folge nur notdürftig saniert. Im März 1938 kam es zur Schändung durch die Nazis und gleichsam zur Übernahme in den Besitz der Ortsgruppenleitung, die es in ein SA-Heim für die umliegenden Gemeinden umfunktionierte. Pläne zur Umgestaltung in eine Busgarage und zum Verkauf an die Wiener Neustädter Stadtwerke und an Mercedes Benz kamen zum Glück nicht zur Umsetzung.

Die Tragödie des Holocaust forderte von den rund 200 jüdischen Bewohnern ca. 160 Opfer. Nach dem Krieg kehrten nur drei Überlebende nach Kobersdorf zurück. Nachdem die Synagoge 1948 an die IKG Wien restituiert worden war, erfolgte 1994 der Verkauf an den Verein zur Erhaltung und kulturellen Nutzung der Synagoge Kobersdorf. 2010 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt. 2019 kaufte schliesslich das Land das Objekt.

Da die in Funktion befindliche Synagoge geschändet, innen zerstört und zweckentfremdet wurde, spricht man heute von einer „ehemaligen" Synagoge bzw. von einem Synagogengebäude.

Betriebskonzept

Die Synagoge ist für höchstens 140 Personen behördlich genehmigt. Sie soll für Bildungs-, Kultur- und wissenschaftliche Projekte mit direktem Bezug zur jüdischen Kultur und Geschichte genutzt werden. Das Haus ist kein Kulturzentrum im herkömmlichen Sinn. Die Voraussetzung für jedes Veranstaltungsformat ist ein starker thematischer Bezug zur jüdischen Kultur und Geschichte.

Programmbeirat berät

Ein dazu eingerichteter Beirat berät das Land bei der Programmierung. Ihm gehören Vertreter von burgenländischen Gedenkinitiativen, Bildungs-, Forschungseinrichtungen, der IKG Wien und Vertreter der jüdischen Glaubensgruppe an. Vorsitzender ist der Direktor des Haydn-Konservatoriums Gerhard Krammer, Stellvertreterin ist IKG-Vizepräsidentin Claudia Prutscher. Das Jahresprogramm besteht aus Führungen für Schulen und für Erwachsene, aus wissenschaftlichen Vorträgen und Workshops, einem jährlichen internationalen Symposium, aus Lesungen und jüdischen Musikdarbietungen.

Breite Kooperation

Das Land Burgenland ist für die Organisation und Programmierung verantwortlich und kooperiert dazu mit der IKG Wien, dem Österreichischen Jüdischen Museum, den Burgenländischen Volkshochschulen, der Burgenländischen Forschungsgesellschaft, dem Joseph Haydn Konservatorium, dem Verein Refugius, dem Dokumentationszentrum des Österreichischen Widerstandes, dem Verein Misrachi Wien, der Bildungsdirektion Burgenland, den Kultur-Betrieben Burgenland, dem Verein Erinnern.at, der Pädagogischen Hochschule, dem Heimathaus Kobersdorf und der Gemeinde Kobersdorf.

Projektkosten

Mit rund 3,5 Mio. Euro Gesamtkosten konnte der ursprüngliche Kostenplan für die Generalsanierung und die Errichtung des Nebengebäudes als jüdisches Veranstaltungszentrum und der Aussenanlagen um eine halbe Mio. Euro unterschritten werden. Für denkmalpflegerische und restauratorische Massnahmen werden vom BDA voraussichtlich 250.000 Euro zur Verfügung gestellt.

Friede ist ein unglaublich grosses Gut

Als Landeshauptfrau freue ich mich darüber, dass ich der Sommerausgabe der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID ein Grusswort übermitteln darf. Weiters ist es mir ein Herzensanliegen, unseren jüdischen Mitbürgern Glück, Segen und vor allem Gesundheit zu wünschen.

Wenn man 2022 betrachtet, so erscheint es mir wichtig, dass es heuer einen ganz besonderen Grund zum Feiern gibt: Denn Niederösterreich begeht sein 100-jähriges Bestehen als eigenständiges Bundesland. Natürlich ist klar, dass die Geschichte noch viel weitreichender und umfangreicher ist, aber gerade die Trennung von Wien hat die Entwicklung unseres Landes vorangetrieben. Und dabei zeigt sich, dass wir unter anderem mit dem EU-Beitritt und mit der EU-Erweiterung unsere Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg gezogen haben.

Frieden und Freiheit sind keine Selbstverständlichkeit und müssen jeden Tag aufs Neue erarbeitet werden. Auch die Kulturzeitschrift DAVID leistet durch ihre Artikel einen wichtigen Beitrag zur Völkerverständigung und zum kulturellen Austausch. Denn eine vielfältige Medienlandschaft ist ein wichtiges Fundament und eine Lebensgrundlage unserer demokratischen Gesellschaft. Ebenso wichtig ist die Medienvielfalt. Und die wäre höchst unvollständig, wenn nicht die Kulturzeitschrift DAVID an die jüdische Geschichte und an die jüdische Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum erinnern würde.

In diesem Sinne darf ich abschliessend meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, dass Friede, Toleranz und kultureller Austausch unerschütterliche Eckpfeiler unserer Gesellschaft sein mögen und alle Herausforderungen im gegenseitigen Miteinander bewältigt werden können.

J. Mikl-Leitner

Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner
und die Volkspartei Niederösterreich

© MTM/Andi Bruckner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

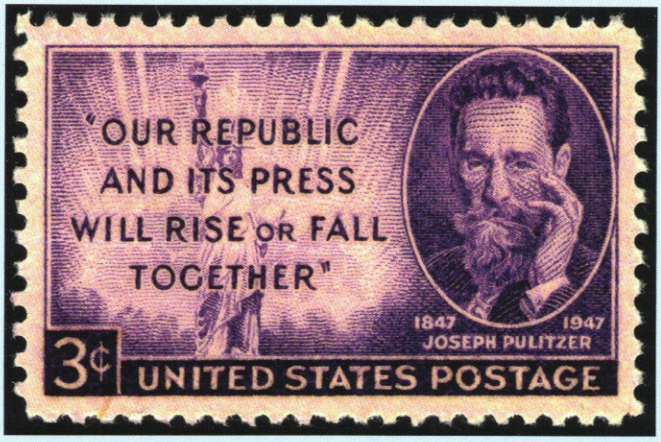
Unsere Welt hat sich verändert. Zur Pandemie, die uns immer noch in Atem hält, kam der Krieg, ein Krieg, dessen Auswirkungen in vollem Umfang noch gar nicht wirklich zu ermessen sind. Nun liegt wieder ein Sommer vor uns, doch scheinen die damit traditionell verbundene Leichtigkeit und Unbeschwertheit in weite Ferne gerückt zu sein. Wie sollen wir ihn geniessen, wenn jeden Tag neue Hiobsbotschaften unseren Alltag bestimmen und die Prognosen düster sind? Doch gerade Momente wie diese sind es, die uns dazu bringen innezuhalten, nachzudenken, über uns, das Leben, die Welt, und die einzig entscheidende Frage zu stellen: Was ist es, was wirklich zählt?

Allen voran zweifellos die Gesundheit. Sie ist unser kostbarstes Gut, das haben uns die letzten Jahre gelehrt. Dabei geht es jedoch nicht nur um die Gesundheit unseres Körpers, sondern auch unserer Seele. Sigmund Freud sagte: „In dem Augenblick, in dem ein Mensch den Sinn und den Wert des Lebens bezweifelt, ist er krank." Das bringt uns zum nächsten wichtigen Punkt: Solidarität, Gemeinschaft, Miteinander. Gerade jetzt ist es entscheidend, zusammenzuhalten, Hilfe anzubieten, im Dialog zu bleiben und einen wertschätzenden Umgang miteinander zu pflegen. Nur gemeinsam kommen wir durch diese Krise, davon bin ich überzeugt. Lassen Sie uns also in all unseren Entscheidungen das Gemeinsame vor das Trennende stellen. Denn das ist der einzige Weg in eine gute Zukunft.

Ihr
Norbert Schnedl

Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB

GÖD
GEWERKSCHAFT ÖFFENTLICHER DIENST



Joseph Pulitzer-Briefmarke zu seinem 100. Geburtstag, U.S.A. 1947. Foto: Bureau of Engraving and Printing, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Joseph_Pulitzer_3c_1947_issue_U.S._stamp.jpg

Joseph Pulitzer. Statue, Liberty Island, New York, Foto: Lesekreis, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:NYC_Liberty_Island_Pulitzer_1.JPG

Die Pulitzer-Preis-Medaille 1917 aus Gold, angefertigt vom amerikanischen Bildhauer Daniel Chester French, Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pulitzer_Prizes_(medal).png?uselang=de

Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie

Das BMK macht Österreich fit für eine nachhaltige Zukunft

Die Herausforderungen unserer Zeit benötigen innovative und durchdachte Lösungen. Ob zukunftsorientierte Technologieentwicklung in den Bereichen Energie, Mobilität und Umwelt oder eine nachhaltige Klimapolitik: Das Klimaschutzministerium ist dafür die zentrale Schnittstelle und fördert Forscher:innen und Initiativen, die junge Menschen für Forschung und Technologie begeistern. Mehr Informationen unter: bmk.gv.at

Allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen Leser:innen der Zeitschrift DAVID einen schönen und erholsamen Sommer.

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Allen Leser*innen der Zeitschrift David senden wir herzliche Grüße vom Rabensteig und wünschen Ihnen einen schönen Sommer.

BESUCHEN SIE UNSERE NEUE HOMEPAGE
www.rabensteig3.com

CafeBookWebShop
singer
rabensteig3.com

Stephan Templ

DER KÜNSTLER RUDOLF SCHÖNWALD DER LETZTE WIENER „SOZIALISTISCHE REALIST“ ERINNERT SICH

Die Maler des Wiener „Sozialistischen Realismus“ bildeten keinen Bund, man hatte kein Programm, war für eine Zeit lang Mitglied der Kommunistischen Partei oder stand ihr nahe, in jedem Fall haderte man mit ihr.

Eine Zeit lang betrieben **Alfred Hrdlicka**, **Georg Eisler**, **Fritz Martinz** und **Rudolf Schönwald** eine Lithographie-Werkstätte. Im Wesentlichen stellten die vier gemeinsam aus; ein grosses gemeinsames Werk entstand mit der künstlerischen Ausgestaltung der Foyers im Wohnpark Alt-Erlaa.

In Schönwalds Erinnerungen, von **Erich Hackl** niedergeschrieben, geht es weniger um seine Kunst, mehr um das Wunder seines Überlebens. 1928 war er in Hamburg als Sohn des aus Wien stammenden Theaterkritikers **Ludwig Schönwald** und seiner aus Breslau gebürtigen Mutter **Isolde Pringsheim** auf die Welt gekommen. 1934 übersiedelte die jüdische Familie nach der Machtergreifung Hitlers in das ganz und gar nicht judenfreundliche Salzburg. Der Vater versuchte sich, wie es der Sohn ausdrückt, „herauszuwurschteln“, arbeitete als Journalist für die antisemitische *Salzburger Chronik* und bereitete ein kulturhistorisches Buch: *Spiel und Maske in Salzburg, vom Barock bis zu den Salzburger Festspielen* vor, das 1938 nicht mehr im Pustet-Verlag erscheinen konnte. Ein *Stolperstein* in der Salzburger Nesselthalergasse 6 erinnert an ihn.

Die Eltern trennten sich, der Vater beging in Hamburg Selbstmord, der Mutter gelang es, Schiffskarten nach England für Rudolf und seinen Bruder Peter zu organisieren, doch da brach gerade der Krieg aus und man sass in Wien fest. Alles wurde ausgelotet, so auch die Beziehungen der Familie Pringsheim zum Schriftsteller **Gerhard Hauptmann**. Mutter und Söhne reisten eigens zu dem von den Nazis verehrten Dichterfürsten, doch statt Hilfe hatte der Opportunist Hauptmann bei der Verabschiedung nur Sinnsprüche zu bieten: *„Kinder, die Ohren steifhalten.“*

1943 flieht die Mutter mit ihren beiden Söhnen in das noch nicht von den Deutschen besetzte Budapest, die Kinder kommen zuerst in ein Lager, dann bürgt ein Verwandter für sie, Rudolf beginnt eine Schneiderlehre in einem jüdischen Modesalon – bis zum Einmarsch der Deutschen im März 1944. Nun beginnt die Zeit der Verstecke auf Dachböden, letztlich werden die beiden Buben – da getauft – in einem vom *Roten Kreuz* zum *Schutzhaus* erklärten Gebäude untergebracht. Erich Hackl gibt da Rudolf Schönwalds Erinnerungen wieder:

„Als Gegenleistung erhielten die Hauseigentümer einen Schutzbrief, der in vier Sprachen, darunter Russisch, abgefasst war und in dem festgehalten wurde, dass das Gebäude samt seinen Bewohnern unter dem Schutz des Roten Kreuzes stehe. Das Schreiben sollte sie vor Verfolgung und ihr Haus davor bewahren, nach dem Einmarsch der Roten Armee beschlagnahmt zu werden. Es handelte sich also, nach heutigem Sprachgebrauch, um eine Win-win-Situation. Indem man einen Beitrag zur Rettung jüdischer Kinder leistete, rettete man auch seine eigene Habe“.

Rudolf und sein Bruder überleben, auch die nach Auschwitz deportierte Mutter. Alle treffen einander wieder in Wien. Rudolf wird Student an der *Akademie der Bildenden Künste* in der *Meisterklasse* von **Josef Dobrowsky**.

Bald findet Schönwald seinen eigenen Weg und widmet sich vor allem der Graphik. 1976 folgt er einer Professur für *Bildnerische Gestaltung* an die *Technische Hochschule Aachen*. Hier findet er sein grosses Thema, begibt sich in die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und porträtiert die alten, gerade im Abriss befindlichen Industrieanlagen, denen man noch die Menschenhand ansah:

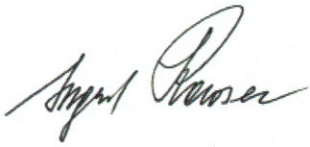
„In dem Maschinenzeitalter, wo die Funktion der Maschine auch sichtbar wurde, hatten die Gerätschaften etwas Anthropomorphes. Der Mensch steht also in irgendeiner Weise dahinter. Bis zum Auto, das zwei Augen hat. Die Hochöfen zum Beispiel, diese Riesenanlagen mit Armen, die greifen, haben etwas Anatomisches. Sie sind menschliche Figuren, die

Geschätzte Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

„Frieden kann nicht durch Gewalt erhalten werden. Er kann nur durch Verständnis erreicht werden", zitierte einst der grosse Wissenschaftler Albert Einstein, dem in dieser Ausgabe ein Beitrag im Rahmen der Serie Jüdische Erfinder gewidmet ist. Diese Worte kann ich nur unterstreichen. Denn gegenseitiges Verständnis, Respekt und Wertschätzung sind die wesentlichen Haltungen, die wir brauchen, um in unserer Gesellschaft friedlich miteinander leben zu können. Der gegenwärtige schreckliche Krieg in der Ukraine zeigt uns, wie rasch Gewalt und Aggression Platz greifen können und das Leben für viele Menschen zur Hölle machen oder sogar den Tod bedeuten. Ich habe an dieser Stelle bereits öfters hervorgehoben, dass jeder Einzelne von uns dazu beitragen kann und muss, sich an diesen Grundwerten zu orientieren, aber auch unseren Mitmenschen und da vor allem den jungen Menschen klar zu machen, wie wichtig sie sind. Ich möchte auch noch betonen, wie wichtig uns allen die Pflege des christlich-jüdischen Dialogs sein muss, vor allem vor dem Hintergrund der zunehmenden antisemitischen Aggressivität. Lassen wir das nicht zu und zeigen wir Haltung – vor allem auch im Alltag, in dem oft auch gedankenlose Äusserungen zu einer Art des Tolerierens von Rassismus führen können.

Diese Sommerausgabe des DAVID erinnert an den 175. Geburtstag von Joseph Pulitzer, nach dem nicht nur der Literaturpreis benannt ist, sondern der sich zeit seines Lebens für den freien und qualitativ hochwertigen Journalismus einsetzte und meinte: „Eine Nachricht ist erst dann eine Nachricht, wenn der zweite Blick den ersten Blick bestätigt." Gedacht wird auch des 25. Todestages des deutsch-polnischen Schriftstellers Jurek Becker und der charmanten Schauspielerin Barbra Streisand, die ihren 80. Geburtstag begeht.

Im Namen des Österreichischen Seniorenbundes wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich einen schönen und hoffentlich friedlichen Sommer 2022.



LAbg. Ingrid Korosec
Präsidentin des Österreichischen Seniorenbundes

ÖSTERREICHISCHER SENIORENBUND

Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

Nach einer viel zu langen, ruhigen Zeit ist endlich wieder reges Treiben in den Strassen von Wien eingekehrt. Die Wiener Cafés und Theater sind wieder zu zentralen und belebten Treffpunkten geworden und viele Veranstaltungen, die nun endlich nachgeholt werden können, erfreuen sich regen Zuspruchs.

Auch die jüdischen Kulturaktivitäten haben mit dem Jüdischen Filmfestival, dem Jüdischen Strassenfest und zahlreichen Konzerten und Ausstellungen bereits volle Fahrt aufgenommen.

Besonders freuen wir uns auf einen der kulturellen Höhepunkte am Ende dieses Sommers: das Konzert „Le'Chaim – Auf das Leben" am 11. September 2022 im Mozart-Saal des Wiener Konzerthauses mit vielen nationalen und internationalen jüdischen Stars, wie etwa der Sängerin Ethel Merhaut, dem Rapper Ben Salomo, Roman Grinberg mit seinem Yiddish Swing Orchestra oder Oberkantor Shmuel Barzilai.

Ich freue mich aber auch, dass unser jüdisches Leben in Wien durch die Aufnahme vieler geflüchteter Jüdinnen und Juden aus der Ukraine nochmals sichtbarer und vielfältiger geworden ist. Die IKG Wien betreut derzeit mehr als 950 Geflüchtete, für die wir aufgrund zahlreicher Unterstützungen unseres Hilfsvereins TMICHA 150 Wohnungen anmieten konnten, die mittelfristig als Zuhause dienen.

Wir arbeiten ausserdem mit all unseren Institutionen daran, die Integration jener Geflüchteten zu ermöglichen, die sich dafür entscheiden, in Wien zu bleiben. Unser jüdisches Berufsbildungszentrum JBBZ bietet Deutschkurse für Interessierte an und darüber hinaus fanden schon Erhebungen zur Qualifikation von Geflüchteten statt, um einen bestmöglichen Start in den Arbeitsmarkt zu gewährleisten.

Auch unserem grossartigen Team von ESRA kommt durch die psychosoziale Betreuung, vor allem der Kinder, eine bedeutende Rolle zu.

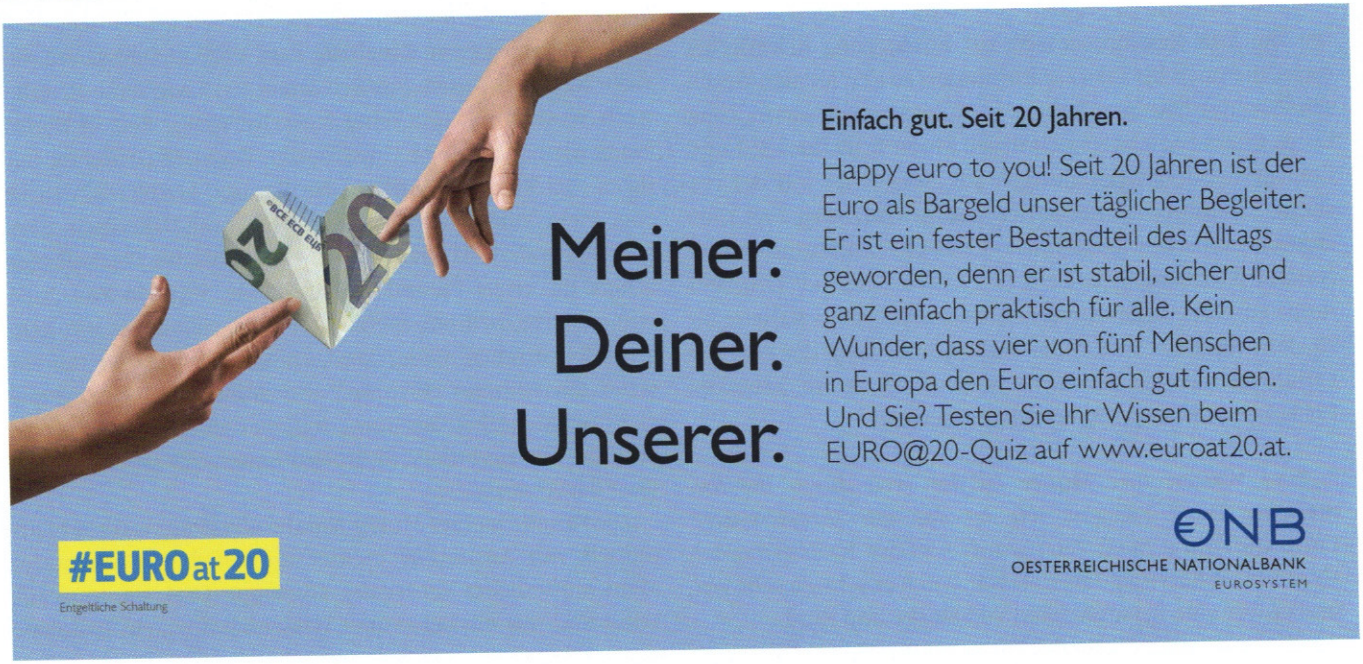
Unterstützen Sie uns bitte weiterhin so tatkräftig und kommen Sie gesund durch den Sommer!

Ihr

O. Deutsch

Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Drei seiner Schüler erhielten den *Nobel-Preis* verliehen (was sehr aussergewöhnlich ist). An meinen mütterlichen Grossvater habe ich sehr lebhafte Erinnerungen. Die mütterliche Grossmutter stammte aus einer sozialistischen Familie. Ihr Name war **Lidia Tanzi**. Sie war eng befreundet mit dem berühmten sozialistischen Politiker **Filippo Turati** und dessen Lebensgefährtin **Anna Kuliscioff**. Diese war ebenfalls Jüdin, aus ihrer Heimat, Russland, nach Italien gekommen und spielte eine wichtige Rolle in der sozialistischen Partei Italiens, aber auch in der Frauenbewegung.

Tina Walzer: Wie war die Situation zu der Zeit, als Sie geboren wurden, vor diesem familiären Hintergrund vielfältiger Beziehungen und Netzwerke?

Carlo Ginzburg: Ich kam 1939 in Turin zur Welt. Aufgewachsen bin ich umgeben von Büchern, soviel ist sicher, und von den Persönlichkeiten meines Vaters und meiner Mutter. Sie waren in vielerlei Hinsicht unterschiedlich, aber beide hatten einen starken Einfluss auf mich. Meine Eltern haben 1938 geheiratet. Mein Vater Leone war Philologe. 1932 hatte er begonnen, russische Literatur an der Universität von Turin zu unterrichten. Zwei Jahre später gab er seine akademische Karriere auf, als er sich weigerte, einen Eid auf Mussolini (wie alle Lehrer in Italien das tun mussten) zu schwören. Das war 1934, und damit war es mit seiner akademischen Karriere vorbei. Etwa zur selben Zeit wurde mein Vater verhaftet. Von zwölf liberalen Universitätsprofessoren in Italien ist bekannt, dass sie sich geweigert haben, jenen Eid abzulegen – mein Vater als *libero docente* [dt. Privatdozent, Anm.] wurde nicht zu ihnen gezählt.

Tina Walzer: Wieso wurde Ihr Vater verhaftet?

Carlo Ginzburg: Man warf ihm antifaschistische Untergrund-Aktivitäten vor. Mein Vater hatte in Turin sein Studium der französischen Literatur mit einer Dissertation über Guy de Maupassant abgeschlossen. Dank eines Stipendiums konnte er seine Studien in Paris fortsetzen. Dort lernte er **Carlo Rosselli** kennen, der 1929 im Exil die antifaschistische Gruppe „Giustizia e Libertà" begründet hatte. Rosselli kam übrigens auch aus einer jüdischen Familie; tatsächlich ist die Familie Rosselli ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie sehr sich italienische Juden am *Risorgimento* beteiligt hatten. Im Haus eines Vorfahren von Carlo war, unter falschem Namen, **Giuseppe Mazzini** gestorben. Mein Vater kannte bereits Carlos Bruder **Nello Rosselli**, einen Historiker. 1931 wurde er Mitglied ihrer Gruppe. Tatsächlich begann er auch, unter einem Pseudonym für die *Quaderni* der Gruppe „Giustizia e Libertà" Artikel zu schreiben, eine italienischsprachige Zeitschrift, die in Paris gedruckt und in Italien im Untergrund verbreitet wurde.

Tina Walzer: Haben sich nicht durch dieses Engagement Ihres Vaters bei der Gruppe Ihre Eltern kennengelernt? Jedenfalls stellt Ihre Mutter es so dar.

Carlo Ginzburg: Tatsächlich, hier gibt es eine frühe Verbindung meines Vaters zur Familie meiner Mutter. Er freundete sich eng mit einem der Brüder meiner Mutter an, **Mario Levi**. Mario arbeitete damals bei Olivetti. Der halb jüdisch – halb protestantische **Adriano Olivetti** wiederum war mit **Paola**, einer Schwester meiner Mutter verheiratet; später liessen die beiden sich scheiden. Mario spielte ebenfalls eine Rolle in der „Giustizia e Libertà"-Gruppe. Eines Tages im Jahr 1934 kam mein Onkel Mario Levi mit einem weiteren jüdischen Freund, **Sion Segre**, aus der Schweiz an die italienische Grenze. In ihrem Auto führten die beiden eine Menge Exemplare der Zeitschrift *Quaderni* mit. Ein Spitzel des faschistischen Regimes, **Dino Segre** (ein jüdischer Schriftsteller und Verfasser vorwiegend erotischer, damals sehr beliebter Romane unter dem Pseudonym **Pitigrilli**), hatte sie bei den Behörden denunziert. Es kam zu einer Art Kampf an der Grenzstation. Meinem Onkel Mario gelang es, durch den Grenzfluss auf die andere Seite zu schwimmen, und so konnte er entkommen. Er ging nach Frankreich, wo er dann die meiste Zeit seines Lebens verbrachte. Ich sah ihn zum ersten Mal nach Kriegsende, 1945. Infolge der Denunziation an der Grenze wurde auch mein Vater verhaftet, vor Gericht gestellt und zu vier Jahren Haft verurteilt. Das war 1935. Nachdem er zwei Jahre im Gefängnis verbracht hatte, wurde er im Zuge einer Art Generalamnestie wieder freigelassen.

Leone Ginzburg und Natalia Levi Ginzburg in Turin, kurz nach ihrer Hochzeit 1938. Foto: Privatbesitz, mit freundlicher Genehmigung C. Ginzburg.

Tina Walzer: Spielte Antisemitismus eine Rolle bei der Verfolgung von Mitgliedern der Gruppe „Giustizia e Libertà" durch das Mussolini-Regime?

Carlo Ginzburg: Interessanterweise wurde damals eine Art offizieller Stellungnahme zum Gerichtsverfahren in den Zeitungen veröffentlicht, in der betont wurde, eine Gruppe antifaschistischer Juden sei vor Gericht gestellt worden. Es war das erste Mal, dass in Italien eine derartige Verbindung zwischen Antifaschismus und Judentum hergestellt

ralen Europas ging.[3] Mein Vater nahm an der Konferenz teil. In diesem, seinem letzten, Lebensabschnitt ist die Errichtung eines vereinten Europas zu einem immens wichtigen politischen Ziel für ihn geworden. Im Februar 1944 starb er im Gefängnis an den unmittelbaren Folgen der Folterungen. Meine letzte Erinnerung an ihn stammt aus der Zeit in Rom vor seiner Verhaftung im November 1943.

Tina Walzer: Was geschah mit Ihnen, Ihren Geschwistern und Ihrer Mutter nach der Ermordung Ihres Vaters?

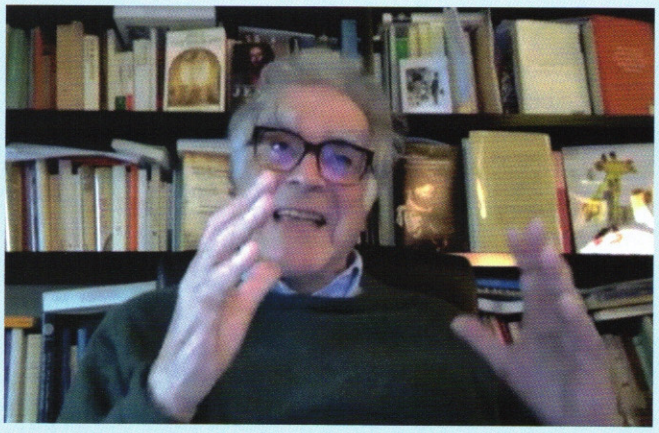
Carlo Ginzburg: Meine Mutter ist mit uns nach Florenz gegangen. Von ihr gibt es dazu bewegende Erinnerungen. Ich wurde bei ihrer Schwester in Fiesole, nahe Florenz, zurückgelassen. Mein Bruder blieb in Rom bei jemandem, dem mein Vater sehr nahegestanden hatte, **Maria Segré.** Ihre Familie, ebenfalls jüdisch, stammte ursprünglich aus Mantua, sie kam mit der Familie meines Vaters in Odessa zusammen. Als mein Vater damit begann, in der Untergrund-Zeitschrift Artikel zu publizieren, verwendete er als Pseudonym ihre Initialen: **MS.** Mein Bruder blieb einige Zeit in Rom und ich in Florenz. Unsere Schwester, die ja tatsächlich noch ein Kind war, erst 1943 geboren, war in einer Anstalt nahe Florenz untergebracht. Nach Kriegsende gingen wir alle zusammen zurück nach Turin und lebten dort nahe den Eltern meiner Mutter.

Tina Walzer: Haben Sie spezielle Erinnerungen an diese Zeit im Haushalt Ihrer Tante in Fiesole?

Carlo Ginzburg: Im Sommer 1944 hielt ich mich mit meiner Mutter und ihrer Mutter, Lidia Tanzi, in einer Ortschaft namens Vallombrosa auf. Die deutschen Truppen waren auf dem Rückzug, und wir versteckten uns dort vor ihnen. An die Deutschen dort erinnere ich mich ganz genau und auch an die Ankunft der britischen Soldaten. Eine Begebenheit hat sich besonders in mein Gedächtnis eingegraben, wiewohl ich ihre Bedeutung erst viel später erfasste – lange, lange Zeit danach. Meine Grossmutter, als einziges nichtjüdisches Mitglied unserer Familie, schärfte mir ein: „Wenn Dich jemand nach Deinem Namen fragt, musst Du sagen: Mein Name ist **Carlo Tanzi**!"

Damals wusste ich noch nicht, dass ihr Vater, mein Urgrossvater, so geheissen hatte. Denn tatsächlich haben mir meine Eltern die beiden Namen der 1937 in Frankreich (von Mitgliedern der *Cagoule*) ermordeten Rosselli-Brüder gegeben, die mit meinem Vater sehr eng befreundet gewesen waren: mein Name lautet daher **Carlo Nello Nicola.**

Meine Grossmutter aber schrieb also den Namen *Carlo Tanzi* auf die erste Seite eines Buches mit dem Titel *Das glücklichste Kind der Welt* (*Il più felice bambino del mondo*), ein Kinderbuch, aus dem meine Mutter und meine Grossmutter mir immer vorlasen. Die Handschrift meiner Grossmutter sehe ich heute noch vor mir, wie sie den Namen in Anführungszeichen in das Kinderbuch eintrug: „Carlo Tanzi".



Carlo Ginzburg im Gespräch mit DAVID, 21.04.2022.

Tina Walzer: Wie sind Sie denn darauf gekommen, dass diese Begebenheit für Sie eine tiefere Bedeutung hat?

Carlo Ginzburg: Viele Jahre später führte einer meiner Freunde, **Paul Holdengraber** (er war für die Kulturabteilung der *New York Public Library* zuständig und hatte ein Programm mit dem Titel *Jüdischsein* ins Leben gerufen), ein Interview dazu mit mir, es hiess *Jüdisch sein – Jüdisch werden.* Danach gefragt, sagte ich ihm, rückblickend sei genau das der Moment gewesen, an dem ich ein Jude geworden bin. Darüber besteht für mich gar kein Zweifel. Dies könnte nun als Beleg für **Jean-Paul Sartres** Vorstellung herhalten, Jüdischsein und die Verfolgung seien untrennbar miteinander verknüpft, aber der Gedanke ist mir nicht besonders sympathisch: ich denke, das ist zu stark vereinfacht, und auch zu radikal. Aber wie auch immer, in meinem Fall trifft es zu. Damals wurde ich zum Juden.

Tina Walzer: Nach dem Krieg, zurück in Turin, hatten Sie dort Anteil an einem jüdischen Alltagsleben?

Carlo Ginzburg: Wir kehrten nach Turin zurück und ich blieb dort bis zu meinem 13. Lebensjahr. Dort waren um mich lauter säkulare Juden: keine Spur von religiöser Bildung oder Unterweisung, kein Hebräisch, keinerlei Beziehungen zu einer Synagogengemeinde. Mein Grossvater war ja ein echter Positivist, für Religionen, welcher Glaubensrichtung auch immer, hatte er keine Geduld. Auf der anderen Seite kann ich rückblickend schon erkennen, dass er durchaus von jüdischen Menschen umgeben war.

Tina Walzer: Hat denn Ihre Umgebung überhaupt irgend einen Einfluss auf Sie gehabt?

Carlo Ginzburg: Die Frage, die ich mir tatsächlich stelle, ist: Wie habe ich denn realisiert, sicherlich sehr langsam, dass ich Jude bin? Da erinnere ich mich an ein sehr seltsames Zusammentreffen. Ich war dreizehn und spielte Fussball in Turin. Dort traf ich einen Buben, der genauso alt war wie ich. Wir spielten also zusammen Fussball, dann unterhielten wir uns. Er hiess Giovanni, mir fiel aber auf, dass sein vollständiger Name – **Giovanni Carlo Nello** – meinem eigenen

Geschätzte Leserinnen und Leser des David!

בס"ד

Der Glaube bietet Milliarden von Menschen geistige und praktische Hilfe, insbesondere in Krisenzeiten. Wir haben dies einmal mehr in der Praxis erlebt, wenn während der Pandemie aber auch etwa gelegentlich kriegerischen Auseinandersetzungen religiöse Organisationen und Einrichtungen auf der ganzen Welt Nahrung, Unterkunft, Spenden und medizinische Versorgung, etc. angeboten haben.

Religiöse Entitäten verfügen über eine große Anzahl von Bildungseinrichtungen, sie können die Führung im Bemühen übernehmen, das Bewusstsein für Verantwortung zu schärfen.

Die Corona-Krise betrifft ein zentrales religiöses Bezugsproblem, nämlich die Frage danach, wie Menschen mit Kontingenz, mit Unsicherheit und ungewissen Situationen umgehen. Und sie führen uns im unmittelbaren Umfeld als auch global vor Augen, wie sehr wir voneinander abhängig sind, dass unsere Handlungen auch unmittelbare Konsequenzen für andere haben können.

Auch in der Forschung gilt das gemeinsame Durchleben von Krisen wie Kriegen und Naturkatastrophen als kooperationsfördernd. Die Hoffnung ist, dass sich aus dieser Erfahrung eine stärkere Gemeinwohlorientierung, eine Intensivierung der prosozialen Einstellung ergeben wird. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass dies langfristige Effekte der Krise sein werden. Aber ich halte es auch nicht für ausgemacht. Für jedes positive Beispiel wie die Nachbarschaftshilfe, gibt es auch ein negatives Beispiel wie zunehmende rassistische Übergriffe, etc.

Durch die in der Folge des Covid-19-Ausbruchs umgesetzten Maßnahmen des social distancing wurden Einschränkungen des Soziallebens Realität, die in dieser drastischen Form in den meisten demokratischen Staaten seit dem 2. Weltkrieg nicht erlebt wurden. Die Verbreitung digitaler Angebote und Kontaktmöglichkeiten hat eine Beschleunigung erfahren, die unter normalen Umständen wohl Jahre gebraucht hätte. Und es ist davon auszugehen, dass wir in vielen Fällen nicht zu alten Gewohnheiten zurückkehren werden. Sie durchdringen die unterschiedlichsten Aspekte unseres Lebens, auch, wie wir unsere eigene Spiritualität und Religiosität leben.

Die zunehmende Digitalisierung ist mE nur ein vorübergehendes Mittel, die Phase der sozialen Distanzierung zu überbrücken, die eigentliche jüdische Gemeinde bleibt jedoch die physische. Hinzu kommt, dass im traditionellen Judentum insbesondere am Shabbat die Nutzung digitaler Medien ohnehin nicht erlaubt ist. Und dennoch haben sich Menschen in der langen Zeit des social-distancings neue Realitäten geschaffen, die für Sie nunmehr zum Alltag geworden sind und die aufzubrechen, immer schwieriger wird: Die Bequemlichkeit weicht dem Besuch des synagogalen Gebetes und das Bedürfnis mit anderen am Shabbat-Tisch zu setzen ist nicht bei jedem zurückgekehrt. So mancher ist sich zwischenzeitig selbst genug. Und die, die kommen, fühlen sich schlecht, weil sie immer weniger werden. Gerade für das religiöse und soziale Leben der kleinen jüdischen Gemeinden in Österreich eine Frage des Überlebens.

Der festgestellte Wunsch nach Partizipation am Angebot jüdischer Gemeinden wenn auch nur im Wege digitaler Medien teilzuhaben spricht dafür, dass auch wir in der Zeit nach der Pandemie digitale Angebote beibehalten. Nicht unbedingt für den Bereich der Gebete, aber im kulturellen sowie pädagogischen Spektrum. Die Folgen der sozialen Distanzierung werden uns somit weiter begleiten. Sie können anstatt eines zu ertragenden, aber notwendigen Übels auch eine Chance sein. Eine Chance, sich zu erneuern und neue Ansätze zu finden, um Mitglieder von morgen anzusprechen und sie aktiver einzubinden. Ein Morgen, in dem digitale Angebote die physischen nicht verdrängen, sondern ergänzen und parallel genutzt werden können. Denn, wie bereits Giuseppe Tomasi di Lampedusa sagte: „Wenn wir wollen, dass alles bleibt wie es ist, dann ist es nötig, dass alles sich verändert."

Herzlichst Ihr

Elie Rosen, Präsident

הקהילה היהודית בסלובניה
JUDOVSKO ZDRUŽENJE SLOVENIJE
SKUPNOST TRADICIONALNIH JUDOV

Jüdische Gemeinde Graz

und Hannah wollte alles daransetzten, sie nach Palästina zu bringen. Es gelang ihr nicht – sie selbst verlor ihr Leben, ebenso wie einige ihrer Kameraden. Aber mit ihrem Idealismus, dem sie in Gedichten Ausdruck verlieh und die vertont wurden, entwickelte sich Hannah Szenes in Israel zur Symbolfigur für den Rettungseinsatz der Juden zugunsten ihrer verfolgten Mitbürger und Glaubensgenossen.

Einsatzpläne für die Freiwilligen in Europa nahmen konkrete Gestalt an, als nach den Rückschlägen für die *Wehrmacht* an der *Ostfront* Signale aus Ungarn an die Alliierten gerieten: Ungarn strebte nach dem Zusammenbruch der ungarischen Hilfsarmee bei Woronjes am Don mit katastrophal hohen Verlusten den Austritt aus dem Pakt mit Hitlerdeutschland und einen Sonderfrieden mit den Alliierten an. Diese Informationen kamen zeitgleich mit dem Ausstieg Italiens aus dem Bündnis mit dem *Deutschen Reich*. Die Planer gingen davon aus, die Deutschen würden in absehbarer Zeit Ungarn besetzen, und dass daher 800.000 ungarische Juden in höchster Gefahr schwebten.

Britische und amerikanische Agenten pflogen intensive Kontakte zu ungarischen Vertrauenspersonen der Regierung, sodass die Möglichkeit der Infiltration jüdischer Agenten mit Hilfe der Briten und Amerikaner möglich war. Nach Ungarn zu gelangen erschien von Jugoslawien aus leichter als von der ursprünglich vorgesehenen Schwarzmeerküste her, denn die jugoslawischen *Partisanen* konnten 1943 einen kompakten Landstreifen im Hinterland der Küste, die *Zweite italienische Besatzungszone*, halten. Andererseits konnten jüdische Flüchtlinge aus Ungarn praktisch nur über Jugoslawien in ein freies Land gelangen. Die Briten hegten nur Bedenken wegen des vermeintlich starken jugoslawischen Antisemitismus, weshalb sie befürchteten, ihre eigene Position bei den *Partisanen*, denen sie seit der zweiten Jahreshälfte 1943 Unterstützung boten, durch die Anwesenheit von Juden zu kompromittieren.

Wie sich zeigen sollte, war es nicht Antisemitismus, weshalb die *Partisanen* die jüdischen Freiwilligen und ihre britischen und amerikanischen Begleiter misstrauisch und „zugeknöpft" behandelten, ihnen wichtige Informationen vorenthielten und die Ausführung ihres Auftrages, nach Ungarn zu gelangen und dort zu wirken, sabotierten. Der Grund lag vielmehr im grundsätzlichen Misstrauen der jugoslawischen Geheimpolizei bei allen *Partisanenstäben* gegen Ausländer und mögliche Spione, und im Verdacht der *Partisanen*, die Briten unterstützten sie nicht uneigennützig, sondern um sie als „nützliche Idioten" für die eigene „kolonialistische" und „imperialistische" Politik zu benutzen.

Die Entscheidung der Planer in der britischen Armee in Palästina und in den Organisationen israelischer Guerillakämpfer, doch in Jugoslawien abzuspringen und sich von dort aus nach Ungarn durchzuschlagen, fiel im September 1943, zum Zeitpunkt der italienischen Kapitulation. Damals hatten sich die Italiener weitgehend aus Jugoslawien zurückgezogen, die Deutschen befanden sich auf dem jugoslawischen Kriegsschauplatz in prekärer Lage. Tito erlaubte das Abspringen von britisch-amerikanisch-jüdischen Agenten auf jugoslawischem Territorium gegen die Zusage der Briten, auf den Rückflügen verletzte jugoslawische Partisanen auszufliegen und auf britischem beziehungsweise alliiertem Territorium zu behandeln. Die *Jewish Agency* stellte hierfür Krankenhausbetten in Jerusalem und Tel Aviv zur Verfügung.

Revaham Amir Zabludovsky, israelischer Botschafter in Polen 1959. National Photo collection of Israel, dept. Government Press Office, D749-059, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rehavam_Amir_(color).jpg

Die erste Mission nach Jugoslawien unternahm ein rumänischer Jude, **Amir Zabludovski Rehavam** (rumänisch- und ungarischsprachig Zabludowski) im Jänner 1944. Mit dem Schiff kam er von der alliierten Basis in Italien auf die Insel Lissa (kroat. Vis): dort fungierte er als Funker der britischen Armee, und ebenso im Generalstab der *Partisanen* auf dem jugoslawischen Festland, denn als hochqualifizierter Experte hatte er im *Partisanenstab* jugoslawische Funker an neuen Geräten einzuschulen. Am 12. Mai 1944 landete Zabludovski in Slowenien, in der Nähe des slowenischen Generalstabs, und unterstützte dessen Experten. Am 20. September 1944 war dieser Auftrag erledigt, aber Zabludovski übernahm keine weiteren Missionen mehr, denn ihm fehlte die Möglichkeit zum Engagement für gefährdete Juden.

Eine neue Gruppe für Jugoslawien entstand im Sommer 1944: Hannah Szenes sollte mit **Salom Finci** aus Sarajevo eingesetzt werden. Auch **Eli Zohar** aus Grabovac bei Darda in der Baranja (geb. 1917 als Mirko Löwenthal; aufgewachsen in Zagreb, 1938 nach Palästina emigriert, wo er seinen Familiennamen in Eli Joel Zohar änderte und in die Elite-Kampfeinheit der *Hagana*, den *Palmach* eintrat) sowie **Abba Berdichev** aus Cluj (Klausenburg/Kolozsvár) und **Jona Rosen** (geboren in Temesvár), stiessen zu diesem Team, das Ungarisch und Rumänisch sprach und über slowenisches *Partisanen*-Gebiet nach Budapest gebracht wurde. Begleitet wurde es vom britischen Major **Mark Eden**.

Der Gruppe wurde auch noch **Nisim (Nissim) Arazi Testa** (1917–1980) aus Bitolj zugeteilt, der aber nicht in Slowenien

Reuven Dafni, Abba Berdichev und Jona Rosen warteten. Am 6. Mai 1944 erreichte sie das *Partisanen*-Quartier. Die beiden Gruppen aber trennten sich bald wieder: Peretz Goldstein und Major Eden blieben im Quartier, um Sprengstoffsendungen abzuwarten, Palgi ging auf den *Papuk*, Perec wollte ihm nachkommen, sobald die Sendung eingelangt sei. Dann wollten Palgi und Abba Berdichev in Richtung Slawonien und Rumänien, um sich schliesslich in Budapest, bei der Dohány-Synagoge, wieder zu treffen. Dafni, Hannah und Rosen erkundeten inzwischen Schleichwege über die Drau nach Ungarn. Der Rest wartete im Quartier auf neue Funkausrüstungen aus Palästina. Das Warten verging mit täglichen Angriffen der Deutschen auf die *Partisanen*-Quartiere am *Kalnik* und *Papuk*, vor denen die Attackierten in die dichten Wälder flüchteten.

Yoel Palgi in der Uniform des britischen Mandatsgebiets, vor 1944. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Yoel_Palgi.jpg

So ging es bis Ende Mai 1944. Damals kam aus Ungarn eine Gruppe, die ein geheimes Schreiben von Premier **Miklós Kállay** mit sich führte, welches sie dem jugoslawischen Generalstab übergeben wollte: Es enthielt die Bereitschaft Ungarns, sich zu ergeben. Für die jüdischen Freiwilligen war dies ein Zeichen dafür, dass der Grenzübertritt von und nach Ungarn doch möglich war. Zwei Schlepper riskierten für die Freiwilligen das Übersetzen über die Drau: die jungen ungarischen Juden **Sándor Fleischmann** und **Péter Kállós**, langjährige Schmuggler und Fluchthelfer für Juden aus der Slowakei nach Ungarn. In ihrer Gesellschaft befand sich ein Franzose, ein einfallsreicher Flüchtling aus einem Kriegsgefangenlager. Sie übernahmen Hannah, um sie über die Drau nach Ungarn zu bringen. In ihrem Gepäck versteckte Hannah unter der Wäsche ihr Funkgerät sowie gefälschte Personalausweise. Vom *Kalnik* brachen sie am 6. Juni 1944 auf, am Tag der Landung der Alliierten in der Normandie. Dieser Tag wurde im *Partisanen*-Quartier mit Schüssen gefeiert. Zum Abschied steckte Hannah Dafni einen Zettel zu mit der Bitte, diesen ihrem *Kibbuz* zu schicken, falls sie nicht zurückkehren sollte. Dafni steckte ihn ein und bemerkte erst am nächsten Tag, als er sich wieder daran erinnerte, dass Hannah darauf ein Gedicht gekritzelt hatte – *Ashrei HaGafrur* (dt. *Gesegnet sei der Funken*). Das Gedicht wurde verfilmt, der Zettel, auf dem es aufgeschrieben und datiert war – 2. Mai 1944 – ist im Museum in Jerusalem verwahrt. Der Marsch nach Ungarn endete unglücklich: Die ungarische Polizei verhaftete die gesamte Gruppe und lieferte sie ins Gefängnis in Budapest ein. Hannah liess sich nicht einmal unter Folter die Chiffre für die Funkstation entlocken.

Russell Millers Thriller zufolge war Hannah Szenes eine der 1944 in Budapest wegen Spionage verhafteten ausländischen Personen, die aber nicht in diesem Gefängnis hingerichtet wurde, wie die reale Hannah Szenes. Millers Heroine ging aus dem Budapester Gefängnis in den Transport ungarischer Juden nach Auschwitz und kam bei einem Angriff sowjetischer *Partisanen* auf den Zug ums Leben. Miller schilderte die Dramatik der mehrtägigen Fahrt, die wiederholt von *Partisanen*-Angriffen unterbrochen wurde, und schliesslich Hannahs Tod im Gemetzel von *Partisanen* und *SS*-Wachen. Die reale Hannah wurde im Gefängnis in Budapest erschossen. Ein weiterer israelischer Freiwilliger, Joel Palgi, konnte mit Hannah im Gefängnis sprechen und erfuhr später aus zuverlässiger Quelle von ihrer Hinrichtung.

Joel Palgi setzte mit seinen Erinnerungen Hannah ein Denkmal: Sie erschienen unter dem Titel *Into the Inferno. The Memoires of a Jewish Paratrooper Behind Nazi Lines* 1946 auf Hebräisch, 2003 auf Englisch.

Joel Palgi (geb. 1918 in Kolozsvár/Klausenburg, heute Cluj/, Rumänien als Emil Nussbacher) emigrierte 1939 nach Palästina und gründete mit Kameraden den *Kibbuz Ma'agan* am Ufer des Sees Genesareth. Mit ihm kam aus Klausenburg Peretz Goldstein als Fallschirmspringer auf das *Kalnik*-Gebirge, als Hannah eben den Marsch unternahm. Palgi, mit Ungarisch als Muttersprache, erhielt als Begleiter einen „Major Sime" (**Pavle Vukomanovic**), einen ehemaligen *Spanien*-Freiwilligen, Fremdenlegionär, Bergmann in Belgien und Frankreich, der von den *Partisanen* mit der Aufgabe betraut wurde, die Zuverlässigkeit ungarischer Kontakte zu den jugoslawischen *Partisanen* und einen gemeinsamen Kampf – auch mit Hilfe ungarischer Juden – gegen die Deutschen zu erkunden. Palgi wollte sogar in Jugoslawien mit ungarischen Juden ein eigenes jüdisches Bataillon bilden. Vor der Weiterreise nach Budapest wollten sie die Brücke von Barcs sprengen und berieten sich mit den ungarischen Kontaktleuten, die ihnen der Wirt im Grenzort St. Martin (ung. Felsszentmárton) beschafft haben sollte. Diese hatten gefälsch-

ARGE ALP
Vorsitz Tirol | Presidenza Tirolo
50 Jahre anni

Klima. Zukunft. Lebensraum.
Clima. Futuro. Habitat.

Wussten Sie, dass...

*...die **ARGE ALP** heuer einen **Klimaschutz-Schwerpunkt** setzt und in den **10 Alpenregionen** **5.000 Bäume** für einen **klimafitten Bergwald pflanzt?***

GEMEINSAM STÄRKER
10 Alpenregionen
+ gemeinsame Anliegen
= ARGE ALP

www.argealp.org

Bezahlte Anzeige | Bildnachweis: shutterstock.com

Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Legende von Morgen

Ayse „Rocket Kick" Gülhan, Freestyle-Soccer Champion 2028.

Werde eine Legende von Morgen.
Fang heute in einem Verein an.

SPORTBONUS.AT
Spare bis zu 75 % deines Beitrags

Entgeltliche Einschaltung

te sich in den 1920er Jahren weiter und konnte ab 1938 nur mehr durch verbietende Dekrete der türkischen Regierung eingedämmt werden.

Wie aus diesen Beispielen ersichtlich, erfolgte die Einwanderung der *Aschkenasim* nicht im gleichen Zug beziehungsweise parallel zu den vornehmlich 1492 und den Folgejahren einwandernden *Sefarden*. Hier erstreckte sich die Ansiedlung über mehrere Jahrhunderte aus einer Vielzahl von Ländern und Gebieten, von Frankreich bis Russland. Dies führte auch zu einer regelrechten „Kastenbildung" diverser gesellschaftlicher Schichten, von einfachen Landarbeitern bis hin zu Bankdirektoren, aber auch von Akademikern bis zu Bordellbetreibern. Letztere kamen vornehmlich von der Krim, während vor allem ab 1933 entlassene jüdische Hochschulprofessoren aus Deutschland und Österreich an den zur Reformierung anstehenden Universitäten in Istanbul und Ankara neue Lehrstühle und Institute ins Leben riefen. Diese eher assimilierten Persönlichkeiten zogen es jedoch vor, sich nicht in die Gemeinschaft der anderen *Aschkenasim* zu integrieren; ansonsten bildeten sich grundverschiedene kleine Gemeinden von Juden beispielsweise aus Galizien, Polen, Rumänien, der Ukraine und so weiter.

Der österreichische Tempel vor einer Hochzeit. Foto: A. Modiano, mit freundlicher Genehmigung R. Schild.

Der aschkenasische Friedhof Istanbul. Foto: A. Modiano, mit freundlicher Genehmigung R. Schild.

Blickt man auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert zurück, so lassen sich *Aschkenasim* in der Türkei teils als Innovatoren, teils aber auch als „Unruhestifter" bezeichnen. So wurde beispielsweise vermittels der Finanzierung des Istanbuler Bankiers **Kamondo** seitens der Initiatoren **Hirschfeld**, **Nathanson** und **Klarfeld** bereits 1854 eine französisch lehrende Schule in der Ortschaft Hasköy am *Goldenen Horn* gegründet. Diese Art von laizistischer Bildungserziehung war dem jüdischen Klerus von Konstantinopel jedoch ein Dorn im Auge – und dies führte zu wiederkehrenden Auseinandersetzungen zwischen dem *sefardischen* Oberrabbinat und der *aschkenasischen Intelligentzia*, welche dann doch zugunsten der Letzteren abgeschwächt werden konnten. Hier muss erwähnt werden, dass diese erste Schule eine Vorgängerin der diversen Gymnasien der – 1860 in Paris gegründeten – *Alliance Israélite Universelle* wurde, die das gesamte Judentum im osmanischen Umfeld bedeutend zu prägen wusste. In Richtung der *Aschkenasim* entwickelte sich hierbei auch die 1870 in Konstantinopel gegründete, Deutsch unterrichtende *Goldschmidt-Schule*, die bis zu ihrer Schliessung 1940 eine wichtige erzieherische Funktion ausübte. Eine weitere Innovation der *Aschkenasim* war schliesslich die Entwicklung des osmanischen Zionismus ab dem frühen 20. Jahrhundert.

Die Fortsetzung dieses Beitrags folgt in DAVID Heft 134, Rosch Haschana 5783/September 2022.

Anmerkungen

1 Dieser Beitrag beruht teilweise auf dem Vortrag "Die 'Enfants Terribles' – Aschkenasim in Istanbul" des Verfassers, gehalten bei einer Ringvorlesung des Instituts für Orientalistik an der Unversität Wien am 12.05.2021.
2 New York University Press, 1991.
3 Bernard Lewis: "The Jews of Islam", Princeton 1984, S. 135 – 136; sowie Halil Inalcik: "The Re-building of Istanbul by Sultan Mehmet the Conqueror"; Cultura Turcica, IV 1-2, Ankara 1967, S.10.
4 D. Trietsch: "Die Juden der Türkei; Laender und Völker der Türkei"; Schriften des Deutschen Vorderasienkomitees, Heft 8, Berlin, 1915, S.7.

Februar 1938 den damaligen österr. Bundeskanzler Schuschnigg zu sich nach Berchtesgaden auf den berühmt-berüchtigten Obersalzberg. Dies geschah an einem schönen Wintersonntag, den ich mit Kindern und Mutter am Semmering verbrachte. Mein Mann kam an eben diesem Sonntag von Wien dorthin zu Besuch – äusserst besorgt für die nächste Zukunft Österreichs – und um seine eigene: er eröffnete mir, er würde höchstwahrscheinlich in der kommenden Woche an der „Papageienkrankheit" erkranken, er habe sich sicher bei dem alten Ehepaar **Thimig** angesteckt, die einen kranken Wellensittich bei sich zu Hause hatten. Nachdem schon verschiedene Ärzte bei den Thimigs vergebens nach einer Diagnose gestrebt hatten, war Herr Professor Hitzenberger gerufen worden, der am zweiten Tag die richtige Diagnose stellte. Es erkrankten nicht nur die alten Thimigs, sondern auch ihr Chauffeur, zwei Krankenschwestern, der Anwalt der Familie und der Hausarzt – sowie schliesslich auch der Sohn Hermann. Dieser landete gemeinsam mit meinem Mann in der Infektionsabteilung des Franz-Josefs-Spitals. Die Thimigs haben alle überlebt (Schwester, Hausarzt, Anwalt, Chauffeur sind gestorben) und der Professor Hitzenberger hatte sich eine tödliche Krankheit geholt, an der er drei Jahre später verstarb. In diesem März 1938 ist Hitler bekanntlich triumphal in Wien eingezogen – während mein Mann verzweifelt im Spital lag, meine Mutter zu Hause weinte, und ich täglich vom achten in den zehnten Bezirk meinen Weg nahm. Ich erinnere mich, dass wir Silvester 1937 und Neujahr 1938 noch besonders lustig gefeiert hatten, dass ich an diesen Abenden richtig übermütig gewesen war – für lange Zeit ein letztes Mal.

Ein ungeheuerlicher Druck lastete auf uns. Meine Ahnen hatten in keiner Weise den Hitlerischen *Rassegesetzen* genügt – und wir mussten uns alle Tage fragen, wie unser Leben weitergehen sollte. Da liess mein Mann, kaum, dass er halbwegs genesen war, alle seine Verbindungen ins Ausland spielen; im März 1939 war es schliesslich so weit, dass ihm eine Professur in Los Angeles zugesagt war. Am nächsten Tag erlitt er eine schwere Magenblutung, und wieder einen Tag später (es war sinnigerweise gerade mein Geburtstag) erschien ein Beamter der Polizei, um unsere Pässe einzuziehen. Offenbar hatte sich herumgesprochen, dass wir dieses schöne Land verlassen wollten. Wir bekamen unsere Pässe erst zurück, als der Krieg mit Polen ausgebrochen war – und damit waren wir im *Grossdeutschen Reich* festgenagelt. Im September 1941 starb mein Mann an Leukämie. Er war gerade achtundvierzig Jahre alt geworden. Und nun ergab es sich, dass mein rabiat erzwungenes Medizinstudium seinen Segen haben sollte. Da ich meinen *Ariernachweis* nicht erbringen konnte, weil, wie ich den Ämtern mitteilte, alle Papiere meiner Ahnen zum Teil in Spanien, zum Teil in Griechenland geblieben waren und daher dieser Zeit nicht erbracht werden konnten, hat man mir das geglaubt und ich konnte meine Praxis eröffnen. Wieso ich das zustande gebracht habe, ist mir heute noch ein Rätsel – aber es ist tatsächlich gelungen.

Ein Wunder in finsteren Zeiten

Hier enden die von ihr selbst aufgezeichneten Erinnerungen meiner Mutter, **Anneliese Hitzenberger**, die sie kurze Zeit vor ihrem Tod 2003 aufgeschrieben hat. Meine Mutter nimmt wenig auf die Tatsache Bezug, dass sie Jüdin gewesen ist. Sie erzählte mir, selbst ihre besten Freunde sollten nie etwas davon erfahren. Es fiel ihr schwer zu sagen: „Ich bin Jüdin". Vielleicht gehört das zu den schlimmen Folgen der nationalsozialistischen Propaganda: dass Juden selbst ihre Herkunft zu verleugnen trachteten, aus Scham? Gefühl eines Makels? Ich selbst habe erst in späten Jahren erfahren, dass ich (nach hebräischem Recht) Jüdin bin. Vor einigen Jahren hat **Ruth Klüger** in München, wo ich einige Jahre lebte, einen Vortrag gehalten, in dem sie von ihrem Schicksal berichtete: schon als Kind mit Verboten belegt, Kinos zu besuchen oder auf einer Parkbank zu sitzen, dann ihr Weg durch drei Konzentrationslager. Ich habe Ruth Klüger oft als eine Art Zwilling gesehen: gleicher Jahrgang, grossbürgerliche Verhältnisse, der Vater Arzt, sie im 7., ich im 8. Wiener Bezirk aufgewachsen. Nach Klügers Vortrag meldete ich mich zu Wort, um meine Geschichte zu erzählen – sie meinte damals fast fassungslos, das könne sie nicht glauben. Hier also der Bericht einer Art Wunders in finsteren Zeiten.

Mein mütterlicher Grossvater **Franz Kosak** (1875 – 1935) war in der Praterstrasse getauft worden. Meine Eltern brachten den dortigen Pfarrer dazu, die Seite seiner Taufeintragung (vom Juden- zum Christentum) herauszureissen. Diese Seite haben meine Eltern in der Enns (bei der Ennsbrücke) versenkt; dazu noch die Tinte, mit der sie eine Eintragung gelöscht hatten, aus der hervorging, dass sich mein Grossvater hatte taufen lassen, das heisst, dass er Jude gewesen war. Meine Grosseltern hatten nicht gewollt, dass jemand erfährt, dass sie Juden sind und sich deshalb taufen lassen. Wegen einer anstehenden Leistenoperation fuhr mein Grossvater nach Deutschland, damit niemand in Wien feststellen könne, dass er beschnitten war. Meine Grossmutter **Erna** (1883 – 1963) verdankt ihr Leben „Onkel" (wie wir Kinder ihn als einen Freund meiner Eltern nannten) **Leopold Breitenecker**, einem Gerichtsmediziner und Parteimitglied der NSDAP – er persönlich habe sie aus dem Zug nach Theresienstadt herausgeholt. Geheimer Wunsch meiner Grossmutter sei gewesen, in Wirklichkeit ein Kind der *Kinderfrau* meiner Urgrossmutter **Ottilie Mühlrat** gewesen zu sein; sie wäre nur adoptiert worden. Eine Nichte der Kinderfrau wurde dazu gebracht, auszusagen, meine Grossmutter sei ein uneheliches Kind, einem „Seitensprung" mit einem *Arier* entstammend. Das machte meine Grossmutter zur Halbjüdin, meine Mutter zur Vierteljüdin.

Wie schon im Bericht meiner Mutter erwähnt, heirateten meine Eltern im April 1928. 1939 erlangte mein Vater, Karl Hitzenberger (1893 – 1941), ein bekannter Arzt in Wien und „Arier", eine Berufung nach Los Angeles. Die *Gestapo* kam

Durch Hinterlegung des Gedenkbuches, Eröffnung des Denkmals, Begleitpublikation und nachhaltige Forschungsmassnahmen sind die lehrenden und lernenden NS-Opfer kollektiv und namentlich Teil des öffentlichen Gedächtnis- und Erinnerungsraumes der Universität Wien.

Nachlese

Wenn Namen leuchten… (Begleitpublikation, Wien: Lit Verlag, 2022)

Herbert Posch und Martina Fuchs (Hrsg.): Wenn Namen leuchten. Von der Universität Wien 1938 bis 1945 vertriebene Geschichte-Studierende und -Lehrende: ein Denkmal. Mit Beiträgen von Martina Fuchs, Andreas Huber, Katharina Kniefacz und Herbert Posch. Wien: Lit Verlag, 2022, 208 Seiten, 10 Farb-Abbildungen, zahlreiche SW-Portrait- oder Gruppenfotos, 34,90 Euro, ISBN: 978-3-643-51106-5

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern und Freunden einen schönen Sommerurlaub

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: +43 1 5952842,
1050 Wien, Schönbrunner Strasse 86

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten einen schönen Sommer!

JEA

Jüdisches Erbe Austria
Plattform zur Bewahrung und Erforschung der jüdischen Friedhöfe in Österreich e.V.
jea.info@gmx.at

wünscht allen Verwandten und Gönnern, Freunden und Lesern einen schönen und erholsamen Sommer!

hen die Tafeln nicht mehr dort. Sie wurden aber nicht weggeworfen, sondern finden endlich einen Platz in einem Museum, wo sie für unsere Kinder und Nachkommen erhalten bleiben, und zwar am besten Ort, den man sich dafür vorstellen kann: in Krems. Die Tafeln werden auch ausgestellt werden; derzeit befinden sie sich noch im Depot des *museumkrems*. Allerdings sollen sie Teil einer neuen Dauerpräsentation zur Kremser Zeitgeschichte sein. Wie uns Herr Kremser vom Magistrat der Stadt Krems erklärte, ist dieses Ausstellungsprojekt sehr aufwendig und muss natürlich auch inhaltlich und museumsdidaktisch gut überlegt sein. Aus diesem Grund plant das Museum zwar erste Arbeiten im Herbst 2022 ein, die tatsächliche Umsetzung wird dann aber erst 2023 erfolgen können.

2023 folgt ein ausführlicher Artikel über die geplante Dauerausstellung zur jüdischen Geschichte in Krems, ihre Gestaltung und ihre Themen.

Anmerkung

1 vgl. den Beitrag dazu in DAVID Heft 96, Pessach 2013, Cover Seite 1.

Lansky, Ganzger, Goeth, Frankl & Partner Rechtsanwälte

LGP

Gabriel Lansky wünscht im Namen von LGP allen Freunden, Bekannten und Klienten in Wien und im Ausland einen schönen Sommer!

1010 Wien, Biberstraße 5
Telefon: +43 1 / 533 33 30 – 0
E-Mail: office@lansky.at

CHRISTEN AN DER SEITE ISRAELS ÖSTERREICH

Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an der Seite Israels – Österreich allen jüdischen BürgerInnen einen schönen und erholsamen Urlaub!

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG
wünscht allen Mitgliedern und Freunden einen schönen Sommerurlaub

Marika und Pierre Geneé

wünschen allen ihren Freunden und Bekannten
einen angenehmen Sommer!

Ausserhalb des babenbergischen Herrschaftsbereiches finden sich die frühesten Spuren dauerhafter jüdischer Besiedlung auf dem heutigen Bundesgebiet in Kärnten. In Friesach, das ebenfalls zum Salzburger Herrschaftsgebiet zählte, ist bereits um 1121/24 eine *Judengasse* nachweisbar, konkrete jüdische Geschäftstätigkeit allerdings erst 1255. Im selben Jahr werden die Juden von Villach, das unter der Herrschaft des Bischofs von Bamberg stand, urkundlich erwähnt; eine Reihe von Grabsteinen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts lässt auf die Existenz einer Gemeinde schliessen. Im ab 1335 habsburgischen Völkermarkt wurden aufgrund der zwischen 1105 und 1126 einmal nachweisbaren lateinischen Ortsbezeichnung *Forum Judeorum* und eines nicht ganz eindeutigen Grabsteinfundes die Anfänge jüdischer Präsenz schon ins 12. Jahrhundert gesetzt, was jedoch quellenmässig nicht weiter belegbar ist; erst 1292 werden eindeutig Völkermarkter Juden (in einem Tiroler *Rechnungsbuch*) erwähnt. Die Bürger des ebenfalls ab 1335 habsburgischen St. Veit schlossen Ende des 13. Jahrhunderts ausführliche Judenbestimmungen in ihren Stadtrechtskatalog ein, was allerdings kein sicheres Indiz für eine jüdische Ansiedlung sein muss. Im Erzstift Salzburg bestanden neben Friesach und Pettau auch in Hallein und Mühldorf (heute Bayern) in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts jüdische Gemeinden, die dem Erzbischof Steuern zahlten. Die Anfänge jüdischer Besiedelung in der Stadt Salzburg selbst sind schwer zu fassen – zwar sind eindeutige Hinweise erst ins 13. Jahrhundert zu datieren, aber die Lage der Salzburger *Judengasse* inmitten des ältesten Stadtbereichs spricht für eine frühere jüdische Präsenz, wie dies auch für andere Bischofsstädte des Reichsgebiets typisch ist. In (Nord-)Tirol lassen sich im 13. Jahrhundert vereinzelt jüdische Geschäftsleute nachweisen, die aus Friaul oder Kärnten kamen. Die Innsbrucker Juden waren von den Pestverfolgungen Mitte des 14. Jahrhunderts betroffen; ob es sich allerdings um eine Gemeinde oder um Einzelpersonen handelte, ist unklar. Sehr spärlich sind die Zeugnisse für das heutige Vorarlberg und Burgenland. Die Judenbestimmungen des Stadtrechts von Feldkirch aus der Mitte des 14. Jahrhunderts lassen auf eine dortige Gemeinde zumindest vor der Pestverfolgung 1349 schliessen; eine jüdische Besiedlung in Bregenz um dieselbe Zeit ist zwar möglich, aber nicht mit Sicherheit zu sagen. Noch später, nämlich erst 1378, ist die einzige jüdische Präsenz für das Burgenland im damals ungarischen Eisenstadt nachzuweisen.

Nachlese

Eveline Brugger, Martha Keil, Albert Lichtblau, Christoph Lind, Barbara Staudinger: Geschichte der Juden in Österreich. Wien ²2013.
Birgit Wiedl: Der Erzbischof von Salzburg und seine Juden. In: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 31/2 (2021), 237-295.
Wilhelm Wadl: Geschichte der Juden in Kärnten im Mittelalter. Klagenfurt ³2009.
Klaus Brandstätter: Jüdisches Leben in Tirol im Mittelalter. In: Thomas Albrich (Hg.): Jüdisches Leben im historischen Tirol. Bd. 1: Vom Mittelalter bis 1805. Innsbruck-Wien 2013, 11-134.

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
einen angenehmen Sommer!

Mag. Tina Walzer

und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten
einen schönen und
erholsamen Sommer

HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien

Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich 111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen einen erholsamen Sommer!

Der Bezirksvorsteher von
Meidling
Ing. Wilfried Zankl
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
einen schönen Sommer!

Bezirksvorstehung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Bluse. Ein **Dr. Feng Shan Ho**, zu sehen auf einem Foto von 1938, teilte damals erfreulicherweise Visa für Shanghai aus, tausende Visa für Wienerinnen und Wiener: so konnte zum Beispiel **Hugo Weihs** aus dem KZ Buchenwald noch einmal herausgeholt werden und sich nach Shanghai einschiffen. All diese Ausstellungs-Teile regen zu Assoziationen an, lassen aber viele Fragen offen. Es sind Informations-Stückchen, Puzzleteile, wie zum Beispiel ein einsames Foto: „Stateless Jews in the Zbaszyn internment camp at the border of Germany and Poland (1938)". Was wurde aus den gezeigten Menschen? Kamen sie noch weg? Hatten sie eine Chance? Fragen über Fragen, und keine Antworten. Man kommt gar nicht nach mit dem Schauen, die Recherche-Arbeiten müssen immens gewesen sein. Dann steht man vor einer Art Miniaturstadt, die das Konzentrationslager Auschwitz darstellt – nachgebaut auf einem Tisch. Hunderte weisse Häuschen, wohl Lagerhallen: Auschwitz muss riesig gewesen sein, schrecklich, immens. Gut, dass Bänke um das Modell stehen, so kann der Besucher sitzen bei dessen Betrachtung. Dazu Email-Häferln und Töpfe, in einem Glaskasten. Heimlich machte der jüdisch-griechische Armeeoffizier **Alberto Emero** jene berühmten vier Fotos von den Vernichtungen in Auschwitz, die in einer Zahnpasta-Tube hinausgeschmuggelt wurden. Emero gehörte der polnischen Widerstandbewegung an. Insgesamt konnten 2.400 Fotos von jüdischen Familien aus dem KZ gerettet werden. Es waren drei Teenager im so genannten *Kanada Storageroom unlimited*[1] in Auschwitz, die sich das trauten und es auch erfolgreich durchführten.

Freiheitsstatue winkt

In einem hellen Raum mit Öffnung nach oben werden Fälle gezeigt, in denen Gefangene Solidarität mit anderen zeigten. „Persistence and Resistance" nennt sich dieser Teil der Ausstellung. **Witold Pileck** liess sich zum Beispiel als Gefangener nach Auschwitz einschmuggeln. Er flüchtete! Denn er wollte die polnische Widerstandbewegung davon überzeugen, das Konzentrationslager anzugreifen. Die traurige Folge: „The Allies ignored his report", steht da lapidar zu lesen. "The camp was a proving ground of character. Some slithered in a moral swamp. We were cut with a sharp instrument. We had all become just our bare essence", so drückte Pileck die verzweifelte Lage aus. Das einzige kleine Fenster in der Ausstellung weist in Richtung der *Statue of Liberty* und von *Ellis Island*, und bei dieser Öffnung nach draussen wird das Thema "Liberation" behandelt. Golden glitzert das Wasser des Hudson River. Unten im Garten des Museums wachsen aus Steinen Bäume – eine andere Ausstellung. 7.000 Gefangene wurden in Auschwitz durch die *Rote Armee* befreit. Neben einem kleinen Bild **Pablo Picassos** mit dem Titel *Head of Auschwitz Prisoner* (1955) hängen zwei Fotos sowie ein Bild von **Ceija Stojka**.

Der Künstler Alfred Kantor stellt die Ankunft in Auschwitz dar: „Wirf Dein Gepäck weg und lauf zu den Lastwagen." Schenkung Alfred Kantor, Museum of Jewish Heritage, New York. Mit freundlicher Genehmigung K. Kellermann.

In der Nähe des schwarzen Bildes *Was bleibt, nichts* (2009), steht der Text: *„Liberation was bittersweet. Joy was followed by a quiet in which each had to confront the enormity of their loss".*

Auf dem Balkon des Museums steht eine *Laubhütte*, in der eine rothaarige Frau von der Synagoge ein paar Blocks weiter Gebete aufsagt und koschere Cookies ausgibt. Am Abend streben Dutzende junger orthodoxer Juden, in Plastik eingewickelten Palmzweige tragend, den *Ocean Drive* in Brooklyn hinauf. Es ist windig, und es herrscht eine erwartungsvolle Stimmung vor.

Die Ausstellung *Auschwitz. Not long ago. Not far away* wurde ursprünglich von *Musealia*, San Sebastián (Spanien) in Zusammenarbeit mit dem *Auschwitz-Birkenau State Museum*, Oświęcim entwickelt. Nach dem *Museum of Jewish Heritage* in New York war sie in Kansas City, Missouri zu sehen.

Nachlese

https://mjhnyc.org/exhibitions/auschwitz/
http://www.auschwitz.org/en/museum/museum-reports/

Anmerkung

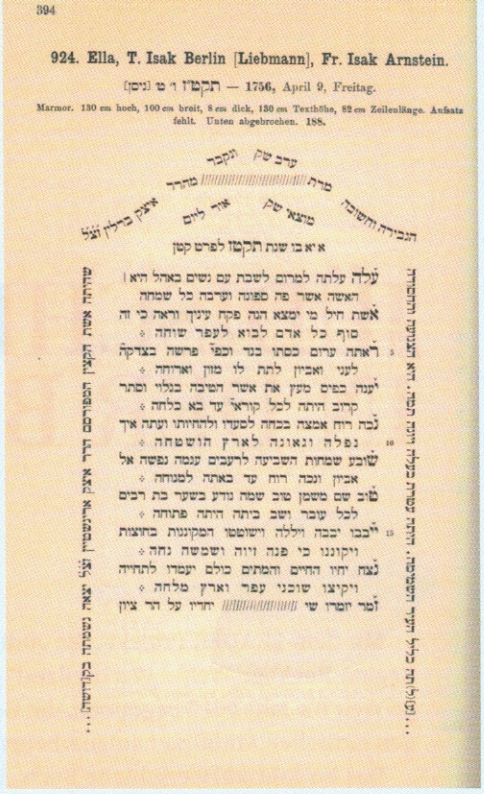
1 „Kanada", weil die Gegenstände ausserhalb der Reichweite der Lagerinsassinnen waren, Anm. d. Verf.

Aron Isaks und Jütl Kauders' Sohn **Ascher Anschel genannt Adam Isak Arnstein** (gest. 1785 Graben 1175) war nicht nur nach seinem in Prag berühmten Grossvater Ascher benannt, er wurde selbst Hoflieferant mit besonderen Privilegien (unter anderem weigerte er sich, in einem der wenigen, beengten, den Juden vorgeschriebenen Häuser zu wohnen und bestand darauf, inmitten einer christlichen Umgebung Logis zu nehmen); interessehalber Richtung Holland orientiert, sympathisierte er stark mit dem von Berlin ausstrahlenden Emanzipationsgedanken und erzog seine Kinder dementsprechend in dieser Philosophie. Als 1782 in Wien die Einrichtung einer jüdischen Schule ins Auge gefasst wurde, lehnte er dieses Vorhaben entschieden ab und favorisierte anstatt dessen die Aufnahme jüdischer Kinder an säkular-bürgerlichen Schulen. Die Verehelichung seines ältesten Sohnes und Nachfolgers **Nathan Adam** mit der Tochter des angesehensten Juden Berlins, **Daniel Itzig**, Hofbankier des preussischen Königs **Friedrich Wilhelm II.** und wichtigster Unterstützer des Aufklärers Moses Mendelssohn, darf wohl als die Krönung seiner Neuerungs-Bestrebungen gelten. Seine Frau war **Sibylle Bilga Bella** (gest. 1787, Graben 1175), die Tochter von Benedikt Cleve-Neumegen aus der Familie Gomperz.

So liberal sich die beiden auch im Vergleich zu ihren eigenen Vorfahren fühlten, von ihren Kindern wurden sie doch weit überflügelt, und so konnten gerade beim Zusammenleben der Generationen unter einem Dach Konflikte nicht ausbleiben. Auf ihre Schwiegertochter **Fanny**, die mit dem Auszug nach Berlin drohte, als man ihr Bestimmungen über die Art ihrer Haartracht machen wollte, wird später noch ausführlich einzugehen sein. Festzustellen ist vorweg jedenfalls, dass die Rollenbilder gerade der Ehefrauen sich in der Zeit um 1800 massiv veränderten und die Kindergeneration, im Zuge ihrer Erziehung mit weitläufigem, weltlichem Bildungsgut grosszügig ausgestattet, deutlich vom Wertekanon der konservativ-patriarchalisch geprägten, alteingesessenen Wiener Gesellschaft abwich.[1] Tatsächlich veränderten sich die die Perspektiven auf mögliche gesellschaftliche Aufgaben so massiv, dass sowohl Geschwister Nathan Adams und Fannys als auch einige Mitglieder der nächsten Kindergeneration aus dem Judentum aus- bzw. zum Christentum übertraten, wohl, um die in greifbare Nähe gerückten gesellschaftlich höherstehenden Positionen unangefochten ausfüllen zu können, wie beispielsweise Nathan Adams Bruder **Josel Josef**, der sich nach seiner Taufe **Michael Josef** nannte.

Nathan Adam und Fanny Arnstein hatten ein einziges Kind, eine Tochter **Henriette Jette**. Nach deren Verheiratung mit einem Nachkommen der angesehenen portugiesischen Amsterdamer *Converso*-Familie **Pereira** trat das junge Paar ebenfalls zum Christentum über, was jedoch keineswegs zum Bruch mit der Elterngeneration führte, ebenso wenig wie in der Generation zuvor. Jüdische und christliche Familienteile blieben einander eng verbunden, wie auch die jeweiligen testamentarischen Bestimmungen eindrucksvoll verdeutlichen.

Gotthold Ephraim Lessings Ideal, dem er in der *Ringparabel* seines Stücks *Nathan der Weise* Ausdruck verlieh, wurde unter den jüdisch-christlichen Familien Wiens tatsächlich gelebt.


394

924. Ella, T. Isak Berlin [Liebmann], Fr. Isak Arnstein.

[תקמ"ו ד' ט (ניסן)] — 1756, April 9, Freitag.

Marmor. 130 cm hoch, 100 cm breit, 8 cm dick, 130 cm Texthöhe, 82 cm Zeilenlänge. Aufsatz fehlt. Unten abgebrochen. 188.

Die Fortsetzung der Serie zur Geschichte der Familie Arnstein in Wien folgt in der kommenden Ausgabe, Heft 134, Rosch Haschana 5783/September 2022.

Grabstein Eleonora Arnstein T. Isak Berlin am Friedhof Wien-Seegasse, 1756. Foto: B. Wachstein, Quelle: WIW 2, S. 394.

Anmerkung

1 Vgl. dazu auch die Lebensgeschichte von Eleonore Flies geb. Eskeles, In: Tina Walzer: Mozart war kein Antisemit. Eleonora Eskeles und ein Brief Mozarts an seinen Vater. Zur Geschichte der Familie Eskeles, Teil III. In: DAVID 131, Chanukka 2021, S. 76f., https://davidkultur.at/artikel/mozart-war-kein-antisemit-eleonora-eskeles-und-ein-brief-mozarts-an-seinen-vater-zur-geschichte-der-familie-eskeles-teil-III

Grabstein Sibylle Arnstein T. Benedikt Cleve-Neumegen-Gomperz am jüdischen Friedhof Wien-Währing,1787, Inv.Nr. Walzer Gruppe Reihe 5 Nummer 34. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

ROMAN GRINBERG & KLEZMER SWING QUARTETT

KONZERT

„AUS DEM SCHTETL UND AUS DER GROßSTADT“

Sconarium Bad Schönau

Donnerstag 01.09.2022

Karten: Gemeindeamt Bad Schönau (02646/8284)
oder: https://www.ntry.at/

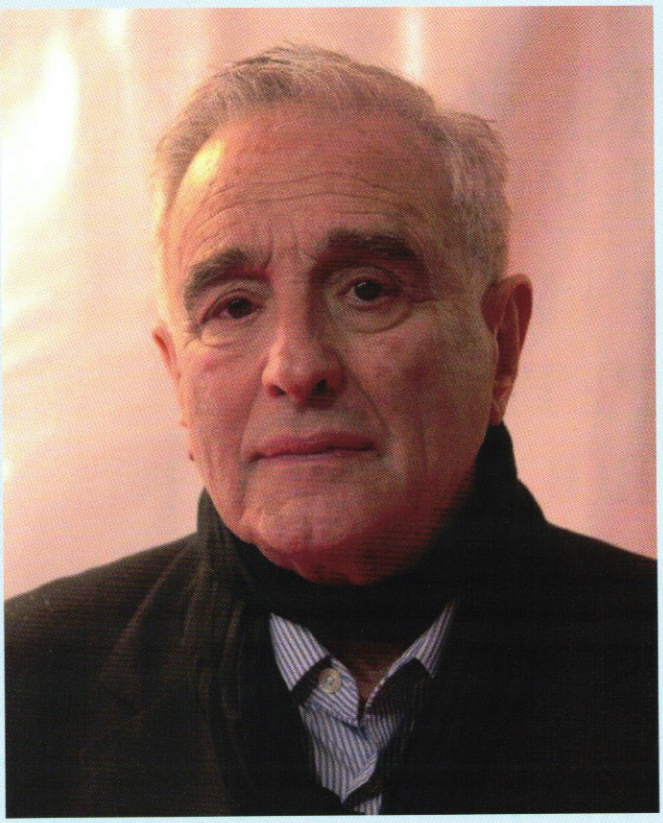
heiliges Land. Auf der Suche nach meinem verlorenen Bruder. Michael Degen verfasste mehrere Romane: *Blondi* (2002), *Der Steuerhinterzieher* (2005), *Familienbande* (2012) und zuletzt *Der traurige Prinz* (2015), worin er die Begegnung mit seinem grossen Vorbild, der Schauspiellegende **Oskar Werner** (1922–1984) schildert.

Degen hatte vier Kinder aus zwei Ehen: **Adina**, **Elisabeth**, **Gabi** und **Jacob**. Die Schauspielerin **Elisabeth Degen** (Jg. 1971) ist seine Tochter aus erster Ehe mit der Malerin **Sarah Brigitte Eckel** (Jg. 1940). Sie spielte mit ihrem Vater 2009 im Kurzfilm *Kriegerstock* und 2017 in dem Film *Winterjagd*. In dritter Ehe war Degen mit der Journalistin **Susanne Sturm** verheiratet und lebte mit ihr in der Nähe von Hamburg. Dort verstarb er am 9. April 2022 im Kreis seiner Familie.

„Wir trauern und verneigen uns vor einem Menschen und Künstler, der mit seiner Wärme und Begeisterung berührte und mitriss, und dessen vielseitiges Werk bleiben wird." (Rowohlt Verlag, Berlin)

Nachlese

ARD/Das Erste, Bunte, Der Standard, Die Presse, Chemnitz, FAZ, Filmdienst, Geschichtewiki Wien, NDR, ORF, rbb-online, Rowohlt, steffi-line, Stolpersteine, Tagesspiegel, t-online, Ullstein, Weltbild, Who's Who, Wiener Zeitung, Wikipedia, ZDF



Michael Degen, 2012. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/a9/5143a_Michael_Degen.JPG

stmk.spoe.at

SPÖ

Aufstehen für
ein leistbares Leben.

Bezahlte Anzeige

Lebe deine Liebe!

In der Regenbogenhauptstadt Wien kannst du deine Lebens- und Liebesentwürfe frei von Diskriminierung leben. Die Stadt unterstützt alle von Diskriminierung betroffenen homo-, bi-, transsexuellen und intergeschlechtlichen Wiener*innen und bietet Aufklärungsarbeit. Du erhältst anonyme und kostenlose Beratung bei der Wiener Antidiskriminierungsstelle (WASt).

Hol dir jetzt Beratung!

Stadt Wien

wien.gv.at/queer

weggebracht wur de. Ist sie am Ende auch nicht in Ordnung gewesen? ...

2. Juni 1939: ... In Triest sind gegen die Juden gerichtete Massnahmen im Gange ...

13. August 1941: ... Im Hause wurden gestern und vorgestern die Wohnungen der Juden durchsucht durch Parteileute, die sich überall verschiedene Übergriffe leisteten. Sie nahmen auch Lebensmittel weg ...

10. Jänner 1942: ... In Jugoslavien seien Juden und Zigeuner praktisch ausgerottet. Die Praxis der Gestapo ungeheuerlich. In gewissen Lagern ergehe man sich in sadistischen Folterungsmethoden. Glücklich jeder, der früher hinübergeht ...

4. März 1942: In Charkow [Charkuf] sind angeblich 40.000 Juden auf einem Hügel in die Luft gesprengt worden ...

26. Juli 1942: K. erzählt, dass an der Ostfront systematisch Juden umgebracht werden, an einer Stelle 17.000 in der Weise, dass sie sich nackt einer neben den anderen und in weiterer Folge übereinander legen müssen, worauf dann ein SS-Mann mit ungewöhnlich hohen Stiefeln kommt, um jeden einzelnen durch Kopfschuss abzuknallen. Die SS-Leute können dies angeblich auch nur im Rausch vollführen. Gleiche Greuel habe ich auch von anderer Seite mit noch grösseren Ziffern gehört ...

22. September 1942: Die Judenfrage in Wien soll erledigt sein. Die Kultusgemeinde verlässt am 18. Oktober Wien. Alle weiteren Massnahmen werden eingestellt ...

12. November 1943: [Polen] ... Die Juden wurden systematisch umgebracht ... Auch die Kinder wurden nicht am Leben gelassen, zu Tausenden wurden sie nackt in Lastwagen zur Begräbnisstätte gebracht. Jetzt werden die jüdischen Toten wieder ausgegraben und die Überreste verbrannt ..."

Wildners Wissen über die Gräueltaten ist umfassend. Der Historiker **Dieter Pohl** verwies in einem *Standard*-Artikel vom 19. Dezember 2012 unter dem Titel *„Grosse Lücken in der Erinnerung"* darauf, dass je weiter er *„mit seinen Forschungen Richtung Osten geht, desto dünner die Faktenlage wird."* Umso bemerkenswerter sind die Tagebucheintragungen von Wildner zu den Ereignissen im *Osten*. Seine Aufzeichnungen zeigen zwar sein Wissen, doch sind sie – was Juden betrifft – im Stil eines Chronisten abgefasst, ohne Empathie und ohne Wertung der Ereignisse. An seinem durchgängig bemerkbaren Antisemitismus änderte sein Wissen um die Massenmorde nichts. Seine ab 1942 angestellten Überlegungen für die Gestaltung der Nachkriegszeit schliessen Juden dezidiert aus:

„27. Jänner 1943: [nach Stalingrad] ... dass angeblich die Amerikaner an die Wiederherstellung des alten Vorkriegsstandes denken ... An die Judenfrage scheint man bei allen Zukunftsprojekten überhaupt nicht zu denken ...

25. Februar 1943: Unterhaltung mit Rudolf Colloredo:[6] das zersetzende jüdische Element ist eben ausgeschaltet und dürfte später auch nicht mehr eine Rolle spielen können ..."

Auch Vertriebene sollten nach Wildners Meinung keinen Platz in der österreichischen Nachkriegsordnung einnehmen:

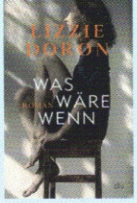
„4. November 1944: ... Franckenstein[7] soll eine für die Österreicher bestimmte Rede gehalten und sie zur Selbstbetätigung gegen die Deutschen aufgefordert haben. Dabei hat er sich selbst in die englische Staatsbürgerschaft geflüchtet und hätte als solcher wohl kein moralisches Recht, sich an österreichischen Dingen zu beteiligen ..."

Die Tagebücher erzeugen in ihrer Dichtheit ein Gefühl der Beklemmung. Allgemein wird von Wildner der Verlust bürgerlicher Werte: Familie, Kirche, Eigentum, Rechtsordnung beklagt. Die Entrechtung der Juden wird nur deshalb verurteilt, da diese auch auf andere Bevölkerungsgruppen angewendet werde. Seine Überlegungen für die Nachkriegsgesellschaft in Österreich bestätigen das (schon durch die Forschung der letzten Jahrzehnte belegte) Grundmuster, dass "Juden und Emigranten" keinen Platz in der Neuordnung finden sollten. Aber, dies sei fairerweise auch hinzugefügt, Wegbereiter des Nationalsozialismus und Opportunisten (für die Wildner Verachtung zeigte) seiner Meinung nach auch nicht. Wildners Wissen um die Ereignisse sind nicht singulär, sondern zeigen deutlich, dass es sehr viele Menschen gegeben hat, die „Bescheid" wussten, auch wenn viele dies später verdrängten und in den Chor der „Das-Haben-Wir-Nicht-Gewusst"-Vertreter mit einstimmten. Es war daher keine Frage für Wildner, der so vieles wusste, dass er sich im April 1945 wieder zum Dienst meldete und dort wieder seine Arbeit aufnahm – doch nun als *Generalsekretär für Auswärtige Angelegenheiten* – wo er 1938 aufgehört hatte.

Anmerkungen

1 Vgl. dazu erste Informationen im Dossiere in „Die Zeit", 23. April 2020, S. 14 f „Der Papst, der wusste und schwieg".
2 Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten, Tagebücher 1933-1945, Berlin 1995 (zwei Bände).
3 Dabei handelt es sich um eine von Franz Xaver Gabelsberger (1789 München-1849 München) entwickelte Kurzschrift.
4 Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Gauakt Zl. 2.579, Heinrich Wildner.
5 Theresa Feodorowna Ries (1874 Moskau – 1956 Lugano), Bildhauerin, lebte ab 1895 in Wien, 1942 Flucht nach Lugano. Wildner vermeidet die Bezeichnung „jüdisch" und verwendet dafür öfter „nicht in Ordnung".
6 Rudolf Colloredo (1876 Sierndorf-1948 Sierndorf), Gutsbesitzer.
7 Georg Franckenstein (1878 Dresden – 1953 Kelsterbach bei Frankfurt am Main/ Flugzeugabsturz), nichtjüdisch,1920 bis 1938 a. o. Gesandter und bevollmächtigter Minister Österreichs in London, nahm im Juli 1938 die britische Staatsbürgerschaft an. Franckenstein blieb in London.

Eine Langfassung des Beitrages finden Sie online unter https://david-kultur.at/



beteiligt. Der Name der Organisation umschliesst mit der Dichotomie „Kadimah“ als „vorwärts“ oder „ostwärts“ die Stossrichtung, die sich diese junge akademische Freundesrunde gibt, „vorwärts“ sozusagen in eine Zukunft eines jüdischen Selbstbewusstseins, einer jüdischen Selbstvergewisserung. Die Lesung des hebräischen „Kadimah“ als „ostwärts“ deutet natürlich in Richtung der *Levante* und damit in Richtung auch der geographischen Verortung des „Zions“-Begriffes in Jerusalem.

Seit einigen Jahren darf die einzigartige „Kadimah“, die sich Schritt für Schritt die Gestalt einer waffenstudentischen, farbentragenden Studentenverbindung gab, für sich in Anspruch nehmen, die wohl am Besten dokumentierte jüdische Studentenorganisation zu sein. Dass dem so ist, liegt am Grazer Historiker **Harald Seewann**, der seit mehreren Jahrzehnten zu den jüdischen Hochschulkorporationen forscht. Nach einer 2017 erschienenen Quellenedition mit knapp 500 Seiten zur „Kadimah“ hat er nun eine 774 Seiten starke Fortsetzung herausgegeben, sodass die Wirksamkeit und auch das innere Leben dieser Gruppe bestens dokumentiert sind. Bei seinem nun erschienenen zweiten Band der Edition setzt Seewann den „Quellenmix“ fort, er greift auf verstreute, zumeist in Privatbesitz befindliche Rarissima zurück und ergänzt diese mit ausgewähltem Aktenmaterial aus öffentlichen Archiven und – auch das eine Stärke bereits des ersten Bandes – einer überreichen Fülle an Presseberichten aus den unterschiedlichsten ideologischen Lagern. Mit mehr als 1.200 Seiten ist nun, 140 Jahre nach der Gründung der „Kadimah“ in einem Kaffeehaus in der Wiener Leopoldstadt, ein ganz bedeutendes Kapitel der Vorläufergeschichte der israelischen Staatswerdung ausgeleuchtet. Der Rezensent, der bei eigenen Arbeiten selbst auf Seewanns in der Reihe *Historia Academia Judaica* publizierte Quellensammlung geradezu angewiesen ist, ist überzeugt, dass auch die nunmehr abgeschlossene „Kadimah“-Edition eine belastbare Plattform für weitere Einzeluntersuchungen darstellen wird.

Gregor Gatscher-Riedl

Es muss weitergehen

Achim Doerfer: „Irgendjemand musste die Täter ja bestrafen.“ Die Rache der Juden, das Versagen der deutschen Justiz nach 1945 und das Märchen von der deutsch-jüdischen Versöhnung.
Köln: Kiepenheuer & Witsch 2021.
368 Seiten, gebunden, Euro 24,95.-
ISBN: 978-3-462-05088-2
Auch als E-Book erhältlich

Achim Doerfers Buch gliedert sich in folgende drei thematische Teile: *Jüdischer Widerstand und jüdische Rache*, *Das Versagen der deutschen Politik und Justiz nach 1945* sowie *Das Märchen deutsch-jüdischer Versöhnung*. Besonders wichtig ist dem Autor die Tatsache, dass Jüdinnen und Juden während des Zweiten Weltkriegs nicht nur Opfer waren, sondern auch bewaffneten Widerstand gegen das Regime leisteten. Darüber hinaus meldeten sich in Palästina jüdische Freiwillige für die britische Armee. Hinzu kommen rund eineinhalb Millionen Jüdinnen und Juden, die in den alliierten Truppen dienten.

In seinem Buch kritisiert Achim Doerfer, wie wenig der deutschen Justiz nach 1945 daran lag, die Mordtaten der Nazis aufzuklären: *„Von 7.200 Täter:innen, auf die also rechnerisch pro Kopf 152 Morde fielen, wurden nur 700 verurteilt“ (Seite 111).*

Auch in Bezug auf die *Entnazifizierung* herrschte im Nachkriegsdeutschland ein Schweigen, was sich auch darin zeigt, dass eine hohe Anzahl von Nazis ab den 1950er Jahren sowohl in der Justiz als auch in der Politik tätig war. Im Zuge dieses gesellschaftlichen Versagens ist für den Autor die oft beschworene deutsch-jüdische Versöhnung eine Farce:

„Das Bild der Jüdinnen und Juden als versöhnlich, als nicht kämpferisch, als Opfer, sei es im Einzelfall auch fast bis zum Bild eines oder einer Heiligen stilisiert, ist als Paradigma unzutreffend. (…) Nach alledem kann unter Versöhnungsarbeit ebenso wenig wie unter den Kampf gegen Antisemitismus ein Schlussstrich gezogen werden. Es muss weitergehen“ (Seite 306).

In einem Beitrag des SRF wird zutreffend angemerkt:

„Achim Doerfer erzählt in seinem Buch nicht die geläufige Version des Umgangs mit dem Holocaust. Seine Version schmerzt. Das soll sie allerdings auch. Denn sie trifft die Wirklichkeit besser als die Schlussstrich-Mentalität.“[1]

Zum Autor

Der 1965 in Göttingen geborene Autor **Achim Doerfer** studierte Jura und Philosophie und ist als Anwalt tätig. Seine Grossmutter und Mutter gehören zu den wenigen Überlebenden der Shoah, die den Holocaust in Deutschland überlebten und nach 1945 in Deutschland blieben. Sein Bruder lebt als Rabbiner in Israel. Achim Doerfer publiziert Artikel zum Judentum und Antisemitismus, unter anderem in der Jüdischen Allgemeinen. Zuletzt erschienen von ihm die Bücher Die Steuervermeider. Wie wir um Milliarden betrogen werden (2014), und Die grosse Abzocke: Wie Konzerne systematisch die Kunden übers Ohr hauen (2016).

Anmerkung

1 https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/sachbuch-von-achim-doerfer-der-vergessene-juedische-widerstand-gegen-die-nazis

Monika Kaczek

Eine verpasste Liebe

Lizzie Doron: Was wäre wenn. Roman.
Aus dem Hebräischen von Markus Lemke.
München: dtv 2021.
144 Seiten, Hardcover, Euro 18,50.-
ISBN: 978-3-423-28236-9

Eines Tages erhält Lizzie, die Hauptfigur des Romans, einen Anruf von ihrem Jugendfreund Yigal, der sich in einem Hospiz befindet. Obwohl beide sich seit vierzig Jahren nicht gesehen haben, bittet Yigal sie, der letzte Mensch zu sein, den er vor seinem Tod sieht. Als Lizzie an seinem Sterbebett sitzt, denkt sie an die gemeinsame Vergangenheit und die komplizierte Beziehung zu Yigal. Die Erinnerungen reichen von der Erzählgegenwart im Dezember 2018 bis in ihre frühe Kindheit ins Jahr 1956 zurück:

„Das Leben von damals flackert auf, und mir wird immer kälter. Ich trete vor den Kleiderschrank im Schlafzimmer, ziehe einen Pullover ab.

verloren" (S. 13).

Zwischen die Darstellung der historischen Ereignisse setzt Uta von Arnim immer wieder atmosphärisch-subjektive Miniaturen, die sich von der sprachlichen Immanenz amtlicher NS-Dokumente angenehm abheben. Aus der Spurensuche der Enkelin entstand so eine eindringliche und stilistisch ansprechende Mélange aus wissenschaftlicher und emotionaler Aufarbeitung.

Christoph Tepperberg

Jüdische Selbstbiographien

Evelyn Adunka: Meine jüdischen Autobiographien. Eine Leseverführung und subjektive Auswahl.
Wien: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft 2021 .
616 Seiten, Euro 30,00.- (Euro 24,00.- für Mitglieder der TKG)
ISBN 978-3-901602-97-9
Bestellungen: Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft, Engerthstrasse 204/40, 1020 Wien, https://theodorkramer.at/kontakt/; office@theodorkramer.at

"Zeugnis abzulegen über Tun und Lassen eines Lebens ist gute jüdische Tradition." **Evelyn Adunkas** Buch ist ein einzigartiger Führer durch die Welt jüdischer Selbstbiographien. In ihrem Vorwort (S. 6-9) formuliert die Autorin Zweck und Anliegen ihres voluminösen Bandes:

„Dieses Buch beschreibt in chronologischer Abfolge die Autobiographien von 364 jüdischen Autoren und Autorinnen (285 Männern und 79 Frauen) aus über 20 Ländern von den Geburtsjahren 1833 bis 1963. [...] Aufgenommen wurden Autobiographien von Personen jüdischer Herkunft oder jüdischen Glaubens der letzten beiden Jahrhunderte, die ihr Leben zusammenhängend und ausführlich beschreiben. Wichtig für die Auswahl war, dass nicht nur die berufliche Karriere, sondern auch das persönliche und private Leben beschrieben werden, und dass eine Auseinandersetzung mit der jüdischen Herkunft oder mit einem positiv gelebten religiösen oder kulturellen Judentum stattfindet."

Zurückgreifend auf ihre lange Lektüreerfahrung und Sammlungstätigkeit beschreibt die Verfasserin die Autobiographien nicht ausschliesslich werkimmanent. Soweit vorhanden, hat Adunka auch begleitende Materialien eingearbeitet: Rezensionen, Nachrufe, Lexikonartikel, Biographien und Briefausgaben. Das Buch zeigt die Vielfalt jüdischer Schicksale und Identitäten und bringt zahlreiche Beispiele gelungener Lebensbeschreibungen aus unterschiedlichsten Orten und Milieus. Die Autorinnen und Autoren lebten und leben in Österreich, Deutschland, Grossbritannien, Palästina, Israel, in den U.S.A. und in vielen anderen Ländern.

Im Zentrum des Bandes stehen natürlich die von Evelyn Adunka zusammengestellten autobiographisch-biographischen Artikel (S. 10-593). Beispiele für bekannte Autobiographen sind etwa der Wiener Historiker **Heinrich Benedikt**, der burgenländische Sozialist **Richard Berczeller**, der aus Prag stammende österreichische, tschechische und später israelische Schriftsteller **Max Brod**, der Vorsitzende des *Zentralrats der Juden in Deutschland* **Ignaz Bubis**, der bulgarisch-britische Literaturnobelpreisträger **Elias Canetti**, der französisch-russische Maler **Marc Cagall**, die ungarische Philosophin **Ágnes Heller**, der in Wien aufgewachsene israelische Poltiker und spätere Bürgermeister von Jerusalem **Teddy Kollek**, der U.S.-amerikanisch-schweizerisch-britische Geigenvirtuose **Yehudi Menuhin**, der israelische Schriftsteller **Amos Oz**, der polnisch-amerikanische Pianist **Arthur Rubinstein**, der deutsche Religionswissenschafter **Hans-Joachim Schoeps** und der deutsche Historiker **Julius Hans Schoeps**, der aus einem ostgalizischen *Schtetl* stammende französische Schriftsteller **Manès Sperber**, die deutsche Philosophin und Ordensschwester **Edith Stein** aus Breslau (poln. Wrocław), das britische Wirtschaftshistoriker-Ehepaar **Alice Teichová** und **Mikuláš Teich** oder der Leiter des *Jewish Welcome Service Vienna* **Leon Zelman**. Ein autobiographisch-biographischer Artikel ist folgendermassen aufgebaut: 1. Titelzeile (Kopfzeile): 1891 Breslau Edith Stein; 2. ein kurzes charakterisierendes Textzitat aus der Autobiographie; 3. der biographische Artikel über die Autobiographin und Philosophin **Edith Stein** (1891–1942) von Evelyn Adunka; 4. die Quellenangabe zu Edith Steins Autobiographie (S. 129-131). Verzeichnisse der Autobiographen und Autobiographinnen nach geographischen Lebensmittelpunkten (S. 599-602) und nach Berufen (S. 602-606) erleichtern das gezielte Nachschlagen. Eine alphabetische Namensliste der Autobiographen und Autobiographinnen (S. 606-610) bieten eine zusätzliche Übersicht. Detaillierte Verzeichnisse der relevanten Primärliteratur (Rezensionen, Artikel, Interviews, Nachrufe) und der verwendeten Sekundärliteratur (S. 594-599) ergänzen diesen wert- und gehaltvollen Band jüdischer Kultur- und Geistesgeschichte.

Zur Autorin
Dr. Evelyn Adunka, Historikerin, Judaistin und Publizistin, promovierte 1990 an der Universität Wien mit einer Dissertation über den österreichischen Kulturhistoriker Friedrich Heer. Im Vorstand der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung, Redaktionsmitglied bei Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands und freie Mitarbeiterin bei DAVID. Sie verfasste zahlreiche Publikationen zur jüdischen Zeit- und Geistesgeschichte.

Christoph Tepperberg

Ein Engel in der Hölle von Auschwitz

Harald Walser: Ein Engel in der Hölle von Auschwitz. Das Leben der Krankenschwester Maria Stromberger.
Wien: Falter Verlag 2021.
256 Seiten, Hardcover, Euro 24,90.-
ISBN: 978-3-85439-702-1

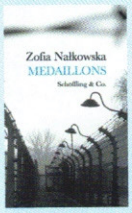
Maria Stromberger (1898 Metnitz/Kärnten – 1957 Bregenz/Vorarlberg) war das jüngste von neun Geschwistern. Nach mehreren Arbeitsstellen (Kindergarten, Landwirtschaft, Hotelfach) erfüllte sich ihr Lebenswunsch: Sie wurde 1937-1940 im Sanatorium Mehrerau/Bregenz, in Göppingen und Heilbronn (Baden-Württemberg) zur Krankenschwester ausgebildet und war ab 1941 in einem *Wehrmachts*-Lazarett zu Lienz in Osttirol tätig. Als sie dort von verwundeten *Wehrmachts*-Soldaten über Kriegsverbrechen und Judenmorde im Osten erfuhr, meinte sie: "Ich will sehen, wie es wirklich ist, vielleicht kann ich auch etwas Gutes tun", meldete sich frei-

wurden wie die Etablierung demokratischer Strukturen. Die breit angelegten Forschungen erfolgten in Kooperation mit dem *Ludwig-Bolzmann-Institut für Gesellschafts- und Kulturgeschichte*, mit *CLIO. Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit* sowie mit der *Zentralen österreichischen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz*. Auf Basis der Grazer Forschungsergebnisse wurde für 2019 unter dem Titel *Der schwierige Umgang mit dem Nationalsozialismus. Die steirischen Universitäten im österreichischen Vergleich* zu einem zweitägigen Symposion nach Graz eingeladen, um die bisherigen steirischen Forschungen zu diskutieren und diese mit Untersuchungen zu anderen Universitäten Österreichs und Deutschlands abzugleichen. Im vorliegenden Sammelband werden daher nicht nur die für Graz gewonnenen Erkenntnisse präsentiert, sondern auch die Massnahmen der Entnazifizierung und des Neubeginns an den einzelnen österreichischen Universitäten und Hochschulen vorgestellt. In aller Kürze formuliert, erbrachten die Forschungen folgendes Ergebnis: Ab 1945 gab es an der Grazer Universität ernsthafte Bemühungen um einen demokratischen Neubeginn, allerdings wurden diese Bemühungen oftmals durch persönliche Befangenheit sowie rechtlich-bürokratische Widrigkeiten oder Unklarheiten zwischen den Akteuren der Universität Graz, der Stadt Graz, dem Land Steiermark, den Wiener Stellen und der britischen Kontrollmacht behindert oder gar verhindert. Entgegen allen Vermutungen stellen sich die Pannen und Defizite an der *Karl-Franzens-Universität*, in der einstigen „Stadt der Volkserhebung", nicht als Sonderfall dar. Vielmehr haben die in Graz beobachteten Prozesse auch für die übrigen österreichischen Universitäten Gültigkeit (S. 13-14).

Der einstige Rektor der Universität Graz und gegenwärtige Bildungsminister Martin Polaschek verfasste ein bemerkenswertes Vorwort zu dem Sammelband (S. 9-10), die Einleitung der drei Herausgeber enthält die oben dargelegte Grundinformation (S. 11-14). Im Zentrum der Publikation stehen die 22 wissenschaftlichen Einzelbeiträge der beiden Hauptabschnitte: *Die Universität Graz* (S. 17-327) und *Aspekte der Entnazifizierung an österreichischen Universitäten und Hochschulen* (S. 331-525), worauf in diesem Rahmen jedoch nicht näher eigegangen werden kann. Die 27 Autorinnen und Autoren der Beiträge sind Zeithistoriker und Zeithistorikerinnen unterschiedlicher Ausbildungsgrade des *Centrums für Jüdische Studien Graz*, von Universitäten des In- und Auslandes, von der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* und einigen Wissenschaftsarchiven. Curricula der Autorinnen und Autoren (S. 527-530) sowie Verlagshinweise: Zeitgeschichte bei Clio (S. 531-534) und Autobiografische Texte bei Clio (S. 535-536) ergänzen die beeindruckende Publikation.

Autorinformationen
Dr. Heimo Halbrainer (geb. 1963) ist Leiter von CLIO. Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit, **Dr. Susanne Korbel** (geb. 1991) forscht und lehrt am Centrum für Jüdische Studien der Universität Graz, **Univ.-Prof. Dr. Gerald Lamprecht** (geb. 1973) ist Leiter des Centrums für Jüdische Studien der Universität Graz.

Christoph Tepperberg



Dieses Schicksal haben Menschen den Menschen bereitet

Zofia Nałkowska: Medaillons. Erzählungen.
Aus dem Polnischen und mit einem Nachwort von Marta Kijowska.
Frankfurt am Main: Schöffling & Co. 2021.
144 Seiten, gebunden, Lesebändchen, Euro 20,60,-
ISBN: 978-3-89561-464-4
Auch als E-Book erhältlich, ISBN/EAN 9783731762058;

Beim Öffnen des Buches stossen die LeserInnen auf den Satz, der bis heute nichts an Gültigkeit verloren hat: „Dieses Schicksal haben Menschen den Menschen bereitet." 1945 beteiligte sich **Zofia Nałkowska** an der Arbeit der Hauptkommission zur Untersuchung deutscher Kriegsverbrechen in Polen. Im Rahmen dieser Tätigkeit entstand der Band *Medaillons*, der in acht Erzählungen, die in Polen zur Schullektüre zählen,[1] an Lebenswege von Opfern der *Shoah* und Handlangern des Nationalsozialismus erinnert. Wie die Übersetzerin Marta Kijowska im Nachwort schreibt, war die *„Herausforderung umso grösser, als seit 1945 eine Fülle an Titeln erschien, die sich mit dem Thema Krieg und Okkupation auseinandersetzten, gattungsmässig allerdings eindeutig einzuordnen waren. Nałkowskas Stil hingegen, sparsam, trocken, komprimiert, authentische Fakten und Menschen ohne jeglichen Kommentar beschreibend und diesen dennoch eine einzigartige literarische Aura gebend, entzog sich jeder Kategorisierung und hinterliess trotzdem den stärksten Eindruck." (Seite 140f)*

Die Themen der Erzählungen umfassen den grauenhaften Fall der Seifenherstellung aus menschlichen Körpern am Danziger Anatomischen Institut (*Professor Spanner*) und Berichte von Überlebenden der Vernichtungslager, wie zum Beispiel in *Der Mensch ist stark*, wo ein jüdischer Mann seine Familie in den Tod begleiten muss:

„Er spricht leise, ruhig, aber trotzdem feierlich, als würde er einen heiligen Text rezitieren. 'Ich brachte meinen Vater und meine Mutter zu den Vergasungswagen. Später brachte ich meine Schwester und ihre fünf Kinder und meinen Bruder mit Frau und drei Kindern. Ich wollte freiwillig mit meinen Eltern fahren, aber sie liessen mich nicht.' " (Seite 97f)

In seiner Buchbesprechung zu *Medaillons* in der *Neuen Zürcher Zeitung* meint der Rezensent Jörg Plath, dass er kein vergleichbares schriftliches Zeugnis der *Shoah* kenne, das den Opfern eine so starke Stimme gebe.

„Hätte es den Krieg nicht gegeben, man würde Zofia Nalkowska als elegante und erfolgreiche Grande Dame der polnischen Literatur der dreissiger Jahre kennen. Doch der Horror der Zeit öffnete ihr die Augen für die Notwendigkeit und die Kunst von Zeugenschaft und Trauer."

Zur Autorin
Zofia Nałkowska (1884 Warschau – 1954 ebenda), die zu den bedeutendsten SchriftstellerInnen Polens zählt, führte ab den 1920er Jahren in Warschau einen berühmten Salon und förderte jüngere Schriftsteller, wie zum Beispiel Witold Gombrowicz und Bruno Schulz. Aus einem gebildeten Elternhaus stammend, studierte sie während des Zweiten Weltkriegs mehrere Fächer an der verbotenen Fliegenden Universität in Warschau, wo Kurse in polnischer Sprache angeboten wurden. Die bekennende Feministin war die einzige Frau an der Polnischen Akademie für Literatur. Nach 1945 war sie Abgeordnete des polni-

VERLEIHUNG DES LEON ZELMAN PREISES 2022

Der Leon Zelman Preis für Dialog und Verständigung wird seit 2013 an Personen und Initiativen vergeben, die sich im Sinne Leon Zelmans (1928-2007), dem Mitbegründer des Jewish Welcome Service Vienna, aktiv für die Erinnerung der Shoah einsetzen. Der Preis würdigt aber auch besonders zivilgesellschaftliches Engagement, Eintreten gegen Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Der Preis ist mit € 5.000 dotiert und wird von der Stadt Wien vergeben.

Heuer wird der Preis an die Historikerin **Michaela Raggam-Blesch** am 14. September 2022, 18:30 Uhr im Rathaus-Stadtsenatssitzungssaal vergeben.

Aus der Jurybegründung

Die Preisträgerin Michaela Raggam-Blesch trägt durch ihre langjährige umfangreiche Forschungs- und Vermittlungsarbeit wesentlich dazu bei, ein öffentliches Bewusstsein in Bezug auf die Shoah und deren Folgen für die jüdische Bevölkerung herzustellen. In ihren Publikationen wie im Rahmen ihrer kuratorischen Tätigkeit für Ausstellungen macht sie deutlich sichtbar, dass Entrechtung, Beraubung, Vertreibung und Verfolgung der Wiener Jüdinnen und Juden mitten in der Stadt unter den Augen der Wiener Bevölkerung stattgefunden haben. Sie gibt durch ihre Oral History-Projekte wie durch die Erforschung jüdischer Frauenbiographien den Opfern der *Shoah* eine Stimme.

Der Jewish Welcome Service Vienna

1980 wurde die Organisation auf Initiative des damaligen Bürgermeisters Leopold Gratz und des Stadtrates Heinz Nittel gemeinsam mit dem 2007 verstorbenen **Leon Zelman** gegründet. Präsident ist der jeweilige Bürgermeister der Stadt Wien. Weitere Aufgaben neben dem Besuchsprogramm sind die Unterstützung von Gedenk- und Erinnerungsinitiativen sowie Information und Service für jüdische Wien-BesucherInnen. Darüber hinaus organisiert der *Jewish Welcome Service* auch Studienreisen für die jüngere Generation. COVID-bedingt haben wir uns u.a. ein neues Projekt „Vienna Trips" überlegt: junge Nachkommen (3./4. Generation) von *Shoah*-Überlebenden werden für eine Woche nach Wien eingeladen. Da der JWS sein 40-jähriges Jubiläum feiert, entstehen auch eine Filmdokumentation und eine Festschrift.

Michaela Raggam-Blesch.
Foto: Mit freundlicher Genehmigung M. Segal.

Seit 2018 unterstützt auch die Wien Holding die Arbeit des *Jewish Welcome Service*.

Zur Person

Michaela Raggam-Blesch, Senior Research Fellow am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Habilitationsprojekt zum Alltag und den Verfolgungserfahrungen von „Mischehfamilien" in Wien während des NS-Regimes. Im kuratorischen Team der Ausstellungen „Das Wiener Modell der Radikalisierung. Österreich und die Shoah (Wien 2021), „Nur die Geigen sind geblieben. Alma und Arnold Rosé (Wien 2018) und „Letzte Orte vor der Deportation" (Wien 2016). Mitarbeiterin am Leo Baeck Institute in New York (2001-2003). Zahlreiche Stipendien, darunter das Center for Jewish History Fellowship (New York), das Elise Richter Stipendium (FWF) und das Stipendium der Fondation pour la Mémoire de la Shoah (Paris). Gastlektorin an der Universität Wien, Klagenfurt und an der Universität Graz. Forschungsschwerpunkte: Jüdische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frauen und Geschlechtergeschichte, (Auto)Biographieforschung, Oral History, Mikrogeschichte, Nationalsozialismus, Holocaust und Genocide Studies.

P.b.b Verlagspostamt A-2490 Ebenfurth,
DVR 0573205, Zl.Nr. 02Z031506M

STEIRISCHE VOLKSPARTEI

„Denken wir bitte immer daran, was uns verbindet!“

Hermann Schützenhöfer

MITEINANDER.

STEIERMARK.

www.stvp.at/miteinander

schen Parlaments und Mitglied einer Kommission zur Untersuchung deutscher Kriegsverbrechen.

Anmerkungen
1 https://www.fr.de/kultur/literatur/zofia-nalkowska-medaillons-er-sah-aus-wie-ein-wilder-91059669.html
2 https://www.nzz.ch/feuilleton/fahles-licht-der-stunde-null-1945-zofia-nalkowskas-medaillons-ld.1657654?reduced=true

Monika Kaczek

Jüdisches Graz

Elie Rosen: Jüdisches Graz. Blick in die Gegenwart.
Innsbruck-Wien: Limbus Verlag 2021.
176 Seiten, Klappenbroschur, Grossformat, Euro 20,00.-
ISBN: 978-3-99039-204-1

Die Intensität gesellschaftlich-kultureller Interaktion von Juden mit ihrer nichtjüdischen Umgebung erstaunt immer wieder. Zugleich weiss man um die tiefe Verwobenheit des Judentums mit seiner Geschichte. Ein schönes Beispiel für beides ist die Stadt Graz: die zweitgrösste jüdische Gemeinde Österreichs mit etwa 120 Mitgliedern in der zweitgrössten Stadt Österreichs mit 291.134 Einwohnern.[1] Eine Besonderheit: Der Autor ist zugleich Protagonist der vorliegenden Publikation. Dem „jüdischen Multifunktionär" und kontaktfreudigen Organisator gelang in kürzester Zeit eine Stabilisierung der fast in Auflösung begriffen gewesenen Grazer jüdischen Gemeinde. Zudem erreichte er durch verstärkte Repräsentanz der Gemeinde im öffentlichen Leben der steirischen Landeshauptstadt eine deutliche Öffnung nach aussen, wobei das von ihm im Jahre 2017 initiierte Vermittlungsprogramm „Synagoge erleben" eine bedeutende Rolle spielte. Durch seinen Einfluss und beharrliches Engagement erfolgte 2016 auch die Wiedererrichtung des 1938 aufgelösten steirischen Landesrabbinats und die Bestellung des Wiener Rabbiners Schlomo Hofmeister (Jahrgang 1975) zum steirischen Landesrabbiner und Oberrabbiner von Graz (S. 69ff).

Jüdisches Leben in Graz und der Steiermark, das sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen lässt, fand 1938 ein jähes Ende. Erst seit Wiedererrichtung der Grazer Synagoge 1998-2000 hat das jüdische Leben in der Steiermark neuerlich einen Mittelpunkt, ein Zentrum der Begegnung, einen Ort des Dialogs. Elie Rosen unternimmt in seiner grossformatigen Broschüre einen Streifzug durch die Geschichte seiner Gemeinde, porträtiert Persönlichkeiten aus Vergangenheit und Gegenwart, gibt Einblicke in das jüdische Leben von heute. Die Infrastruktur der Gemeinde wird ebenso vorgestellt wie die jüdischen Erinnerungsorte der Stadt. Man erfährt Grundlegendes über das Gemeindeleben, Feste im Jahreskreis und rituelle Gegenstände. Abgehandelt werden die Synagoge (S. 26ff.), sonstige Einrichtungen wie Gemeindehaus (S. 41-45), koschere Gemeindeküche (S. 37f.) und Friedhof (S. 48-57). Es wird ausführlich über „Antisemitismus und Sicherheit" berichtet (S. 111-118). Während der letzten Jahre gab es in Graz mehrere antisemische Vorfälle. Im August 2020 kam es zum Vandalismus an Synagoge und Gemeindehaus, schliesslich zu einer physischen Attacke auf Präsident Rosen (S. 117). Essenziell für das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden sind entsprechende Plattformen: die Gesellschaft der Freunde der Jüdischen Gemeinde Graz (S. 119f), das inzwischen bei der Karl-Franzens-Universität angesiedelte Centrum für Jüdische Studien (CJS) für einschlägige wissenschaftliche Projekte (S. 121f), der David-Herzog-Fonds der steirischen Universitäten für die Vergabe von Stipendien (S. 122f). Ein weiterer Schwerpunkt sind Orte der Erinnerung und die Gedenkkultur: Jüdische Grabsteine (S. 126-128), Jüdische Persönlichkeiten (S. 129-147), darunter der Landesrabbiner und Wissenschaftler Univ.-Prof. Dr. **David Herzog** (1869-1946). Unverzichtbar für das kollektive Gedächtnis ist der Verein für Gedenkkultur in Graz. Dessen zentrale Aufgabe ist das Verlegen/Anbringen von Stolpersteinen für Opfer des Nationalsozialismus (148ff). Die Publikation umfasst neben den Hauptabschnitten Rund um die Synagoge (S. 11-57), Jüdisches Leben (S. 59-123) und Erinnern und Gedenken (S. 125-161) auch einen „Anhang". Dieser enthält mehrere praktische Handreichen: unter dem Titel Der Lauf der Geschichte im Überblick eine wertvolle Zeittabelle (1261 bis 2021), ein Glossar: jüdische Begriffe alphabetisch gereiht (von Aaron HaKadesh bis Zeddakah), dazu Literatur- und Quellenangaben (S. 162-175). Der Inneneinband am Anfang des Buches enthält einen Lageplan der Synagoge mit Erklärungen und Verweisen auf die entsprechenden Seiten im Buchtext. Der Inneneinband am Ende des Buches enthält eine Lagekarte der Stadt Graz mit den jüdischen Erinnerungsorten. Deren Erklärungen und Verweise finden sich unter dem Titel Jüdisches Graz – Orte der Erinnerung am Ende des Anhanges (S. 176). Ein zentrales Anliegen der Informationsbroschüre sind Rosens hartnäckige Bemühungen, den Grazern jüdisches Leben und Kultur zu vermitteln. Das Büchlein ist zugleich ein Plädoyer für mehr Miteinander, für den interkulturellen Dialog, in jedem Fall ein übersichtlicher Wegweiser und interessante Lektüre für jeden, der sich über jüdisches Leben in Graz in Geschichte und Gegenwart informieren will.

Zum Autor

Präsident MMag. Elie Rosen (Jahrgang 1971), Jurist, Betriebswirt und Rechtskonsulent, leitet seit 2016 die Jüdische Gemeinde Graz, fungiert zugleich als Vorstand bzw. Generalsekretär der Jüdischen Kultusstiftung für die Steiermark, Kärnten und das südliche Burgenland. 1988 hatte er im Alter von erst 17 Jahren die Leitung der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien übernommen, verhinderte dort den Abriss der 1938 verwüsteten Synagoge und erreichte 2002 gemeinsam mit Ariel Muzicant, damals Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Wien, die Wiederinstandsetzung der Badener Synagoge aus Mitteln der öffentlichen Hand. Elie Rosen ist seit 2002 auch Vorstandsmitglied der IKG Wien, seit 2012 Vizepräsident des Bundesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden Österreichs, seit 2021 Vizepräsident der Israelitischen Religionsgesellschaft Österreichs.

Christoph Tepperberg

Anmerkung
1 DAVID veröffentlicht laufend Beiträge zum Thema „Jüdisches Graz", darunter auch ein Interview von Marianne Enigl: Ich bin hier angekommen« Elie Rosen, Präsident der Jüdischen Gemeinde Graz, im Gespräch. In: DAVID, Heft 122, Rosch Haschana 5780/September 2019.

willig nach Polen und arbeitete ab Juli 1942 im Infektionsspital zu Königshütte in Schlesien (Chorzów, 40 km von Auschwitz). Dort pflegte sie zwei KZ-Häftlinge, die im Fieberwahn über Auschwitz berichteten. Darauf liess sich Maria freiwillig versetzen und arbeitete ab Oktober 1942 als Oberschwester im SS-Krankenrevier des Stammlagers Auschwitz. Die anfänglich noch als "SS-Marie", bald jedoch als "Engel von Auschwitz" wahrgenommene Schwester erlebte nun Gräueltaten aus nächster Nähe, besorgte Medikamente und Nahrungsmittel, versteckte und pflegte kranke Häftlinge. Schon nach wenigen Wochen wurde sie vom österreichischen Spanienkämpfer **Hermann Langbein** (1912–1995) und dem nachmaligen polnischen Ministerpräsidenten **Jozef Cyrankiewicz** (1911–1989) für die "Kampfgruppe Auschwitz" angesprochen. Bald beförderte sie illegale Post, schmuggelte Informationen aus dem Lager, z. B. Häftlingstotenzahlen in einer Haarbürste nach Wien, und wichtige Utensilien, auch Waffen und Munition, ins Lager. Mehrmals entging sie nur knapp einer Enttarnung. Anfang 1945 wurde sie mit einem fragwürdigen Attest ihres vorgesetzten *SS*-Standortarztes **Dr. Eduard Wirths** (1909–1945) nach Berlin abberufen und dadurch offenbar dem *Gestapo*-Zugriff entzogen. Von Berlin hat man sie in ein neurologisches Sanatorium nach Prag überwiesen und schliesslich nach Bregenz entlassen, wo sie das Ende der NS-Herrschaft erlebte. 1946 wurde der "Engel von Auschwitz" österreichweit steckbrieflich gesucht und von der französischen Besatzungsmacht in einem Straflager interniert, bis polnische Auschwitz-Häftlinge den Sachverhalt aufklärten. 1947 sagte sie in Warschau im Prozess gegen den Lagerkommandanten **Rudolf Höss** (1901–1947) aus und wurde 1955 als Ehrenmitglied in das Präsidium des *KZ-Verbandes* aufgenommen. In Österreich war sie ab 1949 als Hilfsarbeiterin in einer Textilfabrik tätig und lebte bis zu ihrem frühen Tod zurückgezogen in Bregenz. Die Herzkranke und von den Auschwitz-Erlebnissen Gezeichnete starb am 18. Mai 1957 an einem Infarkt. Soweit in aller Kürze der Lebenslauf dieser "Heiligen unserer Tage".

Der Autor **Harald Walser** (geb. 1953 in Hohenems/Vorarlberg), studierte Germanistik und Geschichte an der *Universität Innsbruck* (1982 Dr. phil.), war 2003-2008 Direktor des *Bundesgymnasiums Feldkirch* und 2008-2017 als Spitzenkandidat der Vorarlberger *Grünen* Abgeordneter zum Nationalrat. Der Historiker verfasste Publikationen zur Regional- und Zeitgeschichte Vorarlbergs, insbesondere für die Jahre 1933-1945. Walser, dessen Vater einst Mitglied der NSDAP gewesen war, hatte schon 1985 und 1988 kleinere Abhandlungen über Maria Stromberger veröffentlicht. Nun stellt er im *Falter Verlag* eine beeindruckende Biographie dieser neugierigen, mutigen, selbstbewussten und emanzipierten Frau vor. Maria Stromberger war zunächst in Österreich weitgehend unbekannt, nur der prominente Auschwitz-Überlebende Hermann Langbein hatte wiederholt auf sie hingewiesen; anders in Polen, wo infolge ihrer Zeugenaussage gegen den Lagerkommandanten von Auschwitz verschiedentlich über sie berichtet wurde. Durch die vorliegende wissenschaftliche Studie erfährt der "Engel von Auschwitz" eine späte, aber durchaus angemessene Würdigung.

Der Autor beschreibt den ungewöhnlichen Lebensweg der Bregenzer Krankenschwester, ihr Wirken im Konzentrationslager, die Kontaktpersonen, auch ihre schwere Zeit nach Auschwitz, NS-Verbrechen und den Umgang mit diesen nach dem Krieg.

Die Schilderung von Strombergers einzigartiger Lebensgeschichte entstand auch durch das Studium neuer Dokumente. Erstmals ausgewertet wurden unveröffentlichte Manuskripte von Auschwitz-Häftlingen und umfangreiche Zeugenaussagen vom *Ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess* 1963-1965 (Hermann Langbein, Edward Pyś, Artur Radvanský und Karl Lill). Die Auswertung all dieser Quellen ermöglichen ein ausgewogenes Bild der Maria Stromberger. Kurzbiografien der wichtigsten Kontaktpersonen in Auschwitz, Dokumentenanhang, Anmerkungen, eine Liste bedankter Personen, Verzeichnisse der einschlägigen Literatur und Quellen, Abkürzungen und Bildquellen sowie Personen- und Ortsregister ergänzen diese beeindruckende Untersuchung. Harald Walser war auch vom 4. bis 8. Oktober 2021 in der Ö1-Radio-Reihe *Betrifft Geschichte* zum Thema "Die Geschichte der Maria Stromberger" zu hören.

Christoph Tepperberg

Entnazifizierung und Demokratisierung an Österreichs Universitäten ab 1945

Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hrsg.):
Der „schwierige" Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich.
Graz: CLIO Verlag 2022.
536 Seiten, Hardcover, Euro 29,50.-
ISBN: 978-3-902542-74-8
Im Buchhandel erhältlich oder direkt beim CLIO-Verlag: verlag@clio-graz.net

Der Nationalsozialismus hatte mit der Vertreibung von oppositionellen und jüdischen Wissenschaftern sowie der ideologischen Gleichschaltung weiter Teile der Professorenschaft der Grazer *Karl-Franzens-Universität* in einen akademisch-moralischen Niedergang geführt. 1945 begann die demokratische Reorganisation der Grazer *Alma Mater*. Mit Blickwinkel auf die wieder erstandene Republik und die österreichische Gesellschaft waren Fragen nach Bruch oder Kontinuität mit dem Nationalsozialismus durchaus kontrovers diskutiert worden.

Eine entsprechende Debatte an den Universitäten war jedoch weitgehend unterblieben. Viel später erst konnte diese Lücke geschlossen werden: 2017 wurde am *Centrum für Jüdische Studien* der Universität Graz das Forschungsprojekt *Die Karl-Franzens-Universität Graz 1945–1955: Neubeginn und/oder Kontinuität* eingerichtet, worin die personell-institutionellen Veränderungen und Kontinuitäten ebenso beforscht

Darin fühle ich mich geborgen. Eine Art von Umarmung" (Seite 20).

Als Lizzie in den Kindergarten geht, kommt ihre Mutter – eine *Shoah*-Überlebende – alle zwei Stunden vorbei, um nachzusehen, ob es ihr noch gut geht:

„Der Kindergärtnerin sagt sie, sie habe ja nur mich. Die Kindergärtnerin verspricht, im Lande Israel werde keinem etwas passieren" (Seite 13).

Bald beginnt das Mädchen, sich für seine Mutter zu schämen. Lizzie will zur Zukunft Israels gehören und nicht zur grausamen Vergangenheit Europas. Als sie im Alter von dreizehn Jahren bei einem Pfadfindertreffen den *Boy Scout* Yigal Ben Dror kennenlernt, wären die beiden fast ein Liebespaar geworden. Doch der *Sechstagekrieg* 1967 verhindert die Beziehung. Die Folgen des *Jom-Kippur-Kriegs* von 1973 bringen Lizzies Weltbild ins Wanken. Freunde sterben in den Kämpfen und Yigal gerät in syrische Gefangenschaft, wo er gefoltert wird. Lizzie beschäftigt sich immer stärker mit der Entstehungsgeschichte des Staates Israel und seiner Besatzungspolitik.

„So ist Was wäre wenn der bewegende Roman einer verpassten Liebe und einer schmerzhaften politischen Desillusionierung. Es gibt eben kein Was wäre wenn, kein Zurück in eine andere Geschichte. Und für Lizzie Doron und ihre Generation existiert auch keine Gegenwart ohne die langen Schatten der Vergangenheit."[1]

Zur Autorin

Die 1953 in Tel Aviv geborene Autorin **Lizzie Doron** studierte Linguistik, bevor sie Schriftstellerin wurde. Nach dem Tod ihrer Mutter im Jahre 1990 verfasste Doron ihr Buch Lama lo bat lifne ha-milchama? (dt. Warum bist du nicht vor dem Krieg gekommen?), eine Spurensuche über die Biographie ihrer aus Deutschland stammenden Mutter, einer Überlebenden der Shoah. Dorons erster Roman Jamim schel scheket (dt. Ruhige Zeiten) wurde mit dem von Yad Vashem vergebenen Buchman Preis ausgezeichnet. 2017 erschien ihr Buch Sweet Occupation.[2] Im darauffolgenden Jahr wurde sie zusammen mit Mirjam Pressler mit dem Friedenspreis der Geschwister Korn und Gerstenmann-Stiftung ausgezeichnet.

Anmerkungen

1 https://www.deutschlandfunk.de/lizzie-doron-was-waere-wenn-die-macht-der-erinnerung-100.html

2 Siehe: https://davidkultur.at/buchrezensionen/die-tragödie-des-anderen ; DAVID; Heft 113, 06/2017

Monika Kaczek

Eine Spurensuche im Baltikum

Uta von Arnim: Das Institut in Riga. Die Geschichte eines NS-Arztes und seiner „Forschung". Eine Spurensuche.
Zürich-München: Nagel & Kimche 2021.
240 Seiten, 6 SW-Abbildungen, Hardcover mit Schutzumschlag, Euro 22,70.-
ISBN 978-3-312-01244-2
eBook Euro 16,99.- ISBN 978-3-312-01245-9

Die in Berlin lebende Autorin **Dr. Uta von Arnim**, geboren 1964, Promotion 1992 an der Technischen Universität München, ist Ärztin für Allgemeinmedizin am DRK Klinikum Berlin und Redakteurin beim *Tagesspiegel* Berlin mit Auslandsaufenthalten in Brüssel, London, New York und Indien. Sie zeigt in ihrem Buch die *Banalität des Bösen* im *Dritten Reich*. Sie zeichnet dabei ein scharfkantiges Bild ihres eigenen Grossvaters, des NS-Arztes **Dr. Herbert Bernsdorff** und von dessen Familie. Aus Gesprächen und Interviews mit Familienmitgliedern, Fotos, Archivrecherchen in Berlin, Hamburg und Riga, Zeitzeugenberichten und dem Studium historischer Fachliteratur wurden die Geschehnisse rund um das „Forschungsinstitut" im *Kleistenhof* rekonstruiert.

Der baltische Arzt Dr. Herbert Bernsdorff (1892–1968) leitete 1941-1944 das Gesundheitswesen in den von NS-Deutschland besetzten baltischen Staaten. Herbert Bernsdorff hatte seinen Amtssitz im *Reichskommissariat Ostland* in Riga und war für die Umsetzung der Gesundheitspolitik im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie im gesamten Baltikum verantwortlich. In diesem Sinne erfolgten auch Gründung und Aufbau seines "Instituts" im *Kleistenhof*, dem am Stadtrand von Riga gelegen Gutshaus seiner Gattin **Edda**. In diesem „Forschungsinstitut" arbeiteten deutsche „Wissenschaftler", Laboranten und Laborantinnen an der Herstellung eines Impfstoffes gegen Fleckfieber. Dazu mussten Juden als „Versuchskaninchen" herhalten. Eine Gruppe jüdischer Personen wurde aus dem *Ghetto* von Riga auf den *Kleistenhof* geholt. Dort mussten die Probanden unzählige Läuse, die zum Teil mit Fleckfieber-Erregern infiziert waren, mit ihrem Blut „füttern". Dabei wurden den Probanden die Läuse in kleinen Schachteln zweimal täglich für mindestens zwanzig Minuten auf die nackte Haut gebunden (S. 84).

Anhand verschiedener Archiv-Dokumente erläutert Uta von Arnim unter anderem Vorgänge des Jahres 1942:

„Sieben Menschen, gemäss ihrer schmerzhaften Zwangsarbeit jetzt ‚Läusefütterer' genannt. Kleine Kästchen, mit dünnem Stoff unten verschlossen und mit Läusen gefüllt, werden ihnen täglich zwei Mal auf Arme und Beine gebunden. Bernsdorff besorgt dafür Glasbatist, diesen speziellen Stoff, durch den die Läuse ungehindert hindurchstechen können – in die Haut der Häftlinge" (S. 73). Oder: „Die Läuse sitzen zu Hunderten in kleinen Plastikschachteln von etwa fünf Zentimetern Länge, Läusekäfige genannt, die unten offen sind, bis auf ein Stückchen weisse Gaze-Binde, durch die die Tiere hindurchstechen können" (S. 83). Und: „Das Institut für medizinische Zoologie braucht jetzt erneut Juden aus dem Ghetto als Läusefütterer. Es erbittet die Genehmigung, drei Juden zu benutzen, die als Meerschweinchen dienen, um auf ihnen Fleckfieberläuse zu ernähren. Es erbittet die ausnahmsweise Erlaubnis, diese Juden weniger als 8 Stunden beschäftigen zu dürfen, weil sie, sobald der Umfang des Laboratoriums ab Mitte November die erforderliche Höhe erreicht, heilenden Massnahmen unterzogen werden müssen" (S. 73).

Über das scheinbare Ende des „Nazi-Spuks" schreibt die Autorin:

„Im Jahr 1946 landet Edda Bernsdorff nach langer Flucht mit ihrem Mann Herbert und ihren fünf Kindern im Lagerraum einer Wassermühle im britischen Sektor. Herbert wird Landarzt, Edda Englischlehrerin. Die beiden haben glänzendere Zeiten hinter sich. Herbert eine leitende Position in Riga, ein Flugzeug zur Verfügung, die Stiefel immer geputzt, Edda ein Gutshof voll polnischem Personal. Nur das goldene Parteiabzeichen, das sie immer noch gerne zeigen, hat von seinem Glanz nichts

BÜCHER – EMPFEHLENSWERT

Deutsche Juden und ihr Leben unter dem Nazi-Regime

Guy Miron: To Be a Jew in Nazi Germany, Space and Time. Lihjot Jehudi beGermania hanazit, Merchav uSman.
Jerusalem: Magnes – Yad vaSchem 2021.
Hebräisch, 285 Seiten.
ISBN 978-965-7790-16-8, eBook ISBN 978-965-7790-17-5

Über die *Shoah* wurde vieles geschrieben. Vieles – ja, erschöpfend – nicht! Das vorliegende Buch erzählt uns weder vom Ghetto noch vom Konzentrationslager. Der Autor erzählt uns von den deutschen Juden und ihrem Leben unter dem Naziregime, vom 31.01.1933 an. Das Leben der Juden in Deutschland hat sich geändert, aus Nachbarn wurden Juden. Wie man sich damit auseinandersetzte, als Individuum, als Familie, als Gemeinde, damit sucht uns **Guy Miron**, basierend auf Notizen, Tagesbüchern, Zeitungsartikeln und anderem, zu konfrontieren.

Im ersten Teil beschreibt Miron die Entwicklungen im öffentlichen Bereich: Arbeit, Parks, also jenem Bereich, in dem „man" sich – Juden und Christen – bis dahin viel begegnet war. Weiters beschreibt er die innerjüdischen Bereiche – Bethaus, Schule et cetera und den Einfluss der Entwicklung auf diese. Das Zuhause ist dann der individuelle Bereich, der auch grosse Änderungen erfahren hat.

Im zweiten Teil des Buches geht Miron auf den Jahreszyklus ein. Auch hier kommt zuerst das Gemeinsame wie zum Beispiel Staatsfeiertage, dann das spezifisch Jüdische, darunter natürlich die jüdischen Feiertage, und dann macht Miron uns auf einen interessanten Aspekt aufmerksam: das Sich-Hinwenden zur Vergangenheit. Eine Vergangenheit, die alternierend alles hatte – gute und schlechte Zeiten, Verfolgung und Aufblühen. Aus dieser muss man lernen und Kraft erlangen, auch das Kommende zu überstehen.

Die Probleme, mit welchen man konfrontiert worden war, waren mannigfaltig. Lösungen, abgesehen von Auswanderung, haben sich ergeben – oder wurden gefunden. Öffentliche Parks wurden einem verboten, und so dienten Wälder und Friedhöfe als Ruhe- und Erholungsraum. Bibliotheken und Archive ermöglichten es Wissenschaftlern (bis es ihnen verboten wurde), weiter zu forschen und zu lernen. Ein Handwerk zu lernen, besonders im Hinblick auf Auswanderung, bedeutete Lebensinhalt und Ziel. Bethäuser, zumindest bis zur *Kristallnacht*, und Schulen erfüllten eine wichtige Aufgabe im Gemeindeleben. Wesentlich problematischer – und ausführlich durch Zitate dokumentiert – waren die Wohnverhältnisse. Ein *Ghetto* wie in Polen gab es zwar nicht, aber schon relativ früh musste man seine geräumige Wohnung aufgeben und in Einzimmer-Wohnungen, ein Zimmer in einer Wohnung, oder in sogenannte *Judenhäuser* umziehen. Was sollte man mitnehmen, wie das „Neue" gestalten, um so getreu wie möglich bei dem Alten zu bleiben? Heimgefühl erhalten, oder ein neues Blatt aufschlagen? Alle diese Überlegungen und die damit verbundenen Gefühle werden durch Zitate aus Tagebüchern dokumentiert.

Feiertage haben in religiöser, familiärer und gesellschaftlicher Hinsicht grosse Bedeutung. Auch dieser Thematik stellt sich Miron in diesem Buch. Viele Juden waren assimiliert, „aufgeklärt" oder „liberal". Den Baum aufzugeben war nicht so leicht. Nicht wenige näherten sich ihren Wurzeln, aber nicht alle. Auch das, mit allen Überlegungen und inneren Kämpfen, wird dokumentiert. Von innerjüdischen Diskussionen über die Lage hört man natürlich auch: den Zionisten, die für Auswanderung plädierten und den Liberalen, die erst einmal abwarten wollten. Je bedrängter die Lage, desto stärker der Wunsch nach Auswanderung. Auswanderung von Familienmitgliedern und Freunden werden wohl erwähnt, stellen aber kein Zentralanliegen dar. Vielleicht deshalb, weil hier das Meistern des Alltags das Hauptthema ist. Der Alltag der in Deutschland Verbliebenen. Zum Teil hören wir, welches Schicksal die Tagebuchschreiber ereilte, bei anderen nicht. Das Ziel des Autors, den Alltag der in Deutschland verbliebenen Juden zu dokumentieren, basierend auf Zeitungsartikeln, solange diese in Deutschland erscheinen konnten, auf Notizen und Tagebüchern, deren Eintragungen weit in die Kriegsjahre reichen, ist bestimmt erreicht worden.

Tirza Lemberger

Quellenedition zum „Mutterschiff des politischen Zionismus"

Harald Seewann (Hg.): A. V. Kadimah. Fundstücke zur Chronik der ältesten jüd.-nationalen Studentenverbindung (Wien 1882–1938), Band 2.
Graz: Selbstverlag 2022.
774 Seiten, DIN A 4 broschiert, zahlr. Abb. u. Faksimile, Euro 28,00.- zzgl. Porto erhältlich beim Autor: Prof. Harald Seewann, Resselgasse 26, 8020 Graz, c.h.seewann@aon.at

Die Wiener „Kadimah" steht in der Welt der jüdischen Organisationen einzigartig da. Sie war die erste studentische Organisation jüdischen Charakters in Westeuropa, mit Mitgliedern wie **Jehuda Leib Pinsker** (1821–1891), **Perez Smolenskin** (1842–1885), **Nathan Birnbaum** (1864–1937), der die Wortschöpfung „Zionismus" verantwortet und natürlich **Theodor Herzl** (1860–1904). Sie war das „Mutterschiff des politischen Zionismus" und dank zahlreicher, als Multiplikatoren fungierender Mitglieder an der Verbreitung der Idee territorialer Selbstbestimmung des jüdischen Volkes

Gertrude Enderle-Burcel

WAS WUSSTE MAN 1938–1944 IN WIEN VOM HOLOCAUST?

Nationalsozialisten, Opportunisten, politisch und „rassisch" Verfolgte – erschreckende Zeugnisse in den Tagebüchern von Heinrich Wildner.

Die Frage nach dem Wissen der Zeitgenossen über die Verfolgung und Vernichtung ihrer jüdischen Mitbürger gehört zu den zentralen Themen in der *Holocaust*-Forschung. Die Öffnung der Archive des Vatikans rund um die Überlegung, was Papst **Pius XII.** über den *Holocaust* wusste, rückte dieses Problem wieder mehr in den Fokus historischer Forschungen.[1] Die Kriegstagebücher von **Heinrich Wildner** (1879–1957) haben einen besonderen Stellenwert, da hier ein politisch kaltgestellter, hochrangiger Diplomat seine ganz persönlichen Eindrücke des Geschehens festhielt. Dankenswerterweise bewilligte der *Zukunftsfonds der Republik Österreich* ein Forschungsprojekt (P 20-4011) mit dem Ziel einer Edition dieser Tagebücher.

Victor Klemperers vielzitierte Tagebücher[2] zeigen, dass dieser 1942 von Auschwitz Kenntnis hatte. Wildner notierte bereits ein Jahr früher am 23. November 1941:

„K. erzählt, ein Universitätsprofessor sei kürzlich bei Mauthausen gewesen, der Schornstein des dortigen Konzentrationslager-Krematoriums rauche Tag und Nacht."

Wildners Aufzeichnungen, ursprünglich in Gabelsberger-Stenographie[3] abgefasst, zu denen es Typoskripte aus den 1950er Jahren gibt, weisen ihn als gut vernetzten, scharfen Beobachter des Zeitgeschehens aus. Die Tagebücher für die Jahre 1938 bis 1944 liefern detaillierte Angaben zu Geschehnissen in Wien, zu Kriegs- und Frontereignissen in Europa und Afrika, zum Verhalten vieler seiner ehemaligen Kollegen oder anderer Personen aus Verwaltung und Politik, zu Gerüchten, zu Witzen, die im Umlauf waren, aber auch zu der von ihm wahrgenommenen, rasch eingetretenen antideutschen Stimmung in Wien. Durchgängig finden sich Hinweise auf die nationalsozialistischen Gräueltaten, auf die Enteignung von jüdischem Besitz und die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung auf österreichischem Gebiet, in Polen, auf dem Balkan und in Russland, auf die Enteignung von Klöstern und adeligem Grossgrundbesitz, auf Kunstraub und entsprechende Versteigerungen im *Dorotheum*, auf Euthanasie, Zwangsarbeiter und Kriegsverbrechen.

Wer war nun der Mann, der in Wien lebte und so viel wusste? Heinrich Wildner wurde am 27. Mai 1879 im böhmischen Reichenberg (heute Liberec, Tschechische Republik) geboren und starb am 4. Dezember 1957 in Wien. 1903 trat er in den *Auswärtigen Dienst*, ab 1932 war er als a.o. *Gesandter* und *bevollmächtigter Minister* tätig. Die Jahre 1938 bis 1945 verbrachte er – von den Nationalsozialisten in den Ruhestand versetzt – in Wien. Im April 1945 trat er wieder in den *Auswärtigen Dienst*. Obwohl schon 66 Jahre alt übte er vom Juli 1945 bis November 1949 die Funktion eines *Generalsekretärs für die Auswärtigen Angelegenheiten* aus. Wildner war ein grossdeutsch ausgerichteter katholisch Konservativer. Im *Gauakt* wird er als Diplomat bezeichnet, *„der keine Gewähr jederzeitigen Einsatzes für die NSDAP bietet"* und als „Gegner der NSDAP" eingestuft. Seine Nichteinlieferung nach Dachau sei nur seinen guten Beziehungen zuzuschreiben, *„[…] W. gilt nach wie vor als strenggläubiger, frommer Katholik und war ein grosser Verehrer Seipels"*. Wildner war in den Jahren 1938 bis 1945 ein Privatmann, ein Pensionist, der auf ausgedehnten Spaziergängen mit ehemaligen Kollegen und Bekannten zu seinen Informationen kam. Seine Tagebücher geben einen Eindruck vom herrschenden Denunziantentum, von Stellenjägerei, Verhaftungen, Anbiederung an die neuen Machthaber, von den Morden am *Steinhof*, von den Kriegsgräueln. Durchgängig finden sich aber auch Eintragungen zur Verfolgung und Vernichtung von Juden. Einige wenige Textbeispiele sollen einen Eindruck von seinem Wissen über die Entrechtung und den Massenmord an der jüdischen Bevölkerung vermitteln:

„9. Februar 1938: Über Ungarn höre ich, dass die antisemitische Stimmung immer mehr zunimmt …

26./27. April 1938: Gestern wurden in unserer Nachbarschaft, sogar in unserem Hause [Wien 3, Esteplatz 3], jüdische Frauen heruntergeholt und auf Lastwagen in Wäschereien gebracht …

3. September 1938: … In Italien gibt es auch schon systematische Judenaustreibung …

11. November 1938: Die Pogrome sind planmässig durchgeführt worden. Die Behörden griffen nicht ein. Die Synagogen waren mit Petroleum angezündet worden, infolgedessen konnte die Feuerwehr auch schwer löschen …Viele Juden sind eingesperrt, darunter viele hundert in den Sophiensälen. Die jüdischen Firmentafeln sind alle verschwunden …

11. Mai 1939: Sah auf einem Spaziergang auf der Sandleiten, dass das schöne Wolgaschifferdenkmal von der Ries[5]

Monika Kaczek

KINO, UM ZU LEBEN

IN MEMORIAM PETER BOGDANOVICH S.A. (1939 – 2022)

Am 6. Jänner 2022 starb der amerikanische Regisseur, Drehbuchautor und Schauspieler **Peter Bogdanovich**, der neben Spielfilmen auch Dokumentarfilme drehte und Sachbücher zum Thema Film veröffentlichte.

Peter Bogdanovich, März 2008. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/4c/Peter_Bogdanovich.jpg; https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/

Peter Bogdanovich wurde am 30. Juli 1939 in Kingston (New York) geboren. Die Mutter **Herma Robinson** (1918 – 1979) stammte aus einer jüdischen Familie in Wien, die 1932 nach Zagreb zog. Sein Vater war der Maler **Borislav Bogdanovich** (auch: Borislav Bogdanović), der 1899 in eine angesehene Familie in der serbischen Vojvodina geboren wurde und 1970 verstarb.[1] Nach seinem Schulabschluss absolvierte Peter Bogdanovich ein Schauspielstudium an der *Stella Adler Theatre School* in New York. In den 1960er Jahren kuratierte er Filmprogramme am *Museum of Modern Art* und war als Filmkritiker, zum Beispiel für das renommierte französischen Filmmagazin *Cahiers du cinéma*, tätig.

Als Regieassistent des Horrofilm-Regisseurs **Roger Corman** konnte Peter Bogdanovich erste Erfahrungen in der Welt des Films sammeln und drehte 1968 sein Debutwerk *Targets* (dt. *Bewegliche Ziele)*, einen Thriller, in dem **Boris Karloff** mitspielte. Mit seinem dritten Spielfilm, *The Last Picture Show* (dt. *Die letzte Vorstellung),* gelang ihm 1971 der Durchbruch als Regisseur und der Film erhielt acht *Oscar-Nominierungen*. Mit **Barbra Streisand** und **Ryan O'Neil** drehte er ein Jahr später die Komödie *What's Up, Doc?* (dt. *Is' was, Doc?).* Auch die Vater-Tochter-Komödie *Paper Moon (1973)* wurde ein Erfolg. Nach einigen Flops konnte Peter Bogdanovich mit der Tragikomödie *Saint Jack* (1979) an die frühere Karriere wieder anknüpfen. Mit *Texasville* (1990) schuf er eine Fortsetzung seines Werkes *Die letzte Vorstellung*. Seit den 1990er Jahren drehte er eine Reihe von Fernseh- und Dokumentarfilmen. In der Mafia-Serie *The Sopranos* brillierte er in einer kleinen, aber wichtigen Nebenrolle als Psychologe Elliott Kupferberg, der seiner Kollegin, die beruflich mit dem Tony Soprano zu tun hat, passende Ratschläge erteilte. Die Komödie *She's Funny That Way/Broadway Therapy* (2014) wurde sein letzter Spielfilm. 1992 veröffentlichte er das Buch *This is Orson Wells*, eine Sammlung von Gesprächen, die er mit seinem engen Freund **Orson Wells** und anderen Regiegrössen, wie zum Beispiel **Howard Hawks**, **Fritz Lang** und **Alfred Hitchcock**, geführt hatte. Aus seiner Ehe mit der Filmproduzentin **Polly Platt** stammen die zwei Töchter **Antonia** und **Alexandra**. Nach dem Scheitern der Ehe war er bis Ende der 1970er Jahre mit **Cybill Sheperd**, der Hauptdarstellerin von *Die letzte Vorstellung,* liiert.

Peter Bogdanovich starb am 6. Jänner im Alter von 82 Jahren in seinem Haus in Los Angeles an Komplikationen einer Parkinson-Erkrankung. In seinem Nachruf auf den grossen Regisseur schrieb **David Steinitz** in der *Süddeutschen Zeitung*:

„Keiner begehrte das Kino so wie er, keiner brauchte es so zum Leben."[2]

Anmerkungen

1 https://www.bogdanovichcollection.com/biography
2 https://www.sueddeutsche.de/kultur/peter-bogdanovich-nachruf-1.5502496?reduced=true

Christoph Tepperberg

NICHT ALLE WAREN MÖRDER

IN MEMORIAM MICHAEL DEGEN S.A. (1932–2022)

Am 9. April 2022 verstarb der beliebte deutsch-israelische Theater- und Filmschauspieler, Regisseur und Schriftsteller **Michael Degen** im Alter von 90 Jahren.

Kindheit und Jugend

Max-Michael Degen wurde am 31. Januar 1932 in Chemnitz geboren. Seine Eltern waren der jüdische Kaufmann und Professor für Sprachen **Jacob Degen** und dessen Frau **Anna**. 1933 wurde die Familie gezwungen, von Chemnitz nach Berlin-Tiergarten zu übersiedeln. Bis zur Schliessung im Jahre 1942 besuchte Michael eine jüdische Schule. Im Winter 1939/40 schickten die Eltern seinen um acht Jahre älteren Bruder **Adolf (Ari)** nach Palästina. Der Vater Jacob (Lutowiska/Galizien 11.10.1900 – 27.04.1940 Berlin) wurde im September 1939 von der *Gestapo* deportiert und am 2.2.1940 aus dem KZ Sachsenhausen entlassen; er starb aber kurz darauf an den Folgen erlittener Misshandlungen. 1943 musste der elfjährige Michael mit seiner Mutter in den Untergrund und acht Mal unter falscher Identität die Verstecke wechseln, bis die beiden in einer Laubenkolonie bei nichtjüdischen Freunden, den Kommunisten **Marie-Luise und Carl Hotze**, im Berliner Ortsteil Kaulsdorf überleben konnten. 2019 wurden vor dem Wohnhaus der Familie Hotze zwei *Stolpersteine* verlegt, zwei weitere für Jacob Degen in Berlin und Chemnitz.

Schauspielausbildung und Emigration nach Israel

1946 begann Michael Degen mithilfe eines Stipendiums eine Schauspielausbildung am *Deutschen Theater* im damaligen sowjetischen Sektor Berlins und erhielt dort auch sein erstes Engagement. 1949 emigrierte er auf Wunsch seiner Mutter in den eben erst gegründeten Staat Israel und erhielt dort als Staatenloser die israelische Staatsbürgerschaft. Während des *Unabhängigkeitskrieges* diente er bei den israelischen Streitkräften, weigerte sich allerdings, den Fahneneid zu leisten und eine Waffe zu tragen. Dabei fand er seinen im Krieg verwundeten Bruder Ari in einem Lazarett und lernte mit dessen Hilfe Neuhebräisch. Danach war er an den *Kammerspielen* in Tel Aviv engagiert, spielte auf Hebräisch in Klassikern von Shakespeare bis Molière. Aus Sehnsucht nach dem Theater seiner Muttersprache kehrte er allerdings schon nach zwei Jahren nach Deutschland zurück, blieb aber zeitlebens israelischer und deutscher Staatsbürger.

Theaterkarriere in Deutschland und Österreich

In den 1950er Jahren spielte Michael Degen wieder am *Deutschen Theater* in Ost-Berlin, ab 1954 im Ensemble von **Bertolt Brecht** (1898–1956). Während der kommenden Jahrzehnte folgten Engagements an den Bühnen von Köln, Frankfurt/Main, Berlin, München, Salzburg, Hamburg und Wien. Er arbeitete mit bedeutenden Regisseuren zusammen, wie **George Tabori**, **Ingmar Bergman**, **Rudolf Noelte**, **Peter Zadek**, führte aber auch selbst Regie. Degen spielte am Wiener *Theater in der Josefstadt* in den Inszenierungen von *Philip Tiedemann Heldenplatz* (2010/11) und *Mir fällt zu Hitler nichts ein* (2014). In dem bekannten Skandalstück *Heldenplatz* von **Thomas Bernhard** (1931–1989) verkörperte er die Rolle des Professor Schuster, die er in einem Interview als „ganz grosse Geschichte" bezeichnete.

Film und Fernsehen

Dem Fernsehpublikum wurde Degen 1979 durch die Fernsehserie *Die Buddenbrooks* bekannt. In den Produktionen von **Egon Monk**, *Die Geschwister Oppermann* (1983), und von **Michael Kehlmann**, *Geheime Reichssache* (1987), setzte er sich mit der NS-Zeit auseinander; in letzterer mimte er Adolf Hitler. In **Margarethe von Trottas** Spielfilm *Hannah Arendt* (2012) verkörperte Michael Degen die Rolle des Kurt Blumenfeld. Vielen Zuschauern blieb er durch die populäre Fernsehserie *Diese Drombuschs* (1985-1990) in Erinnerung. In der reizenden tschechoslowakisch-deutschen Märchenfilmproduktion *Der Froschkönig* von **Juraj Herz** (1934–2018) spielte er 1991 gemeinsam mit **Iris Berben**. Michael Degen war in den beliebten Krimiserien *Derrick* und *Donna Leon* zu sehen und trat in zahllosen deutschen Unterhaltungsserien auf, unter anderem in *Klinik unter Palmen*, *Das Traumschiff* und Verfilmungen von Romanen der britischen Schriftstellerin **Rosamunde Pilcher** (1924–2019).

Michael Degen als Autor

Der vielseitige Künstler trat auch als Schriftsteller in Erscheinung. Seine deutschsprachigen Werke erschienen bei Ullstein und Rowohlt. 1999 veröffentlichte er das autobiografische Buch *Nicht alle waren Mörder. Eine Kindheit in Berlin*. Darin schildert er seine Erfahrungen während der NS-Zeit und erinnert sich voll Dankbarkeit an die Menschen, denen er sein Leben verdankte. 2006 wurde das Buch von **Jo Baier** in Zusammenarbeit mit dem Autor für die ARD verfilmt. Die autobiografische Fortsetzung folgte 2007 mit *Mein*

JÜDISCHE KULTUR IN DER BUCKLIGEN WELT

Mit dem LEADER Projekt „Die Jüdische Bevölkerung der Region Bucklige Welt – Wechselland" hat die Region Bucklige Welt im Jahr 2017 begonnen, die Geschichte der ehemaligen jüdischen Mitbürger aufzuarbeiten.

Das im Jahr 2019 erschiene Buch „Eine Versunkene Welt" (ISBN 978-3-99024-797-6) eines Historikerteams um Dr. Johann Hagenhofer, Dr. Gert Dressel und Dr. Werner Sulzgruber gibt einen völlig neuen Einblick in das Leben der jüdischen Bevölkerung in der Region. Für die Initiative wurde die Region mit dem Kulturpreis 2020 des Landes Niederösterreich in der Sonderkategorie „Präsentation und Vermittlung von Zeitgeschichte in Niederösterreich" ausgezeichnet

Die Gemeinden bemühen sich auch weiterhin an der Erforschung der jüdischen Regionsgeschichte weiterzuarbeiten und jüdische Kultur und jüdischen Traditionen in die Region zu bringen.

Aus Anlass des Europäischen Tages der jüdischen Kultur findet daher am 1. September ein Konzert von Roman Grinberg und dem Klezmer Swing Quartett im Sconarium Bad Schönau statt.

Titelseite Buch „Eine versunkene Welt"

BUCKLIGE WELT
Land der tausend Hügel

Konzert aus Anlass des „Tages der jüdischen Kultur"

Donnerstag, 1. September 2022
Roman Grinberg & Das Klezmer Swing Quartett
„Aus dem Schtetl und aus der Grossstadt" – Klezmermusik und jüdischer Humor"
Beginn: 19.30 Uhr
Ort: Sconarium 2853 Bad Schönau

Roman Grinberg gilt als einer der vielseitigsten und profiliertesten jüdischen Künstler unserer Zeit. Er ist international tätig als Komponist, Arrangeur, Pianist, Sänger, Entertainer, Schauspieler, Humorist, Chor- und Orchesterleiter. Darüber hinaus ist er Intendant des European Jewish Choirs Festival und des Yiddish Culture Festival Vienna.

Stets auf der Suche nach neuen Herausforderungen, beschreitet er immer wieder neue Wege, um der Musik der sogenannten „versunkenen Welt" neues Leben einzuhauchen. Wie kaum ein anderer beherrscht er zudem die Kunst des Erzählens jüdischer Geschichten, Witze und Anekdoten. Ein Abend mit Roman Grinberg ist immer ein Abend zum Zuhören, Mitsingen, Lachen, Nachdenken und Verstehen. Das Konzert findet im Rahmen des Projektes „Versunkene Welt – Jüdisches Leben in der Region Bucklige Welt – Wechselland", statt.

Tina Walzer

DIE FAMILIE ARNSTEIN IN WIEN
TEIL I

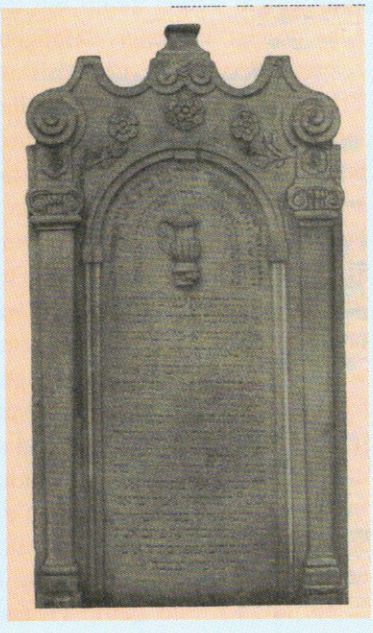
Die Arnsteins zählten bereits im 18. Jahrhundert zu den wichtigsten jüdischen Familien Wiens.

Ahnherr der Wiener Arnsteins war **Nathan Arnstein**, der möglicherweise aus Würzburg stammte, aber, jedenfalls laut Bernhard Wachsteins Studien, nicht näher nachzuweisen ist in Wien. **Aron Isak**, der Sohn Nathan Arnsteins, kam vermutlich 1682 auf die Welt, wenige Jahre nach der Vertreibung der *Zweiten jüdischen Gemeinde* aus Wien, und heiratete in erster Ehe **Jütl**, die Tochter des Prager Unternehmers **Ascher haLevi Kauders** aus Hluboká (dt. Frauenberg, Böhmen) – daher die Kanne auf ihrem Grabstein („Nun weint das Herz mit dem Steine in der Wand, das gewichen ist ihr Glanz und ihre Schönheit") –, die allerdings bereits 1723 früh verstarb. Aus dieser Ehe entsprang Aron Isaks Nachfolger und Stammhalter, **Ascher Anschel genannt Adam Isak Arnstein**. Als „Contorbedienter" des Oberhoffaktors und ungarischen Landesrabbiners **Samson Wertheimer** erhielt der Vater 1713 eine Aufenthaltserlaubnis, die 1723, 1727 sowie 1736 verlängert wurde, da er inzwischen (1730) zum *Hofjuden* und *Oberhoffaktor* der verwitweten **Kaiserin Amalie** aufgestiegen war. Der Kaiserin lieferte er vor allem Futter für die Pferde der kaiserlichen Hofstallungen, Heu und Stroh; abgesehen davon, und hauptsächlich, beschaffte er den kaiserlichen Heeren für diverse Feldzüge „Mehl, Bomben und Kugeln", wie Wachstein schreibt. Als er 1744 in der Dorotheergasse starb, hatte er selbst einen Aufenthaltstitel für sich und seine Familie erlangt und zählte zu seinem Haushalt zig Bedienstete. Er war der einzige unter den älteren jüdischen Familien, dem es gelang, seinen eigenen Status auf seine Kinder zu vererben.

Seine zweite Frau und Witwe **Eleonora Ella** (1707-1756), die Tochter des Rabbiners **Isak Berlin** in Mannheim, ist familiär mit der Familie von **Simon Michl** aus Pressburg, einem bedeutenden Vorfahren **Heinrich Heines**, verbunden. Ihre Mutter **Merli**, Tochter des **Tebli haCohen Schiff** aus Frankfurt, hatte in zweiter Ehe den bereits genannten Samson Wertheimer geheiratet. Ellas Sohn **Juda** wiederum heiratete **Simelie**, eine Tochter des **Benjamin Cleve Gomperz** aus Nijmegen, während Simelies Schwester **Bella** Judas Halbbruder, den Stammhalter der Arnsteins, Ascher Anschel heiratete. Ella verstarb in der Oberen Bräunerstrasse in jenem Haus, in dem sie mit ihrem Ehemann gewohnt hatte, um die Ecke von dessen Sterbeort. Die räumlich gedrängte Wohnungsansiedlung spiegelt den Wirkungskreis Samson Wertheimers, der selbst im Bereich der heutigen *Albertina* seinen Wohnsitz genommen und die „Mitglieder" seines Haushalts um sich versammelt hatte.

Interessanterweise liegen auch die Wohnungen der folgenden Generationen ganz in der Nähe dieser Adressen, bis hin zur berühmten Miete im Haus Numero 1175 am Graben, wo **Wolfgang Amadeus Mozart** vor seiner Hochzeit mit **Konstanze** 1782 als Untermieter das Dachgeschoss bewohnte und seine Oper *Die Entführung aus dem Serail* vollendete. In den Lebenswegen dieser folgenden Generation an Arnstein-Kindern findet der Übergang aus dem traditionellen Judentum zur jungen, vom Emanzipationsgedanken **Moses Mendelssohns** begeisterten, kleinen, aber einflussreichen Gruppe Wiener Juden im späten 18. Jahrhundert statt. Dies ging bis hin zum Übertritt zur katholischen Religionsgemeinschaft, der sich in der Familie Arnstein über mehrere Generationen zog.

Grabstein Aron Isak Arnstein am Friedhof Wien-Seegasse, 1744. Foto: B. Wachstein, Quelle: WIW 2, Anhang Tafel 18.



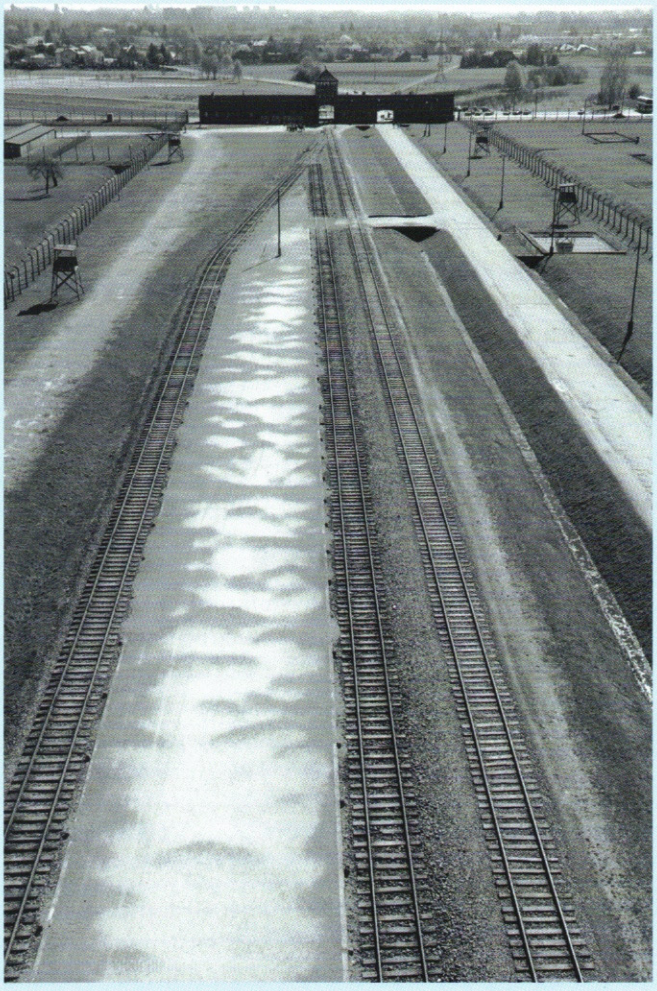
Grabstein Jütl Arnstein T. Ascher haLevi Kauders am Friedhof Wien-Seegasse, 1723. Foto: B. Wachstein, Quelle: WIW 2, S. 126.

Kerstin Kellermann

LIBERATION WAS BITTERSWEET

AUSCHWITZ. NOT LONG AGO. NOT FAR AWAY.

In New York City, Battery Park, direkt vor der *Freiheitsstatue* und gegenüber von *Ellis Island* zeigte das **Museum of Jewish Heritage** zwei Jahre lang eine Schwerpunktausstellung zu Auschwitz.



Todestor und Selektionsrampe in Auschwitz II – Birkenau. Foto: Pawel Sawicki, Auschwitz-Birkenau State Museum. Mit freundlicher Genehmigung: K. Kellermann.

Von 8. Mai 2019 bis 2. Mai 2021 waren im *Museum of Jewish Heritage* in *Downtown* Manhattan, New York, über siebenhundert seltene Originalobjekte und vierhundert Fotografien aus Institutionen und Museen auf der ganzen Welt zum Thema *Auschwitz* zu sehen. „Ich erinnere mich an das erste Mal, dass ich Josef Mengele sah", steht an der Wand, „Er trug grün, dunkelgrün. Und ich erinnere mich an seine Stiefel. Die waren wohl ungefähr auf der Höhe meiner Augen." Das Mädchen **Irene Hizme** kam 1943 im Alter von sechs Jahren in Auschwitz an. „Es waren schwarze, glänzende Stiefel." Wenn man dann in Gedanken rückwärts von diesen Kindheits-Erinnerungen weggeht, fällt man beinahe über den Glaskasten, in dem eben diese Stiefel zu besichtigen sind. „SS Jackboots (1940)" steht dabei. Die Stiefel schauen wirklich sehr hoch aus.

Die dreistöckige Ausstellung *Auschwitz. Not long ago. Not far away* im New Yorker *Museum of Jewish Heritage* ist für europäische Augen ziemlich amerikanisch ausgefallen. Schon dass vor der Türe am *Battery Park* ein Güterwaggon steht, versetzt einem einen Schock. Vor kleinen Springbrunnen steht der Zugwaggon, wuchtig und verschlossen, für jeden, der **Claude Lanzmanns** Film *Shoah* gesehen hat, sicher ein schreckliches Symbol für durch das Land fahrende Güterzüge mit menschlichem Inhalt, die niemandem auffallen. Ein Schild mit einer Erklärung ist nicht zu finden. Grosse Bilder, wandhohe Fotos, nicht sehr viele Infos, wenig Licht – die Räume sind dunkel gehalten. „1,1 Millionen Juden wurden nach Auschwitz deportiert, nur 200.000 davon wurden registriert, 900.000 gleich getötet. 23.000 Roma." Die Ausstellung ist gut besucht, immer wieder weint jemand. Ein paar Nachahmungen von **Felix Nussbaum**-Bildern sind auf Lichtkästen aufgezogen (leider kein einziges Bild des Auschwitz-Überlebenden **Adolf Frankl**). Der Repräsentant des *Polish National Council,* **Szmul Zygielbojm**, wird dem Betrachter vorgestellt. Er versuchte die Offiziellen des *Jewish Labor-Bundes* zu überreden, etwas gegen die Nazis zu tun. Seine Frau und sein Kind waren im *Warschauer Ghetto* ermordet worden. Doch: „The officials resisted". Zygielbojm brachte sich aus Protest um.

Puzzleteile und ein Modell

Ein eigener Teil der Ausstellung beschäftigt sich mit dem Thema „Flight" (Flucht). Hier sind Tickets der *MS St. Louis* von der Hamburg-Amerika Linie zu sehen, ausgestellt auf den Namen **Wasservogel**. Ein Video im gleichen Raum zeigt die Philosophin **Hannah Arendt** im Interview mit **Günter Grass** 1964, sie trägt eine kleine Blumen-Brosche an der

Krystyna Tausch

POLEN UND JUDEN WÄHREND DER SHOAH

Am 10. Juli 1941 wurden in der nordostpolnischen Kleinstadt Jedwabne hunderte Juden ermordet. **Anna Bikont**, polnische Journalistin und Mitarbeiterin der Zeitung *Gazeta Wyborcza* schrieb im Jahr 2004 ein Buch, in dem sie dieses Verbrechen ans Licht brachte.

Erst 2020 erschien eine deutsche Übersetzung, *Wir aus Jedwabne. Polen und Juden während der Shoah,* mit einem aktuellen Nachwort. Die späte Veröffentlichung ist als Reaktion auf ein Buch des amerikanischen Historikers **Jan Tomasz Gross** zu sehen, *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne* (München, C. H. Beck, 2001), in dem es um von Polen begangene Gewaltaktionen gegen jüdische Mitbürger, unter anderem im Nordosten Polens im Zweiten Weltkrieg und insbesondere im Jahr 1941 geht.

Anna Bikonts Buch besteht aus fünfzehn Kapiteln, unterbrochen von ihren eigenen Aufzeichnungen, denn die Autorin war oft an die Orte des Verbrechens gereist, um mit den damaligen Zeugen und den nachkommenden Generationen, aber auch mit Politikern, Historikern und Geistlichen zu sprechen. Sehr beeindruckend sind die zahlreichen Fotos der Menschen, die später ermordet wurden. Dieses Buch hat eine hitzige Debatte ausgelöst, weil die Greueltaten eben nicht nur von den deutschen Okkupanten initiiert worden waren, sondern auch eigenständig, von Polen in Gruppen oder auch individuell, verübt worden sind. Die Autorin scheut nicht vor der Beschreibung von Demütigungen, Folterungen und Schlägen, Vergewaltigungen und der genauen Todesumstände der jüdischen Opfer zurück. Aus diesem Grund erfuhr Bikont massive Ablehnung und sah sich mit Beleidigungen bis hin zu Morddrohungen konfrontiert.

In ihren eigenen Nachforschungen zu Greueltaten in dieser Region, insbesondere in Jedwabne, wirft Bikont einen Blick auf die damalige Geschichte Nordostpolens. Während der sowjetischen Besatzungszeit 1939 bis 1941 war es zu Deportationen von Polen und auch von Juden nach Sibirien und nach Kasachstan gekommen. Danach wurden Juden von nationalistischen Polen beschuldigt, Polen bei den Sowjets denunziert zu haben – und dies trotz der Tatsache, dass tausende Juden ebenfalls deportiert worden waren. Die Motive für eine solche Haltung dürften neben glühendem Antikommunismus und religiösem Antisemitismus bei mangelhafter Bildung zu suchen sein, aber auch bei Raubgier.

Jedwabne

Am 10. Juli 1941 wurden nach den Aussagen eines der damaligen Mörder, **Zygmunt Laudanski**, auf dem Marktplatz von Jedwabne circa 1.500 Juden zusammengetrieben. Schliesslich wurden diese Menschen, nach zahlreichen Demütigungen, in einer Scheune verbrannt. Im Gefolge des Massakers kam es auch zu zahlreichen Plünderungen jüdischen Eigentums. Nicht nur Jedwabne, sondern auch andere Orte waren Schauplatz der Verfolgung von Juden: Grajewo, Kolno, Radzilow, Suchowola, Szczuczyn, Tykocin, Wasilkow, Wasosz, Wizna, Zareby Koscielne. Die Täter kamen aus der Mitte der polnischen Gesellschaft, hatten einen gesicherten sozialen Status. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren manche von ihnen sogar Mitglieder in Pfarr-Komitees und selbst in der Kommunistischen Partei (vgl. Kapitel 14 des Buches unter dem Titel *Burschen aus gutem Hause und Schläger oder Von den Mördern aus Jedwabne, Radzilow, Wasosz und Umgebung*).

Juden bildeten damals in Polen, vor dem Ausbruch des *Zweiten Weltkrieges*, eine starke, eigenständige Gesellschaft mit Parteien und Selbsthilfegruppen. Diese war im Vergleich zu vielen anderen Polen modern, mit Banken, Vereinen, Organisationen. Juden in Polen waren besser gebildet als ihre nichtjüdische Umgebung, leisteten harte Arbeit und sorgten für eine gute Ausbildung ihrer Kinder. Angesichts dessen implizierte ein religiös motivierter Antisemitismus bei der katholischen Mehrheitsbevölkerung das Gefühl, sie seien den Juden national und religiös überlegen, schreibt die Autorin. Das Kapitel 6 liefert zusätzlich einen Bericht über die jüdische Familie **Ronen**, die von den Sowjets nach Kasachstan deportiert wurde. Die Familie hatte seit Generationen in der Region Nordostpolen gelebt und in der Textilindustrie, im Handel, in der Landwirtschaft, und oft auch als wandernde Handwerker gearbeitet. Sie feierte mit den Polen gemeinsam den polnischen Nationalfeiertag am 11. November, bis zum Tod von Marschall **Piłsudski** im Jahr 1935. Dann kam es zur offenen Feindschaft und zur Diskriminierung von Juden.

Inmitten dieses Leids gab es auch Menschen wie **Antonina Wyrzykowska** (1916-2011), die unter Lebensgefahr für sich und ihre Familie sieben Juden in Jedwabne das Leben gerettet hatte, darunter **Szmul Wasersztejn**, der zu einem der

Eveline Brugger/Birgit Wiedl

DIE ANFÄNGE JÜDISCHEN LEBENS IN ÖSTERREICH

Die frühesten Nachrichten über die Anwesenheit von Juden im heute österreichischen Gebiet sind vage.

Sehr spärliche Zeugnisse haben die Juden der Römerzeit hinterlassen: lediglich ein in Halbturn gefundenes Amulett mit einer hebräischen Inschrift in griechischen Buchstaben aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. deutet auf zumindest zeitweilige jüdische Präsenz im heute österreichischen Teil Pannoniens hin. Erst im Frühmittelalter beginnen Juden langsam in den Quellen aufzutreten, zunächst wohl nur als Durchreisende, wie etwa die „Juden und andere Kaufleute" in der *Raffelstettener Zollordnung* vom Anfang des 10. Jahrhunderts, die jüdische Beteiligung am Donauhandel belegt. Bei den ab dem späten 11. Jahrhundert überlieferten Ortsnamen mit dem Namensbestandteil „Juden-" dürfte es sich ebenfalls eher um die Stützpunkte durchreisender jüdischer Händler als um dauerhafte Ansiedlungen handeln; für die Zeit der Überlieferung ist für keinen dieser Orte die Anwesenheit von Juden nachweisbar.

Spuren einer eindeutigen jüdischen Besiedlung finden sich zuerst im Süden und Osten des heutigen Bundesgebietes, auch wenn die spärlichen Quellen keine genauen Rückschlüsse über den Beginn einer als Gemeinde organisierten Judenschaft an den einzelnen Orten erlauben. Einrichtungen wie Synagoge, Friedhof und *Mikwe* oder auch die Zahlung von Judensteuern sind Indizien für eine Gemeinde; dennoch muss ein einzelner hebräischer Grabstein noch nicht zwingend eine organisierte Gemeinde mit Friedhof bedeuten, und ebenso wenig kann von einer einzelnen Nennung eines jüdischen Bewohners auf eine permanente Ansiedlung geschlossen werden. Umgekehrt ist davon auszugehen, dass eine Gemeinde bei ihrer ersten Erwähnung in einer Quelle schon eine Zeitlang bestand.

Im Herzogtum Österreich lässt sich in den 1190er Jahren zum ersten Mal ein sicher ansässiger Jude nachweisen: **Schlom**, Münzmeister des babenbergischen Herzogs Leopold V., der in seinem Wohnort Wien eine private Synagoge besass; 1196 wurden er und seine Familie von Kreuzfahrern ermordet. 1235 erwähnen christliche Quellen wieder einen Juden in Wien; zu diesem Zeitpunkt muss jedoch bereits eine Gemeinde bestanden haben, da der aus Böhmen stammende Rabbi **Izchak bar Mosche**, der nach seinem berühmten Hauptwerk *Or Sarua* genannt wurde und als einer der grössten jüdischen Gelehrten Europas galt, schon seit mehreren Jahren in der Stadt amtierte. Rabbi Izchak lebte gut dreissig Jahre lang in Wien, das er „unsere Stadt" nannte, und hinterliess einige Nachrichten über das Leben der Wiener Juden. 1238 wird diese Gemeinde erstmals in einer christlichen Quelle fassbar, als Kaiser Friedrich II. ein Privileg für die Wiener Judenschaft ausstellte. Ebenfalls am Beginn des 13. Jahrhunderts dürfte die jüdische Gemeinde in Wiener Neustadt (im Mittelalter der Steiermark zugehörig) entstanden sein, wo 1239 ein Rabbiner nachzuweisen ist. Für Krems, wo neben Wien und Wiener Neustadt die grösste jüdische Gemeinde des heutigen Niederösterreich entstehen sollte, ist eine jüdische Besiedlung mit Sicherheit ab 1264 nachzuweisen; da in dieser ersten eindeutigen Nennung auch von einem Kremser *Judenrichter* (ein christlicher Amtsträger, der für Streitfälle zwischen Juden und Christen zuständig war) die Rede ist, handelte es sich bereits um eine etablierte jüdische Niederlassung. Die 1267 erlassene *Satzung der Tullner Fleischhauer* lässt aufgrund ihrer Bestimmungen über den Verkauf von Vieh an Juden auf tatsächliche jüdische Einwohner in Tulln schliessen, ebenso die 1277 erlassene herzogliche Bestimmung, dass die Juden von Laa an der Thaya gemeinsam mit der Stadtgemeinde ihre Steuern zahlen sollten. Für Zwettl gibt es Hinweise auf die mögliche Anwesenheit eines Rabbiners in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, während für Klosterneuburg und Korneuburg erst um 1300 Ansiedlungen eindeutig nachweisbar sind. Für Oberösterreich setzen die Quellen erst im 14. Jahrhundert ein: 1316 wird der Fleischverkauf durch Juden in Schärding (das damals zu Bayern gehörte) geregelt; in den Dreissiger Jahren des 14. Jahrhunderts gab es eine Synagoge und jüdischen Hausbesitz in Linz, die Gemeinde dürfte also schon eine Zeitlang bestanden haben. Eine Nennung der Ennser Synagoge ist erst für 1430, also nach der Vertreibung der jüdischen Bewohner, belegt; seit wann die Gemeinde bestand, ist unklar. Auch für die Steiermark sind die Belege aus dem 13. Jahrhundert sehr spärlich. 1261 wird erstmals eine *Judengasse* in Graz erwähnt; der zweite, von 1286 stammende eindeutige Nachweis für jüdische Besiedlung betrifft das in der Untersteiermark gelegene, aber dem Erzbischof von Salzburg gehörende Pettau (Ptuj) im heutigen Slowenien. Auch die später bedeutende jüdische Gemeinde in Marburg (Maribor) ist ab dieser Zeit belegt.

Ilan Beresin

DIE UMHER IRRENDEN GESETZESTAFELN DER ABGEBROCHENEN KREMSER SYNAGOGE

INTERVIEW MIT JIŘÍ SCHREIBER

Jiří Schreiber, der frühere Steinmetz am Tor IV des Wiener Zentralfriedhofs, dem neuen jüdischen Friedhof, setzte sich für eine Musealisierung von *Gesetzestafeln* der Synagoge von Krems ein, die beim Synagogenabriss 1978 gerettet werden konnten.[1] Nun sollen diese in Krems ausgestellt werden.

Die Gesetzestafeln der Kremser Synagoge, 2022. Foto: Gregor Kremser, mit freundlicher Genehmigung.

DAVID: Wie steht es um die Gesetzestafeln vom Giebel der 1978 abgerissenen Kremser Synagoge?

Schreiber: Herr **Rabbiner Shapiro** wollte einmal, dass Steinfragmente, die am Tor IV des Wiener Zentralfriedhofs, des neuen jüdischen Friedhofs der Wiener jüdischen Gemeinde, auf einer Wiese am Friedhofsgelände vergraben werden. Dazu zählte er auch die Gesetzestafeln vom Giebel der Kremser Synagoge. Mir gefiel dieses Vorhaben nicht.

DAVID: Wie wurden die Gesetzestafeln gerettet?

Schreiber: Beim Abriss der Synagoge im Jahr 1978 wurden die Gesetzestafeln vom Giebel heruntergeholt. Damals habe ich mit Herrn **Dr. Robert Streibel** in Krems gesprochen, der sich sehr für die Erhaltung des Kremser jüdischen Erbes einsetzt. Die Idee war, die Gesetzestafeln der Synagoge auf den jüdischen Friedhof von Krems zu bringen und dort als Denkmal aufzubewahren. Daraus wurde nichts.

DAVID: Wie ist die Geschichte weiter gegangen? Was geschah daraufhin mit den geretteten Gesetzestafeln?

Schreiber: Der Amtsdirektor der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Herr **Dr. Avshalom Hodik**, schickte mich nach Krems zum Bahnhof, um die geretteten Gesetzestafeln abzuholen und nach Wien zum Zentralfriedhof zu bringen. Dort befand sich über viele Jahre mein Steinmetzbetrieb am Tor IV, der neuen jüdischen Abteilung. Herr Dr. Hodik sagte mir, am Kremser Bahnhof lägen unter allerhand Gerümpel auch diese Gesetzestafeln. Ich musste mich am Bahnhof durchfragen, bis ich sie finden konnte. Die Gesetzestafeln waren sehr schwer. Schliesslich fand ich zwei Eisenbahn-Angestellte, die mir geholfen haben, die Gesetzestafeln auf meinen Lastwagen aufzuladen. So kam dieser letzte Überrest der Kremser Synagoge nach Wien.

DAVID: Was haben Sie mit den Gesetzestafeln der Kremser Synagoge gemacht?

Schreiber: Ich habe sie an der rückseitigen Aussenmauer meiner Werkstatt am Tor IV des Wiener Zentralfriedhof aufgestellt. Dort standen sie bis vor kurzem, auch wenn ich inzwischen in Pension gegangen bin und meinen Betrieb an meine Nachfolger übergeben habe.

DAVID: War das Ihre Idealvorstellung, was mit den Gesetzestafeln weiter passieren sollte?

Schreiber: Nein. Ich hätte es richtig und angebracht gefunden, dass sie ins Museum gebracht werden. Viele Leute sind gekommen und haben sich die Gesetzestafeln angeschaut, auch Leute vom *Jüdischen Museum*. Seit kurzem ste-

Christoph Tepperberg

WENN NAMEN LEUCHTEN

EIN NEUES DENKMAL FÜR DIE OPFER DES NATIONAL-SOZIALISMUS DER UNIVERSITÄT WIEN

Wenn Namen leuchten – Denkmal für die im Nationalsozialismus vertriebenen Geschichte-Studierenden und -Lehrenden (vor dem Hörsaal 41 im Universitätshauptgebäude). Foto: Markus Korenjak, mit freundlicher Genehmigung: Universität Wien.

Das Gedenkbuch

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich wurden zwischen 1938 und 1945 etwa 3.000, vorwiegend jüdische Angehörige der Universität Wien entlassen, ins Exil gezwungen oder ermordet. 70 Jahre nach dem *Anschluss* wurden deren Namen im Rahmen eines Forschungsprojekts handschriftlich in einem *Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus der Universität Wien 1938* verzeichnet, das *Gedenkbuch* wurde im *DENK-MAL Marpe Lanefesch* (dem ehemaligen jüdischen Bethaus des Alten Allgemeinen Krankenhauses) auf dem Campus der Universität Wien hinterlegt. Parallel dazu wird eine gleichnamige, mit einer Suchmaske ausgestattete Online-Datenbank betrieben, die im offenen Forschungsprozess laufend ergänzt wird. Die seit 2009 online gestellte Datenbank umfasst zurzeit die Namen von rund 1.700 vertriebenen Studierenden, von 234 Betroffenen wegen Aberkennung akademischer Grade sowie von rund 200 Professoren und Dozenten. Neben Kurzbiografien sind auch Fotografien, Dokumente und persönliche Erinnerungen implementiert. (http://gedenkbuch.univie.ac.at)

Das Denkmal: *Wenn Namen leuchten*

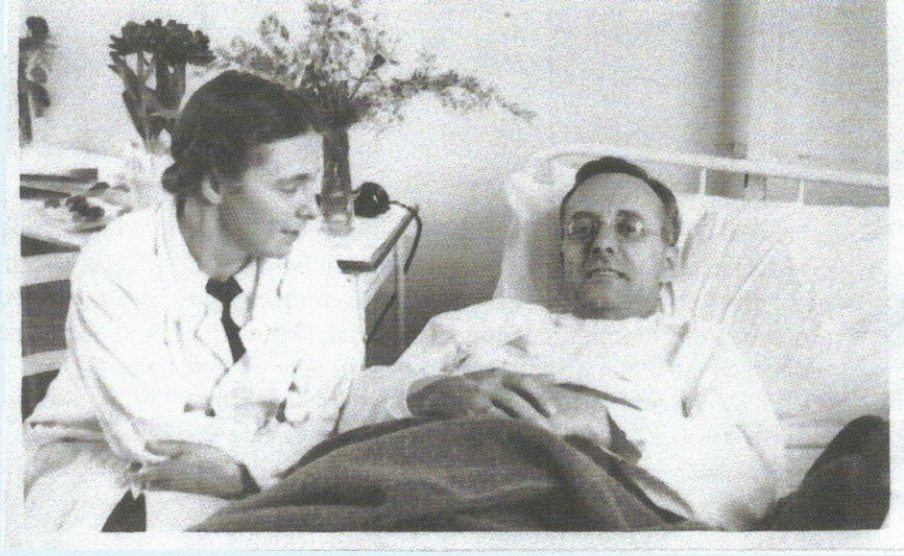
Unter den Entrechteten befanden sich auch 120 Studierende und acht Lehrende des Studienfachs Geschichte. Ihnen zum Gedenken erfolgte am 19. Mai 2022 vor dem zentralen Hörsaal 41 für Geschichte-Studierende im Universitätshauptgebäude die feierliche Enthüllung des Denkmals *Wenn Namen leuchten*. Das nach Ausschreibung eines Wettbewerbs ausgewählte künstlerische Konzept stammt von **Iris Andraschek**. (https://geschichte.univie.ac.at/de/Denkmal-Geschichte)

Die Begleitpublikation

Bei der Denkmaleröffnung wurde auch eine Begleitpublikation präsentiert, in der die Handlungen der Nationalsozialisten und die Namen aller Betroffenen ausführlich dokumentiert sind. Das Denkmal wird im letzten Abschnitt des Bandes vorgestellt: Ausschreibung und Wettbewerb, die eingereichten Entwürfe und Curricula, schliesslich das umgesetzte Konzept von Iris Andraschek (S. 198-208). Der biographische Teil des Bandes *Die Vertriebenen* (S. 62-197) erfüllt die Funktion eines Personenlexikons mit ausführlichen, gut recherchierten, alphabetisch gereihten Artikeln, Portraitfotos sowie Quellen- und Literaturhinweisen: 120 Studierende (acht von ihnen wurden Opfer der *Shoa*, S. 55) und acht Lehrende. Stellvertretend sei hier auf die Biographie von **Friedrich Engel-Jánosi** (1893–1978) hingewiesen: Der aus einer Industriellenfamilie stammende Neuzeithistoriker lehrte 1929-1938 in Wien und Rom, ab 1939 als Emigrant in Cambridge, Baltimore und Washington, 1949-1969 wieder in Wien – zunächst unter höchst widrigen Umständen (S. 176-179). Bekannt wurde Engel-Jánosi durch seine Memoiren mit dem bezeichnenden Titel *... aber ein stolzer Bettler. Erinnerungen aus einer verlorenen Generation* (Graz 1974); darin erhob er schwere Vorwürfe gegen Professor **Hugo Hantsch**, OSB (1895–1972) wegen dessen Wortbrüchigkeit. Als junger Akademiker fragte ich einst einen älteren Kollegen des Österreichischen Staatarchivs, ob Engel-Jánosi gleich nach 1945 nach Österreich zurückgekehrt sei und bekam zur Antwort: „Nein, nein, mein lieber Freund, der hat schön gewartet bis es wieder besser war in Wien!"

aber in unsere Wohnung, konfiszierte die Pässe meiner Eltern und gab sie ihnen erst zwei Tage nach Ausbruch des *Zweiten Weltkriegs* zurück. Einmal wurde mein Vater von der *NSDAP* vorgeladen: *„Wir haben gehört, dass Sie Ihre Kinder in katholische Schulen schicken, und dass Sie jüdische Freunde haben!"*

Die Antwort meines Vaters sei gewesen: *„Ja, ich schicke meine Kinder in katholische Schulen, weil es die besten sind. Ja, ich hatte jüdische Freunde; aber jetzt nicht mehr, weil Sie sie vertrieben und ermordet haben."*



Anneliese Hitzenberger am Krankenbett ihres an der Papageienkrankheit erkrankten Ehemannes, 1938. Foto: Familienbesitz, mit freundlicher Genehmigung J. Kindermann.

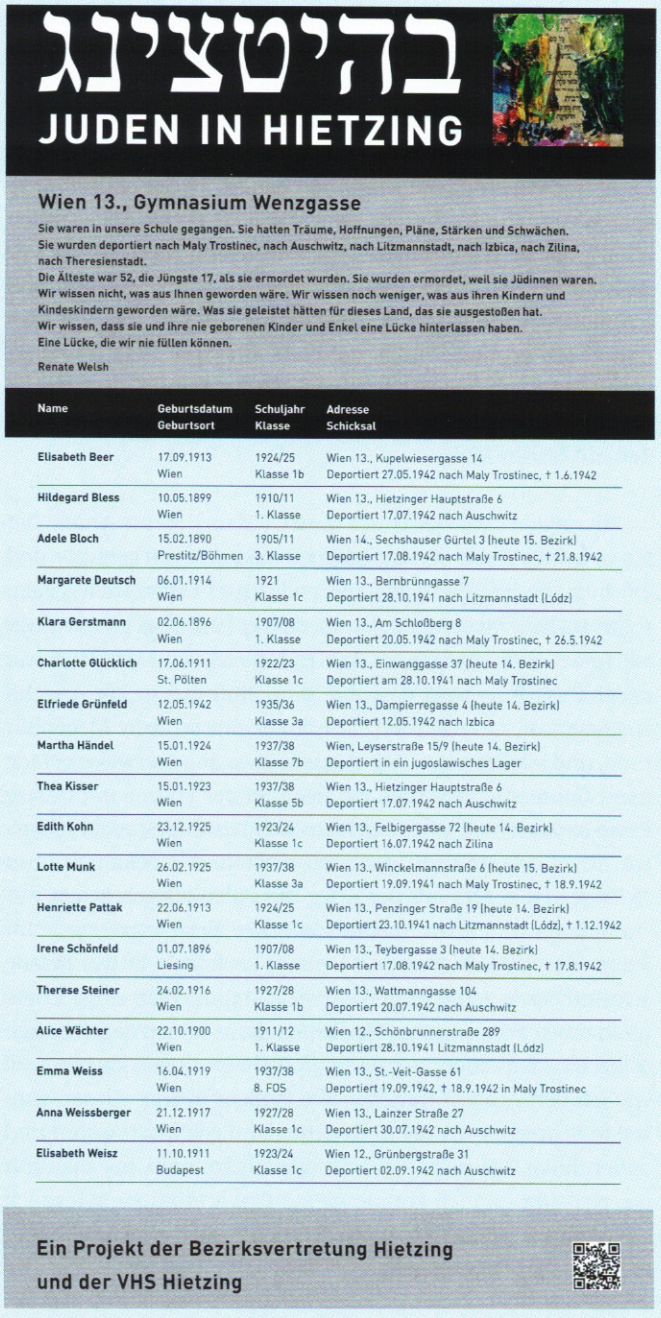
Der frühe Tod meines Vaters im September 1941 war eine Folge der von ihm als Einzigem diagnostizierten Papageienkrankheit bei der Familie Thimig; dazu noch die Leukämie, vielleicht eine Folge seiner Arbeit als Röntgenologe. Er starb zu Hause in unserer Maurer Villa. Schon im Sterben, sagte er noch zu meiner Mutter, sie solle uns vier Kinder nicht am Leben lassen – weil er von *Konzentrationslagern* wusste – und hat ihr auch die Reihenfolge der Tötungen nahegelegt. Dieser Aufforderung ist meine Mutter nicht nachgekommen, sondern hat mit allen Kräften und Mitteln versucht, uns unbeschadet über den Krieg zu bringen. Sie selbst ist, wenn während Bombenangriffen Patienten nach ihr riefen, mit dem Fahrrad zu ihnen gefahren. (Im selben Haus wohnende Ärzte waren dazu nicht bereit.) Sie übernahm die medizinische Praxis meines Vaters und die Leitung der Ambulanz; wahrscheinlich wieder mir Hilfe Professor Breiteneckers, den sie nach dem Krieg verteidigt hat – die Jüdin den Nationalsozialisten. Unsere jüdische Herkunft blieb uns viele Jahre unbekannt.

Nach dem Krieg trat meine Mutter der SPÖ bei. Als Mitglied der *Sozialistischen Ärztevereinigung* wurde sie 1955 in den Vorstand gewählt. 1947 war sie als Vertragsärztin der *UNRRA* tätig. Sie wurde eine namhafte Aktivistin der während der NS-Ära aufgelösten und nach dem Krieg neu gegründeten *Organisation der Ärztinnen Österreichs* (OÄÖ). Dieser Vereinigung stand sie viele Jahre lang als Vizepräsidentin und ab 1974 in der Nachfolge von **Lore Antoine** als Präsidentin vor. Im Rahmen der OÄÖ war sie auch an der Organisation eines gross angelegten Hilfswerks für nach dem Aufstand 1956 aus Ungarn geflüchtete jüdische Ärztinnen und deren Familien beteiligt. Sie war Mitglied verschiedener Ausschüsse der *Ärztekammer für Wien* und redigierte deren *Mitteilungsblatt*.

In der Zeitschrift *Die Frau* verfasste sie über zwei Jahrzehnte lang regelmässig Artikel zu medizinischen Fragen, aus denen 1951 das *Frau Doktor Buch* entstand. 1953 erschien ihr Ratgeber für Sexualaufklärung *Wie sag´ ich´s meinem Kinde*. In zahlreichen Vorträgen an öffentlichen Schulen und Volkshochschulen referierte sie zu medizinischen und pädagogischen Themen. 1987 wurde ihr das *Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien* verliehen. Bis ins hohe Alter war sie als niedergelassene Allgemeinmedizinerin tätig.

Anmerkung

1 Gemeint sind wohl die Friedensverträge von Versailles mit dem *Deutschen Reich* und von St. Germain-en-Laye mit *Deutsch-Österreich* von 1919; Anm. d. Red.



Gedenktafel für ermordete Schülerinnen am Gymnasium Wenzgasse, Wien-Hietzung. Quelle: VHS Hietzing, mit freundlicher Genehmigung: R. Streibel.

riger Kinder gegen ein etwaiges Studium dort einschreiten könnten. Meine drei Freunde kamen, halb lachend, halb ungehalten zurück – um mir zu verkünden, dass die diversen *Pedelle* erklärt hatten, von solchen Bestimmungen und solchen „Fällen" noch nie etwas gehört zu haben. So inskribierte ich für das Sommersemester Medizin – und erzählte zu Hause von den hoch interessanten Vorlesungen über Neuere Geschichte und Alte Literatur.

Anneliese Hitzenberger mit ihrer Mutter Erna Kosak. Foto: Familienbesitz, mit freundlicher Genehmigung J. Kindermann.

Hietzing war und ist ein Dorf. Bei Bekannten und Freunden hatte sich meine *Story* herumgesprochen, man tuschelte einander zu, man hätte dergleichen noch nie gehört; aber sonderbarerweise hielten alle, die davon wussten, zusammen, niemand erzählte meinen Eltern irgend etwas. Und so ging das Sommersemester ungestört zu Ende. Aber nun kam der Herbst und damit der Beginn des „Sezierens". Mir war vollkommen klar, dass ich meine Unbotmässigkeit zu Hause nicht würde verbergen können, denn der Besuch des Seziersaals haftet jedem unvergänglich an. Und so erklärte ich meinen total erschütterten Eltern, dass ich schon seit einem halben Jahr bei der Medizin sei – und wenn sie nun gesonnen wären, mir dieses Studium weiterhin zu verbieten, so würde ich den Rest meines Lebens zu Hause verbringen, würde keinen Finger mehr für irgend etwas rühren, und sie müssten mich bis an ihr Lebensende erhalten. Das wirkte! Nach kurzem Hin und Her begab ich mich zur Universität, diesmal völlig offiziell, und inskribierte im Oktober 1924 Medizin.

Jedenfalls meldete ich mich mit Begeisterung zum Hospitieren auf der 1. Medizinischen Klinik bei dem mir von einer Freundin wärmstens empfohlenen Dozenten für Innere Medizin, **Dr. Karl Hitzenberger.** Aber zu meinem Leidwesen und Zorn musste ich mir von diesem Herrn sagen lassen, dass es ihm entschieden sehr zuwider sei, schon wieder eine Frau bei sich arbeiten zu lassen. Seine Worte waren: „Na, jetzt sind Sie schon einmal da – aber das sage ich Ihnen: bei mir wird gearbeitet und nicht geflirtet – sonst fliegen Sie gnadenlos heraus." Ich war zunächst ausser mir und überlegte einige Tage, ob ich mich zu diesem unangenehmen Menschen begeben sollte. Doch dann dachte ich mir, ich würde es dem schon zeigen und erst recht begeistert und intensiv lernen und arbeiten. Unsere erste Unterredung hatte am 23. September 1927 stattgefunden. Am 23. Dezember des gleichen Jahres fragte mich ebendieser unangenehme Mensch, ob ich ihn heiraten wolle. Er hatte sich allerdings während der drei dazwischen liegenden Monate sehr gewandelt, was von mir nicht unbemerkt geblieben war. Nach kurzer Verlobungszeit heirateten wir zu Ostern 1928.

Damals erklärten so und so viele Freunde unserer Familie, ich würde nun sicher das Medizinstudium aufgeben, da ich es ja nun wirklich nicht mehr notwendig hätte, noch weiter zu arbeiten. Ich habe einige Wetten abgeschlossen, sie alle zu meiner Promotion einzuladen, und keiner hat mir geglaubt. 1929 und Anfang 1931 kamen meine beiden ersten Kinder zur Welt, und im Mai 1931 lud ich zu meiner Promotion ein. Danach ging ich alsbald wieder auf die Klinik – als unbezahlte Sekundarärztin. Nicht sehr lang konnte ich dort arbeiten, denn ich erwischte eine (zweifellos tuberkulöse) Rippenfellentzündung und musste lange pausieren. Kaum hatte ich meine Arbeit im Spital wieder aufgenommen, als ich wieder schwanger wurde. Und da musste ich schliesslich klein beigeben und einsehen, dass noch mit einem dritten Kind vorläufig eine Arbeitspause nötig sei. Ich kündigte also meinen Dienst auf und blieb zu Hause. Im gleichen Jahr, 1933, war in Deutschland Hitler an die Macht gekommen, hatte in Österreich der klerikale Kanzler Dollfuss das Parlament aufgelöst und damit der noch sehr jungen Demokratie ein Ende gemacht. Die schönen, sorglosen Zeiten waren vorbei. Im Februar 1934 kam es zu dem schrecklichen Bürgerkrieg zwischen Sozialisten und „Vaterländischen". Das Militär beschoss in Wien die „roten Burgen" der *Sozis* (vor allem den *Karl Marx Hof*).

Auch zu Hause kehrte die Sorge ein: mein Vater erkrankte und starb im März 1935. Und meine Mutter, völlig ahnungslos, wie man mit dem Tode eines geliebten Menschen umzugehen hätte, verfiel in die schrecklichste Depression. Kaum hatte sie sich davon halbwegs erholt (vielleicht nach der Geburt meines vierten Kindes), spitzten sich die politischen Schwierigkeiten noch mehr zu. Herr Hitler hatte sein Auge schon längst auf Österreich gerichtet und beschied schliesslich im

Johanna Kindermann

MEINE MUTTER ERZÄHLT
ERINNERUNGEN AN IHRE JUGENDJAHRE IN WIEN

Meine Mutter erzählt: Ich war ein einziges Kind und wünschte mir brennend Geschwister. Aber dieser Wunsch blieb unerfüllt. Und als ich sechs Jahre alt war, wünschte ich mir glühend, in die Schule gehen zu dürfen. Auch dieser Wunsch blieb unerfüllt. Meine Eltern waren der Meinung, ich könnte in der Schule „verdorben" werden. Also unterrichtete mich meine Mutter zwei Jahre lang selbst. Ich habe da zwar wahrscheinlich mehr gelernt als in einer öffentlichen Volksschule – aber ich war doch einsam und nicht glücklich, ganz ohne gleichaltrige Kinder. Mir wurde erst mit acht Jahren gestattet, in die dritte Klasse der Privatvolksschule „Wenzgasse" einzutreten. Ich war geradezu selig, absolvierte diese Klasse (bei entzückenden Lehrern) mit Leichtigkeit und freute mich schon am ersten Ferientag auf den kommenden Herbst. Dieser erste Ferientag fiel auf den 28. Juni 1914. Ich sehe mich noch in unserem Garten in Hietzing, in dem kleinen „Salettl", mit meiner Mutter sitzen. Es war ein herrlicher Sonntag Nachmittag, vor uns stand eine grosse Schüssel mit Kirschen, an denen wir uns weidlich labten. Es war still und friedlich.

Und dann geschah es: plötzlich erschien ein uns unbekannter Mann im Garten. Wir gingen auf ihn zu, erstaunt, was denn der Mensch da wolle. Und er stammelte etwas, ganz verwirrt. „Entschuldigen Sie ... mein Name ist Kosak ... Ich suche ..." und dann unterbrach er sich, noch verwirrter: „Nein, nein, natürlich, mein Name ist Krassl. Ich suche Herrn Direktor Kosak (dies war mein Onkel), und können Sie mir seine Urlaubsadresse sagen. Er muss dringendst in die *Credit-Anstalt* zurückkommen, es ist etwas Schreckliches geschehen, der Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau sind heute in Sarajewo ermordet worden." Der Mann wischte sich den Schweiss von der Stirn und zitterte. Eine Schreckenspause von wenigen Minuten folgte. Und dann sagte meine Mutter (sie war erst einunddreissig Jahre alt) die Worte, die mir bis heute im Gedächtnis blieben: „Das ist der Weltkrieg!" So begannen meine Ferien. Der Weltkrieg kam, verschlug uns einmal für kürzere und einmal längere Zeit nach Bregenz, brachte mich wieder um den Schulbesuch der vierten Klasse, dann zur Aufnahmsprüfung in das damalige Lyzeum Wenzgasse und von dort nach Bregenz in die (von Dominikanerinnen geführte) Klosterschule Marienberg. Und dort beendete ich die erste Klasse der Mittelschule.

Als etwa Dreijährige hatte ich noch den deutschen Kaiser Wilhelm bei seinem Wienbesuch im Prater bei einer Jagdausstellung bewundert, weil so viele Orden auf seiner Brust schepperten, was mir einen ungeheuren Eindruck machte. Und den alten Kaiser Franz Josef hatte ich mindestens zweimal von Angesicht zu Angesicht gesehen, einmal ebenfalls bei der Jagdausstellung und später in Bad Ischl, gerade dort, wo das Kreuz in der Traun stand (und heute noch steht). Er fuhr in einem kleinen Jagdwagen, nur der Kutscher vorne und ein Begleiter neben ihm – und als wir auf der Strasse „Hurra" schrien, da lüftete er höflich seinen „Steirerhut" und grüsste uns. Kein Schutzbeamter begleitete den Wagen: wer hätte überhaupt auf die Idee kommen sollen, man müsse den alten Kaiser schützen?

Aber zurück zum Weltkrieg, für den sich zunächst alle Leute so schrecklich begeisterten. Wir wohnten in Hietzing, ganz nahe der „Verbindungsbahn" und sahen Tag um Tag die Züge mit den jungen fröhlichen Soldaten vorbeifahren. Sie sassen in den offenen Viehwagen, liessen die Beine heraushängen, sangen und winkten uns zu. Es war ja klar, dachte man, dass sie alle zu Weihnachten zurück sein würden, nach siegreich beendigtem Krieg. Später sahen wir sie nicht mehr, die Züge waren verschlossen. Weihnachten war vorüber gegangen und ein Ende des Kriegs war nicht abzusehen. Zuerst war alles noch lustig und man merkte zu Hause den Krieg nicht. Aber die Jahre gingen hin, das Essen wurde immer schlechter und schlechter, wir assen grausliche „Wrucken" (das waren die Rüben zum Schweinefüttern), wir löffelten zum Frühstück eine Suppe aus schwarzem Mehl, wovon die ganze Wohnung stank, und die Stimmung der Menschen sank immer tiefer.

Im Sommer 1918 war ich mit meinen Eltern in Vorarlberg zur „Erholung". Dort begann für mich eine lustige Zeit mit vielen gleichaltrigen Kindern, wir spielten Billard und Kegeln und durften sogar auf kleinen Eseln reiten. Bis aufs spärliche Essen merkte man nichts vom Krieg. Man zeigte sich wohl ein wenig besorgt, wie das alles ausgehen würde – aber ich erinnere mich nicht, dass jemand sich ernstlich Gedanken darüber machte, wie schlimm es wirklich schon stand. Unter

Kerstin Kellermann

ICH WOLLTE EIN TAPFERES KIND SEIN, DAS DIE WELT RETTET

INTERVIEW MIT DER PSYCHOANALYTIKERIN ERIKA FREEMAN

Die 93-jährige New Yorker Psychoanalytikerin **Erika Freeman** lebte zuletzt in Wien, denn sie konnte wegen COVID nicht nach New York zurückfliegen. Als Kind war Freeman aus Wien geflüchtet. Bisher war nicht bekannt, dass im Luftschutzkeller des Wiener *Philipp-Hofs* auch viele Juden als sogenannte U-Boote Schutz suchten. Erika Freemans Mutter starb im Wiener *Philipp-Hof* neben der *Albertina*.

Kerstin Kellermann: Stimmt es, dass die Personen in der Psychoanalyse lernen sollen, ihr echtes und wahres Selbst zu entdecken?

Erika Freeman: Man kennt das *Selbst* nicht, denn das, was Du über Dich zu denken gelernt hast, hat damit zu tun, wie man Dich behandelt. Selbstbewusstsein kommt vor allem daher. Wenn Du Dich geliebt gefühlt hast, als Du klein warst, ist das der grösste Schatz, und dieser wächst immer mit Dir mit – wenn nicht, ist es sehr schwer. Wenn man eine Grossmutter hat, dann fühlt man sich immer geliebt. Das ist für mich die Wurzel der Liebe. „Wenn Du Dich nicht benimmst, geht die Grossmutter nach Hause" (lacht). Wenn sie mit Dir ist, liebt sie Dich. Meine Mutter war die erste Hebräisch-Lehrerin in Europa, sie war sehr beliebt bei den Kindern. Hebräisch zu lernen war ihr nicht erlaubt gewesen, weil sie ein Mädchen war – zumindest in Lemberg um 1910, damals war das noch ein Teil von Österreich. Meine Mutter studierte trotzdem, zu Hause. Meine Omama machte immer den Koffer zu, sodass mein Opa nicht sah, dass sie studierte. Am Schluss der Ausbildung gab es ein Schauspiel, *Josef und seine Brüder*. Damals hatte man einen armen *Talmud*-Schüler zu Hause, wenn man es sich leisten konnte. Nach der Aufführung ging mein Grossvater zu seinem Rabbiner und sagte, „diesen Josef will ich in meinem Haus". Daraufhin antwortete der Rabbi, „Dein Josef ist Deine Tochter Rachel". Viele Jahre später schrieb **Isaac Bashevi Singer** die Erzählung *Yentel*, er hatte von meiner Mutter gehört. Ich sollte wirklich **Barbra Streisand**, die in dem Film die Hauptperson spielte, einmal erzählen, dass das Stück von meiner Mutter handelt.

Kerstin Kellermann: Kann Psychoanalyse bei Extremtraumata helfen? Wie ist Ihre Erfahrung?

Erika Freeman: Alle Hilfe hilft. Man darf nur nicht darauf bestehen, dass Deine Ideen die einzig richtigen sind. Was Dir hilft, hilft Dir. Als Psychoanalytikerin darf man nicht jemandem etwas über den Kopf stülpen, weil man glaubt, dass man recht hat. Das ist den Menschen, die Hilfe brauchen, sowieso immer passiert: sie haben immer jemanden gehabt, der recht hat. Viele glauben, sie seien selber nichts wert und jeder andere habe recht. Das ist aber nicht wahr! Jeder hat ein bisserl recht und jeder hat wahrscheinlich auch ein bisserl Schuld. Aber das ist ja nur, weil wir Menschen sind: es gibt keine unschuldigen Menschen. Wer glaubt, unschuldig zu sein, ist entweder ein Engel, oder er hat eine Illusion.

Kerstin Kellermann: Hatten Sie das Gefühl, sich selbst helfen zu können? Mit zwölf Jahren alleine nach New York?

Erika Freeman: Ich wollte nur ein tapferes Mädchen sein, sodass meine Mutti sich nicht schämt (lacht). Ich habe mit fünfzehn Jahren versucht, den Menschen zu erzählen, was in Österreich passiert, aber man hat mir nicht geglaubt und erklärte mich für verrückt. Zwei Monate später traf ich meinen angeblich toten Vater (lacht), der aus Theresienstadt entkommen war. Alles, was unmöglich scheint, ist mir passiert. Darum glaube ich an Wunder. Man muss Geduld mit dem Herrg'tt haben! Er hat ja Geduld mit uns. Meine Tante, die Chefin von *Alija Bet* war, half illegalen Juden. Es gibt viel zu tun auf der Welt. Es ist keine Frage von Pflicht, die Welt zu retten, es ist eine Frage von – es ist keine Frage! Gewisse Dinge musst Du tun, weil sie notwendig sind, auch wenn jeder sagt, es ginge nicht. Ich wollte eben ein tapferes Kind sein, das die Welt rettet.

Kerstin Kellermann: Ihre Mutter liegt unter dem ehemaligen* Philipp-Hof *neben der Wiener* Albertina*, wo zwischen 300 und eintausend Menschen in einem Luftschutzkeller starben?

Robert Schild

ZUR (FAST) VERSCHWUNDENEN ASCHKENASISCHEN GEMEINDE IN ISTANBUL

TEIL I

Nehmen wir an, Sie sind zu einer Veranstaltung der aschkenasischen Gemeinde in Istanbul geladen[1] und wenden sich mit einer auf Deutsch formulierten Frage an ein Vorstandsmitglied. Die Reaktion? Fragende Augen, hilflose Gesten, verlegenes Schweigen, allenfalls eine zaghafte Rückfrage auf Englisch oder Französisch! Allein der Vorsitzende käme mit ein paar Brocken *Jiddisch* zur Hilfe, die er seiner *Mamme* selig, der aus Rumänien stammenden Frau Berta, zu verdanken hat. *Mann* spricht eben nicht mehr Deutsch bei den Bosporus-*Aschkenasim*, trotz zuweilen noch recht authentisch klingender Namen, deren Schreibweisen jedoch schon vor Generationen standesamtlich *türkisiert* wurden, um phonetische Pannen und dokumentarische Irrläufer zu vermeiden, so etwa auf *Frayman, Fridman, Grosman* oder schlicht *Vansten*.

Geschichtliches

Die Geschichte der türkischen *aschkenasischen* Juden (hier kurz als "Aschkenasim" bezeichnet) kommt einem Fragment nahe, da sie eigentlich kaum jemand aufgezeichnet hat. Grund dafür ist vor allem, dass die *Aschkenasim* zu keiner geschichtlichen Periode mehr als circa fünf Prozent der gesamten türkisch-jüdischen Bevölkerung ausgemacht hatten – und somit wohl zu "uninteressant" waren, um geschichtlich erfasst zu werden. Auch haben sie keine ureigenen zeitgenössischen Chronisten – bis auf Ende des 20. Jahrhundert, als der in Ankara forschende und lehrende Professor **Stanford Shaw** den umfassenden Band *The Jews of the Ottoman Empire and the Turkish Republic* veröffentlichte[2] und ihnen dort einige Beachtung schenkte.

Tatsache aber ist, dass die *Aschkenasim* türkischen Boden bereits früher betreten hatten als die dort heute noch ansässigen *Sefarden*. Der vielerorts zitierte Brief des fränkischen Rabbiners **Isaac Tsarfati** aus Adrianopolis (dem heutigen Edirne) aus dem Jahre 1454[3] (also circa vier Jahrzehnte vor der Ver-

Erste Spuren einer Ansiedlung von *Aschkenasim* im früh-osmanischen Reich lassen sich aber schon bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen, nämlich in die Zeit der Pest-Pogrome in Mitteleuropa. Im 15. Jahrhundert, vor allem zur Regierungszeit **Bayezits II.** kam es dann zur Ansiedlung kleinerer Flüchlingsströme in Sofia, Thessaloniki und Konstantinopel, wo Synagogen errichtet und andere Flüchtlinge somit motiviert wurden, ebenfalls dort sesshaft zu werden. Auch kann gefolgert werden, dass anlässlich der *"sürgün"*, der sogenannten Zwangsimmigrationen und entsprechenden Zwangsniederlassungen, etliche *Aschkenasim* in den innerosmanischen Raum gekommen sind – dies lässt sich jedoch geschichtlich nicht nachweisen.

Siegreiche Feldzüge **Suleiman des Prächtigen** bis nach Ungarn im 16. Jahrhundert führten zum sogenannten "ferman de los alemanes" (in *sefardischer* Bezeichnung!), zum "Erlass über die Deutschen", vermittels dessen weitere Ansiedlungen in Konstantinopel, Adrianopel und Thessaloniki sowie auch teilweise in Palästina möglich gemacht wurden. Beim berüchtigten Aufstand des polnischen Kosakenführers **Bohgdan Chmelnyzkyj** um 1650 kam es zu einem Massaker an den dortigen Juden, wobei auch einige hundert gefangen genommen wurden, die dann gegen die Zahlung von Lösegeldern durch türkisierte *Aschkenasim* freigekauft werden konnten. Auch sie liessen sich im Osmanischen Reich nieder. Ebenso löste im gleichen Jahrhundert der ungarische Aufstand eine Fluchtwelle von Juden aus dieser Gegend aus, aber auch aus dem Zarenreich in Richtung des Osmanischen Reiches, wieder mit Niederlassungen in Sofia und Thessaloniki, diesmal aber sogar bis nach Smyrna (Izmir) reichend. Der *Krimkrieg* von 1854 zwischen Osmanen und Russen brachte eine Übersiedlung von etwa vierhundert jüdischen Familien aus Kertsch nach Konstantinopel. Eine weitere Welle der Emigration russischer Juden ins Osmanische Reich folgte den dort stattfindenden Pogromen, beson-

wirken sollte, sondern in Serbien. Er war 1939 aus Mazedonien nach Palästina emigriert und trat 1942 die Ausbildung für einen *Partisanen*-Einsatz in Jugoslawien an. Zu diesem Zeitpunkt wusste er nicht, dass seine ganze Familie, die in Monastir – unter bulgarischer Besetzung – zurückgeblieben war, bereits deportiert worden war. Er sprang von einem Flugzeug über serbischem Territorium ab, brach sich jedoch bei der Landung ein Bein. Bis Oktober 1944 harrte er in einem *Partisanen*-Quartier aus, kehrte dann aber nach Italien zurück.

Reuven Dafni in der Uniform des britischen Mandatsgebiets, ca. 1945. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Reuven_Dafni.jpg

Die Gruppe mit Hannah Szenes hätte schon im September 1943 nach Jugoslawien kommen können, aber die Mission wurde abgeblasen, weil in der vorgesehenen Absprungzone Kampfhandlungen stattfanden. Ein weiterer Anflug scheiterte ebenfalls, weil der Pilot den Signalen zur Landung in Dalmatien misstraute und umkehrte, um auf der Insel Lissa zu landen. Dort wartete die Gruppe bis Juli 1944, als sie Weisung erhielt, sich zum 6. und 10. Partisanenkorps auf dem *Kalnik*-Bergrücken bei der Stadt Čazma durchzuschlagen. Mit dem Flugzeug steuerte sie Nordkroatien an und sprang in der westkroatischen Region Žumberak an der kroatisch-slowenischen Grenze ab. Die Route in Richtung *Kalnik*-Gebirge im Osten von Zagreb enthielt zahlreiche neuralgische Punkte, die von den Deutschen, *Ustascha*-und *Kosaken*-Kräften schwer bewacht wurden, um die *Partisanen* von der Hauptstrasse Zagreb-Karlovac und der Bahnlinie Zagreb-Belgrad sowie vom Überqueren des Saveflusses fernzuhalten. Da die feindlichen Kräfte von einem Waffentransport des *Partisanen*-Generalstabes aus Topusko für die *Partisanen*-Korps am *Kalnik* Ende März Kunde hatten, griffen sie den Transport an, mit dem die jüdischen Fallschirmspringer samt Funkausrüstungen unterwegs waren. Die *Partisanen* hatten keine andere Wahl, als die Umzingelung zu durchbrechen, was einen hohen Blutzoll forderte. Die Freiwilligen verloren „nur" die technische Ausrüstung. Am 2. April 1944 konnte die Gruppe das linke Save-Ufer und Čazma erreichen. Das *Kalnik*-Gebirge trennt die Drau-Region vom slowenischen *Übermurgebiet*; die Drau bildete die Grenze zu Ungarn. Als die palästinensische Gruppe in diese Region kam, war Ungarn bereits besetzt, sodass die Codes und die gefälschten Ausweise der Gruppenmitglieder unbrauchbar wurden. Die *Partisanen*, in deren Quartier auf dem *Kalnik*-Rücken diese Gruppe absteigen sollte, erwiesen sich den Ankömmlingen gegenüber als „zugeknöpft" und misstrauisch, sie hielten die Gruppe mit der Begründung, es sei „zu gefährlich", von der Fortsetzung ihrer Tour Richtung Ungarn ab.

Trotz der strengen Grenzkontrollen zwischen Ungarn und dem *Unabhängigen Staat Kroatien* funktionierte ein lebhafter „Schlepperverkehr" zwischen den beiden Ländern. Während ihres unfreiwillig langen Aufenthaltes im *Partisanen*-Quartier, der sich bis Ende Mai 1944 hinziehen sollte, unternahm die Gruppe gemeinsam mit den *Partisanen* Aktionen zur Rettung abgeschossener alliierter Flieger, um diese vor der Gefangennahme durch die Deutschen und die *Ustascha* zu bewahren. Die Geborgenen wurden mit Flugzeugen nach Italien geschickt. Auch brachte die Gruppe Flugzettel mit einem Aufruf unter die Bevölkerung, ihnen bei der Bergung alliierter Piloten zu helfen. Hannah wurde von den Frauenorganisationen der *Partisanen* zur Mitarbeit an ihrem *Bulletin* eingeladen: sie verfasste unter einem ihrer Codenamen, „Hannah Courtnidge", Artikel wie *Die Frau im Kampf* (*Die britischen Frauen im Kampf*), mit denen sie die Frauen aufforderte, nicht nur die „klassischen" weiblichen Aufgaben innerhalb des *Partisanen*-Kampfes zu übernehmen, sondern auch zu den Waffen zu greifen, so wie die britischen Frauen, die die Luftabwehr wesentlich mittrugen.

Am 12. April 1944 startete eine weitere Gruppe jüdischer Freiwilliger Richtung Jugoslawien, um ebenfalls vom *Kalnik*-Gebirge aus nach Ungarn zu gelangen und sich mit der Gruppe um Hannah Szenes zu vereinen: **Joel Palgi** und **Peretz Goldstein** wurden von einem britischen Kommandanten und einem schottischen Offizier begleitet, der sich als „Grandeville" vorstellte, hinter dem sich aber der Österreicher **Kurt Grünhut** verbarg, der noch als Jugendlicher vor den Nazis aus Österreich nach Grossbritannien geflüchtet war und auf britischen Farmen gearbeitet hatte. Diese Gruppe sprang an derselben Stelle ab wie jene von Hannah Szenes, nur wurde sie von den *Partisanen* effizient geschützt, nach Slowenien geleitet und in Metlika bei der jüdischen Familie **Fuchs** untergebracht. Am Tag darauf machte sich die neue Gruppe auf den Weg nach Čazma, wo Hannah Szenes,

Anna Maria Grünfelder

JÜDISCHE FALLSCHIRM-KÄMPFER AUS PALÄSTINA IN JUGOSLAWIEN

Ein erfolgloser und vergessener Rettungsversuch vor dem Holocaust für die europäischen Juden.

Hannah Szenes, 1942. Foto: Palmach Photo Treasury, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei, PikiWiki Israel 7716 Hannah Senesh

Der Agenten-Thriller von **Russell Miller** aus dem Zweiten Weltkrieg, *Behind the Lines. The Oral History of Special Operations in World War II* (St. Martin Press, New York, 2002) hält den Leser bis zur letzten Seite in Atem: Jüdische Freiwillige melden sich zu Aktionen in den von Hitlerdeutschland besetzten Ländern Europas, um so viele gefährdete Jüdinnen und Juden wie möglich zu retten: *„Die Welt rührt keinen Finger: Wir lassen Euch nicht im Stich!"*

Der Roman ist nicht (nur) Fiktion – er ist erzählte Geschichte: Mehr als dreihundert Freiwillige aus den *Kibbuzim* wurden von der *Hagana* angeworben. Die Einsätze plante das Oberkommando der britischen Armee für den Mittleren Osten. Der *Mossad* rekrutierte die Freiwilligen, britische Agenten schulten die Kandidaten, die alle schon Kriegserfahrung in Nordafrika gesammelt hatten, für die Infiltration in feindliche Linien und auf *Partisanen*-Territorium, sowie von dort für das Vordringen bis zu den Orten des Massenmordes an Juden, ein.

Die Idee dazu stammte vom britischen Journalisten **George Eric Rowe Gedye**, der von 1925 bis 1938 aus Österreich für die *Times*, den *Daily Express* und den *Daily Telegraph* berichtete: Niemand schildert so lebendig das Chaos an den Grenzübergängen von Österreich in die Nachbarländer unmittelbar nach dem *Anschluss* und die verzweifelten Bemühungen Gefährdeter, über die „Grüne Grenze" zu flüchten. Ein Jahr darauf wurde Gedye Zeuge der gleichen Verzweiflung der Juden in der Tschechoslowakei angesichts des deutschen Einmarsches. Seine Idee: ausgebildete jüdische Kommandos sollten möglichst nahe an die Orte des Massenmordes herangeführt und von *Partisanen* eingeschleust werden – 1941 waren die jugoslawischen *Partisanen* die einzige Kraft, der man ein solches Vorhaben zutraute. Gedye arbeitete für den britischen Geheimdienst: so war es leicht für ihn, seine Idee auch umzusetzen.

Alle Freiwilligen waren europäischer Herkunft, sie hatten Angehörige und Freunde in den von den Nazis beherrschten Ländern zurückgelassen. Alle waren als Zionisten nach Palästina aufgebrochen, um mit grossem Idealismus den *Judenstaat* aufzubauen – aber als sie von der *Endlösung* erfuhren, gewann die Rettung ihrer in Europa feststeckenden Angehörigen höchste Dringlichkeit: Zur Ausbildung in Diversanten- und Guerillatechnik kam eine ideologische Schulung über den Zionismus, den Antisemitismus und den *Holocaust*. Die britischen Ausbildner bestanden auf einem Training für Fallschirmabsprünge und für Funktechnik sowie der Schulung in „Kämpfen von Mann zu Mann". In Palästina entstanden mehrere Schulungsgruppen bei den militärischen Flügeln der diversen zionistischen Gruppen. Die *Schule für Balkan- und Nahosteinsätze* wurde 1940 gegründet, um mit griechischen *Partisanen* und in Jugoslawien mit illegalen Kommunisten zusammenzuarbeiten. **Moshe Dayan**, der für die *Hagana* rekrutierte, genoss bei den Briten Vertrauen. Gegen den Einsatz von Frauen[1] bestanden bei allen Ausbildnern Vorbehalte wegen früherer Erfahrungen, sie könnten im Falle einer Gefangennahme leichter in die psychologischen Fänge der *Gestapo* geraten. Die 27-jährige Ungarin **Hannah Szenes**, Tochter des ungarischen Dramatikers **Béla Szenes** und vor Kriegsbeginn noch Pariser Studentin, setzte ihren Einsatz gegen alle Widerstände der Organisatoren durch. Ihre verwitwete Mutter war in Ungarn verblieben

Namen, **Carlo Nello,** merkwürdig ähnlich ist. Das war tatsächlich kein Zufall, hatten doch unsere Eltern beide von uns nach den Rosselli-Brüdern, **Carlo** und **Nello,** benannt. Der Bub, den ich da kennengelernt hatte, war **Giovanni Levi**, ein Neffe des Schriftstellers **Carlo Levi.** Dieser war ein ganz enger Freund meines Vaters gewesen, beide hatten in derselben Untergrundorganisation gekämpft. Während ich bei meiner Tante in Fiesole lebte, schrieb Carlo Levi gerade sein berühmtes Buch *Christus kam nur bis Eboli.* Übrigens war er auch ein bemerkenswert guter Maler. Ich erinnere mich noch, wie er sagte: „Ich werde ein Portrait mit Orangen malen, von Dir und Anna" (meiner Cousine). Das kam zwar nie zustande, aber Carlo Levi war in gewisser Weise trotzdem Teil meiner Kindheit. Später las ich dann *Christus kam nur bis Eboli.*

Da war also diese Begegnung mit seinem Neffen. Wir wurden enge Freunde. Viel, viel später, und gemeinsam mit anderen, riefen wir zusammen ein Projekt ins Leben, wir nannten es *Mikrohistorie*. Es gibt also diesen verwickelten Zusammenhang, eine enge Verbindung, zu Giovanni, zu seinen Brüdern. Als mir klar wurde, wie viele Ähnlichkeiten es zwischen unseren Familien gab, seiner und meiner – zwei Familien, die sich beide dem Kampf gegen die Faschisten verschrieben hatten, beide jüdisch, beide intellektuell, und dazu noch die direkte Verbindung zwischen meinem Vater und Giovannis Onkel – ich denke schon, das war ein wichtiger Schritt im Laufe der Entwicklung meiner *Identität*: ein Wort, das ich aber wirklich nicht leiden kann.

Die Fortsetzung dieses Interviews, *Carlo Ginzburg über sein Werk,* folgt in der kommenden Ausgabe des DAVID, Heft 134, Rosch Haschana 5783/September 2022.

Anmerkungen

1 Vgl. dazu den Beitrag von Tina Walzer: Dazu gehören, nicht-dazu gehören. Marcel Proust, John Heartfield, Natalia Ginzburg. In: DAVID, Heft 129, Juni 2021, S. 33-35; https://davidkultur.at/artikel/dazu-gehoeren-nicht-dazu-gehoeren-marcel-proust-john-heartfield-natalia-ginzburg

2 Manifesto di Ventotene, dt. Für ein freies und einiges Europa. Projekt eines Manifests, programmatische Schrift zum Ideal eines europäischen Föderalismus mit dem Ziel eines europäischen Bundesstaates, Vorstufe der europäischen Integration.

3 Kongress in Mailand, 27.-28. August 1943: Treffen italienischer Antifaschisten und Gründung des Movimento Federalista Europeo, noch während des alliierten Italienfeldzugs.

Biographische Randnotizen

Giorgio Bassani (1916 Bologna–2000 Rom), italienischer Schriftsteller und Literaturkritiker; u.a. Il giardino dei Finzi-Contini, Torino, Einaudi 1962 (dt. Die Gärten der Finzi-Contini, 1963); vgl. Tina Walzer: Die Familie Finzi aus Ferrara und „Die Gärten der Finzi-Contini". Ein Interview mit Cesare Finzi. In: DAVID, Heft 130, Rosch Haschana 5782/September 2021, S. 54–57

Carlo Levi (1902 Turin–1975 Rom), Schriftsteller, Maler, Arzt und Politiker; u.a. Cristo si è fermato a Eboli, Torino, Einaudi 1945 (dt. Christus kam nur bis Eboli, 1947)

Italo Calvino (1923 Kuba–1985 Siena), Schriftsteller; u.a. Il sentiero dei nidi di ragno, Turin, Einaudi 1947 (dt. Wo Spinnen ihre Nester bauen, 1965)

Vittorio Foa (1910 Turin–2008 Formia), Politiker, Professor für Zeitgeschichte an den Universitäten Modena, Reggio Emilia und Turin; ab 1933 Mitglied von Giustizia e Libertà

Filippo Turati (1857 Como–1932 Paris), Jurist, Soziologe, Schriftsteller und Politiker; Mitbegründer des Partito dei Lavoratori Italiani 1892 in Genua (ab 1895 Sozialistische Partei Italiens)

Anna Kuliscioff (1857 Krim–1925 Mailand), Gynäkologin, Politikerin, Lebensgefährtin von Filippo Turati; Mitbegründerin des Partito dei Lavoratori Italiani 1892 in Genua (ab 1895 Sozialistische Partei Italiens)

Giuseppe Mazzini (1805 Genua–1872 Pisa), Politiker, Freiheitskämpfer des Risorgimento, ein früher Vordenker der modernen Europäischen Union

Carlo Alberto Rosselli (1899 Rom–9.6.1937 Bagnoles de l'Orne, Frankreich), Politiker, Historiker, Publizist; Gründer der antifaschistischen Widerstandsgruppe Giustizia e Libertà, ermordet im Exil durch Mitglieder der rechtsextremen Gruppierung Cagoule im Auftrag von Mussolini

Sabatino Enrico Nello Rosselli (1900 Rom–9.6.1937 Bagnoles de l'Orne, Frankreich), Historiker und Journalist, Mitglied von Turatis Partei, unterstützte seinen Bruder bei der Gründung von Giustizia e Libertà und die Republikaner im Spanischen Bürgerkrieg, ermordet im Exil durch Mitglieder der rechtsextremen Gruppierung Cagoule im Auftrag von Mussolini

Adriano Olivetti (1901 Monte Navale–1960 Aigle, Schweiz), verheiratet mit Paola Levi, der Schwester von Natalia Levi Ginzburg und Mario Levi. Unternehmer, Ingenieur, Herausgeber, Politiker, Direktor des Familienunternehmens Olivetti (erste tragbare Schreibmaschine); half Turati auf seiner Flucht nach Frankreich

Mario Levi (1905 Florenz–1973 Korsika), Bruder von Paola Levi Olivetti und Natalia Levi Ginzburg, Angestellter bei Adriano Olivetti, 1934 Exil Frankreich und Mitglied von Giustizia e Libertà, im Exil Lehrer und Journalist, 1942 interniert in Frankreich, nach dem Krieg UNESCO-Mitarbeiter in Frankreich

Dino Segre (Pitigrilli, 1893 Turin–1975 Turin), Schriftsteller, Journalist, Jurist; Spitzel in Diensten von Mussolini zum Ausspionieren antifaschistischer Widerstandsgruppen, 1938 Auswanderung Schweiz/Argentinien, Rückkehr nach Italien 1957

Giulio Einaudi (1912 Dogliani–1999 Magliano Sabina), Verleger, Gründer des Verlagshauses Giulio Einaudi Editore in Turin 1933

Cesare Pavese (1908 Santo Stefano Belbo–1950 Turin), Schriftsteller; u.a. La bella estate, 1940 (dt. Der schöne Sommer, 1964) und Il diavolo sulle colline, 1948 (dt. Der Teufel auf den Hügeln, 1964)

Sandro Pertini (1896 Stella, Savona–1990 Rom), Politiker, 1978–1985 italienischer Staatspräsident

Altiero Spinelli (1907 Rom–1986 Rom), Politiker, Mitglied der Europäischen Kommission; Mitverfasser des Manifesto di Ventotene 1941

Ernesto Rossi (1897 Caserta–1967 Rom), Politiker und Journalist; Mitverfasser des Manifesto di Ventotene 1941

Maria Segré (Lebensdaten unbekannt), Ankunft in Odessa 1902, gab Leone Ginzburg und seinen Geschwistern in Odessa privat Unterricht in Italienisch und Französisch, zu Beginn des Ersten Weltkriegs brachte Vera Ginzburg ihren Sohn Leone und Maria Segré ins damals noch neutrale, sichere Italien und liess ihren Sohn bis 1917 in Segrés Obhut

Giovanni Levi (geb. 1939 Mailand, Neffe von Carlo Levi), Historiker, Professor für Wirtschaftsgeschichte an den Universitäten Turin und Venedig, Mitherausgeber der Fachzeitschrift Quaderni storici und der Reihe Microstoria im Verlag Einaudi; u.a. L'ereditá immateriale. Carriera di un esorcista nel Piemonte del seicento, Turin, Einaudi 1985 (dt. Das immaterielle Erbe, 1986)

בס"ד

Die Jüdische Gemeinde
Frankfurt am Main, Deutschland

sucht

für die Westend-Synagoge

einen Kantor

Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main K.d.ö.R.

Voraussetzungen für die Stelle eines professionellen Vorbeters und Thora-Leiners sind:

- Eine angenehme und kräftige Stimme, eine deutliche Aussprache und ein breites Repertoire angenehmer Melodien.
- der Wunsch die Beter zum Mitsingen zu motivieren und selbst aktiv am Gemeindeleben teilzunehmen.

Die Aufgaben umfassen auch das Lernen mit Bar-Mitzwa-Kindern und die Organisation eines Kinder-, Jugend- und Erwachsenenchores.

Frankfurt gilt als fester Wohnsitz und ist nicht verhandelbar.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung mit Lebenslauf, Foto und Audioaufnahmen (bzw. Videoaufnahmen) an:
rabbinat@jg-ffm.de

wurde. Zu jenem Zeitpunkt war die jüdische Gemeinschaft Italiens weit davon entfernt, politisch einheitlich zu agieren. Ein grosser Teil der Juden in Italien war dem Mussolini-Faschismus eng verbunden. Um mehr über die Reaktionen auf die Verhaftung und den Prozess gegen meinen Vater herauszufinden, habe ich in den Zeitungen nachgelesen. Mein Eindruck ist, das Urteil fiel unerwartet milde aus, da in der Zwischenzeit Spannungen zwischen dem italienischen faschistischen Regime und NS-Deutschland zutage getreten waren. Es ging um die Ermordung des österreichischen Kanzlers **Engelbert Dollfuss**; Mussolini sandte zwei Divisionen zur österreichischen Grenze. Ich denke, in jenem Moment verschwand dieses Element – das Jüdisch-Sein der Angeklagten –, das zu Beginn betont worden war. Ich habe die Zeitungen genau untersucht: es wird nicht mehr erwähnt.

Leone Ginzburg auf jenem Foto, aufgenommen von der faschistischen Polizei 1934 bei der Verhaftung, das 1943 zur Auslieferung an die Gestapo führte. Mit freundlicher Genehmigung: C. Ginzburg.

Tina Walzer: Wie sah das Arbeitsleben Ihres Vaters aus, nachdem er aus der Gefängnishaft entlassen worden war?

Carlo Ginzburg: Er durfte selbstverständlich nicht mehr unterrichten. Bereits im Jahr 1933 hatte er gemeinsam mit **Giulio Einaudi** den *Einaudi Verlag* gegründet. Wir sollten hier auch **Cesare Pavese** erwähnen, ebenfalls ein enger Freund meines Vaters. Der Verlag nahm seine Arbeit auf, und ich wuchs in einem Haus auf, das vollgefüllt war mit Büchern, die meisten davon im *Einaudi Verlag* erschienen. Meine Mutter arbeitete ebenfalls für den Verlag. Sie brachte die neu herausgekommenen Bücher immer mit nach Hause, diese sind daher ebenfalls Teil meiner Kindheitserinnerungen.

Tina Walzer: Wie veränderte sich die Situation für Ihre Familie mit dem Inkrafttreten der* Rassegesetze *in Italien 1938?

Carlo Ginzburg: Eine der Folgen war, dass mein Vater staatenlos wurde: er verlor seine Staatsbürgerschaft. Als Italien 1940 in den *Zweiten Weltkrieg* eintrat, wurde er in die *Verbannung* geschickt nach Pizzoli, in ein kleines Abruzzen-Dorf bei L'Aquila. In diesem Dorf bin ich aufgewachsen, denn meine Mutter mit ihren zwei kleinen Kindern, meinem Bruder und mir, folgte meinem Vater dorthin nach, um bei ihm zu sein. 1943 kam meine Schwester **Alessandra** in L'Aquila auf die Welt. Insgesamt verbrachten wir fast drei Jahre in dem Dorf, vom Sommer 1940 bis zum Sommer 1943. Später erzählte mir meine Mutter, dass ich bis dahin bereits begonnen hatte, den lokalen Dialekt zu sprechen. Es ist der einzige Dialekt, den ich je im Leben gesprochen habe, und ich hatte darauf vollkommen vergessen. Das Dorf hingegen ist mir noch lebhaft in Erinnerung, mit meinem Vater, meiner Mutter und unserem Alltag dort. Ebenso stark erinnere ich mich an die Ankunft der deutschen Truppen im Dorf. Damals war mein Vater bereits nach Rom aufgebrochen. Und dann erreichte meine Mutter mit uns, ihren inzwischen drei Kindern, meinen Vater in Rom. Daran, wie wir das Dorf verlassen haben, habe ich auch noch sehr lebendige Erinnerungen.

Tina Walzer: Wo hat Ihre Familie nach dem Ende der Verbannung gelebt?

Carlo Ginzburg: Wir sind also in Rom angekommen. Einige wenige Erinnerungen habe ich an unser Leben mit meinem Vater in Rom. Leone Ginzburg war nun Herausgeber einer Zeitschrift namens *L'Italia libera,* die zur antifaschistischen, im Untergrund tätigen Partei *Partito d'Azione* gehörte. Eines Tages im November 1943, in der Druckerei, die das Blatt produzierte, wurde mein Vater von der faschistischen Polizei verhaftet und in das römische Gefängnis *Regina Coeli* gebracht. Auf Basis jener Polizeiakten, die 1934 über ihn angelegt worden waren, wurde seine richtige Identität erkannt. Nach seiner Enttarnung wurde er in eine Gefängnisabteilung überstellt, die von der deutschen Besatzungsmacht kontrolliert wurde. Dort folterte ihn die *Gestapo*. Der damalige Anführer der Antifaschisten und spätere Präsident der Republik Italien, **Sandro Pertini**, schreibt darüber in seiner Autobiografie: er erinnert sich an eine Begegnung im Gefängnishof mit meinem Vater, der geschlagen worden und in einem sehr schlechten körperlichen Zustand war. Pertini überliefert uns, dass mein Vater sagte: *„Trotz allem sollten wir die Deutschen nicht hassen."*

Tina Walzer: Können Sie sich erklären, wieso Ihr Vater das sagte? Wissen Sie, was ihn motivierte, oder was seine politische Perspektive war für eine Zeit nach dem Ende des Kriegs?

Carlo Ginzburg: Genau dieselbe Frage hat mir ein Freund schon einmal gestellt. Soweit ich weiss, hat sich mein Vater als Europäer empfunden, der die Entstehung eines Staatenbundes Europas erwartete. Später fand ich mehr darüber heraus. Es gibt das *Manifest von Ventotene* für ein vereintes Europa (*Per un'Europa libera e unita*). Dieses Manifest war im Jahr 1941 von antifaschistischen Häftlingen verfasst worden, unter ihnen **Altiero Spinelli** und **Ernesto Rossi**.[2] Von der kleinen Insel Ventotene aus wurde es nach Rom geschickt, und mein Vater war daran beteiligt, es in Umlauf zu bringen. Nach dem Zusammenbruch des faschistischen Regimes, im August 1943, fand in Mailand bereits eine Konferenz im Untergrund statt, bei der es um die Errichtung eines föde-

Tina Walzer

ER WAR EINE PERSÖNLICHKEIT VOLL STÄRKE UND KRAFT

CARLO GINZBURG ÜBER SEINEN VATER LEONE GINZBURG UND DIE FAMILIE

INTERVIEW, TEIL I

Der italienische Historiker **Carlo Ginzburg** (geboren am 15. April 1939 in Turin) ist der bekannteste Vertreter der *Mikrohistorie*. In seinem Buch *Der Käse und die Würmer* führte er diese historische Forschungsmethode 1976 eindrücklich einem breiten internationalen Publikum erstmals vor.

Carlo Ginzburgs Studien von Akten der *Inquisition* führten ihn von Hexenprozessen zur Entdeckung heidnischer Riten, die noch bis ins 17. Jahrhundert in den lokalen Gesellschaften des heutigen Italiens stark verwurzelt waren. Ginzburgs Bücher zeichnen sich durch einen brillanten Stil und überraschende Fragestellungen aus. Sein Vater war der russische Literaturwissenschaftler **Leone Ginzburg** (4.4.1909 Odessa, russisches Kaiserreich–5.2.1944 Rom), seine Mutter **Natalia Ginzburg geb. Levi** (14.7.1916 Palermo–7.10.1991 Rom) eine der bekanntesten Schriftstellerinnen Italiens im 20. Jahrhundert.[1] Ihre romanhafte Darstellung der eigenen Familiengeschichte, *Familien-Lexikon* (ital. *Lessico famigliare*, 1963) wurde in zwanzig Sprachen übersetzt.

Tina Walzer: Ihre Mutter ist der Welt durch ihr literarisches Werk bekannt, wie ist das mit Ihrem Vater?
Carlo Ginzburg: Mein Vater wurde von den Nazis ermordet, als er fünfunddreissig Jahre alt war. Auch er schrieb sehr viel, und er war eine Persönlichkeit voll Stärke und Kraft.

Tina Walzer: Um Ihre Eltern hatte sich in der Zeit des Faschismus eine Gruppe Intellektueller gebildet, unter ihnen* Giorgio Bassani, Carlo Levi *und* Italo Calvino. *Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden sie berühmt als Autoren, sie schrieben über Italien unter dem Faschismus, den Nazis und der Shoah. In der nächsten Generation, die Krieg und Verfolgung als Kind erlebt hatte, wie Sie, oder* Umberto Eco *oder* Claudio Magris, *entstand eine eigene Gruppe von Forschern und Schriftstellern. Weichen Ihre Erinnerungen von dem ab, was Ihre Mutter über die Verfolgungen, denen die Familie ausgesetzt war, in ihren Büchern berichtet? Wie konnten Sie Ihren eigenen Weg finden, angesichts der eindrucksvollen literarischen Produktion der älteren Generation – wie sieht Ihre eigene Perspektive auf die Familiengeschichte aus?

Carlo Ginzburg: Zunächst zu einigen Details über meine Familie, sowohl auf väterlicher als auch auf mütterlicher Seite. Mein Vater **Leone Ginzburg** kam 1909 in Odessa auf die Welt. Nach der *Russischen Revolution* 1917 zog seine Familie nach Westeuropa und lebte zunächst einige Zeit in Berlin, bevor meine väterliche Grossmutter, **Vera née Griliches**, mit ihren drei Kindern Marussia, Nicolai und Leone nach Turin zog. Mein Vater wuchs mit Russisch und Italienisch zweisprachig auf, 1931 erhielt er die italienische Staatsbürgerschaft. Ein enger Freund meines Vaters, **Vittorio Foa**, Jude wie er selbst, betonte, mein Vater habe sich erst dann dem antifaschistischen Widerstand verschrieben, als er italienischer Staatsbürger geworden war. Mein Vater betrachtete sich mit Sicherheit als Jude, Italiener und Russe, aber, so vermute ich, zuvorderst als Bürger Italiens. Er arbeitete auch über das *Risorgimento*.

Die Familie meiner Mutter **Natalia Ginzburg** war ebenfalls jüdisch, mit Ausnahme meiner mütterlichen Grossmutter. Mein mütterlicher Grossvater, **Giuseppe Levi**, stammte aus Triest und war ein berühmter Wissenschaftler, ein Histologe.

Foto: CSU

Sehr geehrte Damen und Herren,
Liebe jüdische Freundinnen und Freunde,

der andauernde Krieg in der Ukraine bereitet viele Sorgen. Auch in dieser Situation handelt Bayern solidarisch – wir helfen den Menschen in und aus der Ukraine. Das gilt für das Ehren- und Hauptamt, für viele Privatpersonen, Vereine und Verbände und für die Christlich-Soziale Union. Dieses Engagement erfüllt mich mit grossem Stolz. Bayern hält zusammen, Bayern hilft.

Erschreckend ist die antisemitische Kriegspropaganda, die in Verschwörungstheorien mündet und bereitwillig von extremen Kreisen aufgenommen wird – auch in unserem Land. Ohne Wenn und Aber steht fest: Jüdisches Leben hat einen festen Platz in der Mitte unserer Gesellschaft. Das immerwährende Gedenken an die Shoah gehört zu den Grundfesten des Freistaates und unserer Kultur. Wer das anzweifelt, antisemitisch eingestellt ist oder die Erinnerung an das historisch einzigartige Leid der Juden stört, erschüttert die Fundamente unserer freiheitlich-demokratischen Ordnung. Die Christlich-Soziale Union ist dieser und somit auch dem Schutz unserer jüdischen Bürgerinnen und Bürger in Bayern ausnahmslos verpflichtet.
Ich wünsche Ihnen allen, ob in Deutschland oder in Österreich, alles Gute.

Ihr

Dr. Markus Söder, MdL
Parteivorsitzender der Christlich-Sozialen Union
und Bayerischer Ministerpräsident

© Alissar Najjar.

Respekt und ein Leben in Frieden

Für die Arbeiterkammer sind Respekt und Gerechtigkeit zwei enorm wichtige Werte, und zwar über die Grenzen unseres kleinen Landes hinaus. Es gibt in allen Bereichen von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kunst, Kultur, Literatur, Wissenschaft so viele kluge, kreative, inspirierende Persönlichkeiten. Wir schulden ihnen allen Respekt: Ob es nun um den so genannten „kleinen" Automechaniker geht, um den Lehrer oder die Busfahrerin – oder um so herausragende Persönlichkeiten wie Albert Einstein oder Barbra Streisand. Sie alle tragen dazu bei, dass unser Land, dass Europa und die Welt so reich und vielfältig ist. DAVID holt viele von ihnen vor den Vorhang, um die Vielfalt der jüdischen Kultur in Vergangenheit und Gegenwart sichtbar zu machen – und leistet damit einen wertvollen Beitrag zu mehr Verständnis und Respekt.

Wir leben in turbulenten Zeiten. Soziale Ungleichheiten, Krisen wie Corona, Armut, nun auch der Krieg in der Ukraine bringen viel Gutes in den Menschen hervor was Hilfsbereitschaft betrifft – aber leider auch negative Phänomene wie Spaltung, Hass und Vorurteile. Als Arbeiterkammer stehen wir immer auf der Seite der arbeitenden Menschen. Eine unserer Aufgaben ist es, deren Lebenslagen und Probleme sichtbar zu machen, um Veränderungen zum Positiven herbeizuführen. Die Menschen sind verschieden und vielfältig und das ist gut so. Was sie aber eint: Sie alle haben Respekt, Wertschätzung, gleiche Rechte und ein Leben in Frieden verdient.

Renate Anderl
Präsidentin der Arbeiterkammer Wien

abstrakt geworden sind. Bei den modernen Maschinen geht das nicht mehr. Der Dampfmaschine und der Lokomotive ist noch die Kraft anzusehen, die in ihnen steckt. Die Arme, die sich bewegen, die Hebel, die in Gang gesetzt werden."

Schönwald reist wieder in den *realen Sozialismus*, reist ins tschechoslowakische Ostrava (dt. Mährisch-Ostrau), um das gigantische Rothschild´sche Stahlwerk zu zeichnen, er reist nach Russland, er macht daraus ein europäisches Projekt.

Nachlese

Rudolf Schönwald: Die Welt war ein Irrenhaus. Meine Lebensgeschichte nacherzählt von Erich Hackl.
Wien: Zsolnay Verlag 2022.
304 Seiten, gebunden, Euro 26,80.-
ISBN-10: 3552072551
ISBN-13: 978-3552072558

Semirah Heilingsetzer (Hrsg.): Rudolf Schönwald – Grafikzyklen aus sieben Jahrzehnten 1950–2020. Monografie und Werkverzeichnis. Mit Beiträgen von Gerhard Amanshauser, Peter Assmann, Peter Baum, Philipp Blom, Brigitte Borchhardt-Birbaumer, Otto Breicha, Berthold Ecker, Joachim Gatterer, Semirah Heilingsetzer, Fritz Herrmann, Wolfgang Hilger, Gert Kerschbaumer und Britta Schinzel.
Weitra: artedition Verlag Bibliothek der Provinz 2021.
480 Seiten, zahlr. vierfärbige Abb., Hardcover, Euro 48,00.-
ISBN: 978-3-99028-838-2
http://www.stolpersteine-salzburg.at/de/orte_und_biographien?victim=-Schönwald,Ludwig+Franz

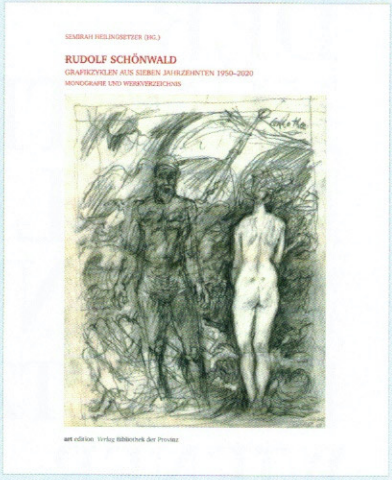


Abbildung links mit freundlicher Genehmigung: Hanser Verlag.
Abbildung rechts mit freundlicher Genehmigung: Bibliothek der Provinz.

© Land OÖ

Geschätzte Leserinnen und Leser!

Seit mehr als 30 Jahren steht die Kulturzeitschrift DAVID neben dem Dialog der Religionsgemeinschaften für Information über jüdisches Leben in Vergangenheit und Gegenwart.
Dieses Verdienst, historische Leistungen von Menschen, die Grossartiges in Kunst, Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft geschaffen haben, aufzuzeigen, gebührt den Herausgebern dieses Mediums.
Diese Ausgabe beschäftigt sich z. B. mit Joseph Pulitzer und dem nach ihm benannten Medienpreis anlässlich seines 175. Geburtstages sowie mit dem deutsch-polnischen Schriftsteller Jurek Becker zum 25. Todestag und der Schauspielerin und Sängerin Barbra Streisand zum 80. Geburtstag.
Diese Zeitschrift leistet einen ganz wichtigen Dienst – denn gerade in unsicheren Zeiten sind Vernunft, Objektivität und sachliche Information notwendiger und gefragter denn je.
Mein Dank gilt dem Team des DAVID, das unermüdlich alle Themenbereiche des jüdischen Lebens den Leserinnen und Lesern ausgezeichnet aufbereitet.

Ein grosser Dank gebührt auch allen Engagierten, die diese Zeitschrift unterstützen, ermöglichen und somit mithelfen, gesellschaftspolitische Entwicklungen bewusst zu machen.
Ich wünsche allen Leserinnen, Lesern und der Redaktion alles Gute, viel Erfolg und einen schönen Sommer!

Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann von Oberösterreich

Stephan Templ

SPUREN-SICHERUNG DER MALER GEORG EISLER (1928–1998)

Unter dem Titel *Im Blick: Georg Eisler. Spurensicherung* widmet das Obere Belvedere noch bis September 2022 dem Werk des Malers eine Ausstellung.

Die Ausstellung zum Werk des Malers **Georg Eisler** (1928–1998) mit neunundzwanzig teilweise grossformatigen Ölbildern (vierzehn davon stammen aus der jüngsten Schenkung der *Georg und Alice Eisler Stiftung* an das Belvedere) spiegelt die wichtigsten Sujets des Künstlers wider: Strassenkämpfe, Demonstrationen, Bürgerkrieg und Erschiessungen.

Es sind Themen, die Eisler als Sechsjähriger im Wiener Bürgerkrieg erlebte, genauso wie den stalinistischen Terror des Jahres 1937, dem seine Lehrer an der *Karl Liebknecht-Schule* in Moskau zum Opfer fielen. Mit den Kaffeehaus-Szenen (meist das *Café Sperl* darstellend) wird ein weiteres, stetes Thema im Schaffen des Künstlers gezeigt. Läuft bei den Demonstrationen das Individuum einsam mit anderen, so sitzt der Einzelne vereinsamt im Kaffeehaus.

Das Porträt des Schauspielers und Schriftstellers **Helmut Qualtinger** aus dessen letztem Lebensjahr steht für die vielen Bildnisse, die Eisler – vor allem – von kommunistischen Häretikern anfertigte, von **Georg Lukacs**, **Erich Fried**, **Ernst Fischer**, **Ernst Bloch**, **Eric Hobsbawm** und anderen. Und dann gibt es noch die kontemplativen Landschaftszeichnungen: Gegenden um Manchester und im Wiener Voralpenland nahe Seebenstein.

Georg Eisler stammte aus einem kommunistisch geprägten Elternhaus. Sein Vater, der Komponist **Hanns Eisler** (1898–1962), ging nach seinem Hinauswurf aus dem Exilland U.S.A. 1949 nach Ostberlin. Georg und seine Mutter, die Sängerin und Pianistin **Charlotte Demant** (1894–1970) aus Tarnopol, waren 1936 aus Wien nach Moskau emigriert, das sie unter dem Eindruck der stalinistischen Terrors 1938 via Prag nach England verliessen. Hier war die Begegnung mit dem Emigranten **Oskar Kokoschka** (1886–1980) prägend.

1946 kehrte Georg mit seiner Mutter nach Wien zurück, er besuchte den *Abend-Akt* an der *Akademie der Bildenden Künste* unter **Herbert Boeckl**. Mit **Alfred Hrdlicka**, **Rudolf Schönwald** und **Fritz Martinz** formten sie eine lose Gruppe als Vertreter der gegenständlichen figuralen Malerei, gemeinsam gestalteten sie mit grossformatigen Bildern die Foyers des *Wohnparks Alt Erlaa*. Eisler pendelte bis an sein Lebensende zwischen Wien und England, pendelte zwischen Malerei und Musik, wo er allerdings Amateur bleiben sollte.

Ausstellung:
Im Blick: Georg Eisler Spurensicherung. Oberes Belvedere, bis zum 25. September 2022.
https://www.belvedere.at/veranstaltung/im-blick-georg-eisler-spurensicherung

Kunst am Bau, Wohnpark Al-Erlaa: Georg Eisler „Grosses Kaffeehaus" (Café Sperl). Foto: Thomas Ledl. Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Alterlaa_Kunst_am_Bau_Georg_Eisler.jpg

Tina Walzer

JOSEPH PULITZER ZUM 175. GEBURTSTAG

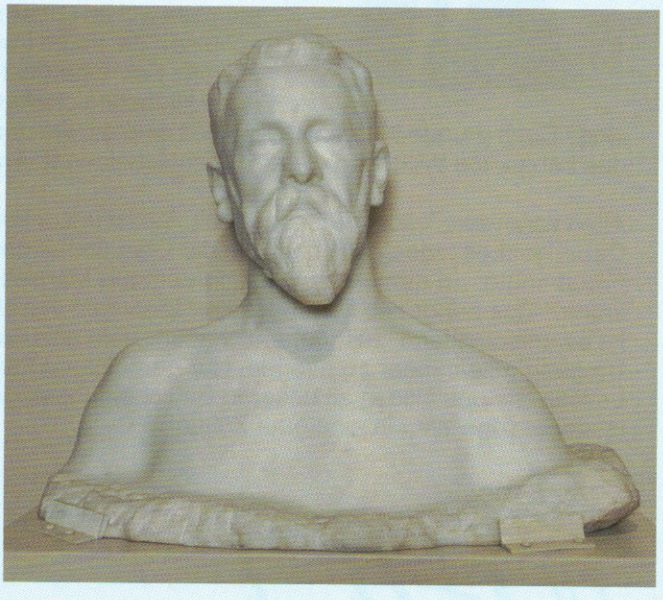
Am 10. April 1847 kam in der ungarischen Kleinstadt Makó der später in den U.S.A. erfolgreiche Publizist **Joseph Pulitzer** zur Welt. Nach ihm ist der weltbekannte, seit 1917 vergebene *Pulitzer-Preis* für Autoren benannt.

Die Familie des Rechtsanwalts, Politikers, Zeitungs-Verlegers und Journalisten **Joseph Pulitzer** stammte aus der mährischen Ortschaft Police u Jemnice (dt. Pullitz) nahe Třebíč (dt. Trebitsch, Tschechische Republik). Nach dem frühen Tod seines Vaters **Fülöp Politzer** 1858 musste der Sohn Arbeit suchen und wurde schliesslich in Hamburg für die *Unions*-Armee im *Amerikanischen Bürgerkrieg* angeworben. Im Alter von siebzehn Jahren zog er mit **Lincoln's** 1. New Yorker Kavallerie-Regiment, das hauptsächlich aus deutschen Emigranten zusammengesetzt war, in den Krieg. Anschliessend liess er sich in St. Louis nieder, wo seine Deutschkenntnisse gefragt waren; nach der Revolution 1848 hatten sich viele Deutsche in der Stadt angesiedelt. Pulitzer wurde eine der führenden Persönlichkeiten der Demokratischen Partei, Abgeordneter im U.S. Repräsentantenhaus und setzte sich besonders gegen Korruption und für die Errichtung der *Statue of Liberty* in New York ein. Er gilt als einer der Pioniere auflagenstarker Boulevardmedien, die in erster Linie über Inserateneinnahmen finanziert werden. Für seine Zeitung *New York World* liess er 1890 in Manhattans Park Row *The World Building* (oder *Pulitzer Building*) erbauen. Das 1955/56 abgerissene Gebäude galt eine zeitlang als das höchste der Welt. An der *Columbia University* begründete er die *Columbia School of Journalism*, die 1912 eröffnet werden konnte. Am 29. Oktober 1911 verstarb Joseph Pulitzer in Charleston und wurde auf dem Woodlawn Cemetery bestattet. Der *Mount Pulitzer* im Bundesstaat Washington ist nach ihm benannt.

Testamentarisch bedachte er die *Columbia University*, die im Jahr 1917 den nach ihm benannten *Pulitzer-Preis* für aussergewöhnliche Autorenleistungen ins Leben rief.

Der jährlich ausgeschriebene Preis wird in mehreren Kategorien vergeben, darunter Biografie und Autobiografie, erzählende Literatur, Gedichtkunst sowie Drama, Journalismus, Geschichte, Fotografie, Musik und Sachbücher. Zu den Drama-Preisträgern zählen **Ira Gershwin** und **Oscar Hammerstein** ebenso wie **Thornton Wilder** und **Tennessee Williams**, **Arthur Miller**, **Eugene O'Neill**, **Edward Albee**, **Sam Shepard**, **Neil Simon** oder **Stephen Sondheim**. Den Literaturpreis erhielten unter anderem **John Steinbeck**, **Ernest Hemingway**, **William Faulkner**, **Upton Sinclair**, **Saul Bellow**, **Harper Lee**, **Norman Mailer**, **Jeffrey Eugenides**, **Michael Cunningham**, **Philip Roth** und **Bernard Malamud** sowie die Autorinnen **Edith Wharton**, **Alice Walker** und **Margaret Mitchell**. In der Kategorie Sachbücher wurden neben **Erik Erikson** und **Saul Friedländer** auch **Douglas Hofstadter**, **Will Durant**, **Carl Sagan** und **Barbara Tuchman** mit dem *Pulitzer Preis* ausgezeichnet. Die bekanntesten Preisträger auf dem Gebiet der Musik sind **George Gershwin**, **Duke Ellington**, **Samuel Barber**, **Ornette Coleman**, **John Coltrane**, **Aaron Copland**, **Wynton Marsalis** und **Steve Reich**.

Pulitzers in Ungarn verbliebener Familie entstammten die Schwestern **Aranka Munk**, **Serena Lederer** und **Jenny Steiner**. Die drei Frauen zählten in Wien zu den bedeutendsten Förderinnen von **Gustav Klimt**. Ihre Gemälde-Sammlungen waren legendär, sie wurden unter dem nationalsozialistischen Regime enteignet. Während Jenny in die U.S.A. fliehen konnte und Serena 1943 in Budapest starb, wurde Aranka 1941 im KZ Łódź ermordet.



1907 fertigte Auguste Rodin eine Marmor-Büste des inzwischen vollkommen erblindeten Joseph Pulitzer an. Missouri Historical Museum, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Marble_Bust_of_Joseph_Pulitzer,_Sr._by_Auguste_Rodin.jpg

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

service@bka.gv.at

0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

+43 1 531 15-204274

Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

Was bringt die Erhöhung des **Familienbonus Plus** fürs Familienbudget?

Das Entlastungspaket bringt's – z.B. für Kinder bis 18 Jahre:
Bereits 2022 volle Erhöhung des Familienbonus Plus um 500 Euro auf bis zu 2.000 Euro pro Kind und Jahr.

Alle Infos auf:
bmf.gv.at/familienbonusplus

Entgeltliche Einschaltung

Bundesministerium
Finanzen

Mehr fürs Leben – fair für alle.

Jetzt kommt das Plus für Familien: Wenn Sie den Familienbonus Plus im Rahmen der Lohnverrechnung bei Ihrem Arbeitgeber beantragt haben, erfolgt eine automatische Berücksichtigung mit dem erhöhten monatlichen Betrag. Bei Beantragung im Rahmen der Arbeitnehmerveranlagung wird ab dem Veranlagungsjahr 2022 der erhöhte Betrag herangezogen.

ERÖFFNUNG DER UMFASSEND RESTAURIERTEN EHEMALIGEN SYNAGOGE KOBERSDORF

Ende April wurde im Beisein von Landeshauptmann Hans Peter Doskozil, Vertretern der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (IKG) mit Präsident Oskar Deutsch an der Spitze, Diözesanbischof Ägidus Zsifkovics, dem Israelischen Botschafter in Österreich Mordechai Rodgold und zahlreichen Vertretern aus Kultur, Politik und Gesellschaft die ehemalige Synagoge Kobersdorf eröffnet. „Es ist dem Land Burgenland ein grosses Anliegen, das jüdische Erbe unseres Bundeslandes zu bewahren. Mit dem Erwerb und der Sanierung der Synagoge sichern wir einen wertvollen und von den Nazis zerstörten Teil der burgenländischen Identität und setzen ein sichtbares Zeichen der Wiedergutmachung und einer verantwortungsbewussten Erinnerungskultur", betonte Landeshauptmann Doskozil. Für einen Präsidenten einer jüdischen Gemeinde gebe es nichts Schöneres, als eine Synagoge zu eröffnen, sagte IKG-Präsident Deutsch: „Mein besonderer Dank gilt Landeshauptmann Doskozil, der die Wichtigkeit, die Synagoge Kobersdorf zu retten, erkannt hat, und dass sie nun – da nur sehr wenige Jüdinnen und Juden im Burgenland leben – als Veranstaltungsstätte mit jüdischen Inhalten zum besseren Verständnis des Judentums und im Kampf gegen Antisemitismus beiträgt." Musikalisch begleitet wurde die feierliche Eröffnung von Studierenden des Joseph Haydn Konservatoriums, von Oberkantor Shmuel Barzilai und von Menahem Breuer, einem Holocaust-Überlebenden.

Das Haus soll als Kultur-, Wissenschafts- und Bildungszentrum mit einem Schwerpunkt auf jüdischer Kultur und Geschichte dienen und künftig Raum für Vorträge, Konzerte und Symposien bieten. Mit der Sanierung der Synagoge Kobersdorf – wie auch der Synagoge in Stadtschlaining, die als Museum im März eröffnet wurde – gebe das Land Burgenland ein „umfassendes Bekenntnis zu seinem jüdischen Erbe" ab, so der Landeshauptmann.

Bei der feierlichen Eröffnung (v.l.): Mag. Klaus Hoffmann, MSc, Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten IGK Wien, Jaron Engelmayer, Oberrabbiner IKG Wien, DDr.in Barbara Glück, Direktorin der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Claudia Prutscher, Vizepräsidentin IKG Wien, Oberkantor Shmuel Barzilai, Oskar Deutsch, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Mordechai Rodgold, Botschafter des Staates Israel in Österreich, Landeshauptmann Hans Peter Doskozil und Landtagspräsidentin Verena Dunst
Bildnachweis: LMS Burgenland

Die Nutzung dieses symbolträchtigen Gebäudes soll zu dieser Kultur der Erinnerung beitragen, das Haus wird daher künftig allen Jüdinnen und Juden aus Österreich, in besonderer Form auch den Überlebenden und den Nachfahren der Shoah jederzeit offenstehen. „Diese Öffnung ist neben der baulichen Instandsetzung sehr wichtig. Die Synagoge von Kobersdorf ist ein sichtbares Zeichen dafür, dass wir uns unserer jüdischen Wurzeln, der jüdischen Tradition und unserer Verantwortung für die Opfer aus der NS-Zeit bewusst sind", erklärte Doskozil.

Mahnmal oder lebendiges Kultur- und Bildungszentrum?

Beim Kauf der Synagoge durch das Land Burgenland im Jahr 2019 war das Gebäude trotz etlicher Investitionen in desolatem Zustand, zunächst war der Umgang damit ungeklärt. Schliesslich fiel die Entscheidung, das symbolträchtige Haus nicht nur als Mahnmal zu belassen, sondern es auszubauen. Beschlossen wurde eine umfassende Sanierung, die alle Erfordernisse einer modernen Veranstaltungsstätte erfüllt, die sich aber gleichzeitig möglichst am Original von 1860 orientiert. Die Synagoge kann nun sehr ursprünglich erhalten bleiben, indem ein neu errichtetes Gebäude, durch das die Synagoge auch betreten wird, die nötige Infrastruktur wie Garderobe, barrierefreie WC-Anlagen, Lüftungs- und Heizungsanlage, Elektroanlage oder auch Sessellager beherbergt.

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Corona-Pandemie und der Ukraine-Krieg haben unseren Blick verschärft auf die Macht der Medien gelenkt. Wir haben deren Einfluss sowie die Auswirkungen ihres Missbrauchs wahrgenommen – etwa durch die Verbreitung von Verschwörungsmythen auf sozialen Medien, aber auch vor dem Hintergrund der Kriegspropaganda von autokratischen Regimen.

Unser Ziel muss es daher sein, den Qualitätsjournalismus zu stärken. Dafür stand auch Joseph Pulitzer. Er ist der Inbegriff für akribisch recherchierte Reportagen. Sein Prinzip war „Eine Nachricht ist erst dann eine Nachricht, wenn der zweite Blick den ersten bestätigt". Leider wird dieses Credo in unserer schnelllebigen Welt nicht immer ausreichend beachtet.

Um Seriosität, Wahrheit und einen präzisen Blick ging es auch Albert Einstein – der Inbegriff des Forschers und Genies. Wie Pulitzer, hat er seine Bekanntheit genutzt und sich für Völkerverständigung, Humanismus und Pazifismus eingesetzt sowie sich offen gegen Faschismus und Antisemitismus positioniert. Dieses humanistische Gedankengut verbindet ihn auch mit der Schauspielerin und Sängerin Barbra Streisand, die zahlreiche Wohltätigkeitsprojekte ins Leben gerufen hat und gerne unterstützt.

Mit einer klaren Haltung und persönlichem Engagement haben Joseph Pulitzer, Albert Einstein und Barbra Streisand langfristig zu einer besseren Welt beigetragen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen schönen Sommer!

Mag. Wolfgang Sobotka
Präsident des Nationalrates der Republik Österreich

REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

DAVID Sommerausgabe 5782 / Juli 2022

Wie so oft in der Geschichte, läuft es auch heute in unglückseliger Mechanik: kaum fordert eine Krise die Menschheit heraus, schon schlägt die Welle an abgründigem Antisemitismus wieder heftig aus. Sowohl im Zuge der COVID-Pandemie als auch nun im Angesicht des schrecklichen Ukraine-Kriegs tobt wieder einmal Antisemitismus als gesellschaftliches Gift in sozialen Stress-Phasen. Doch auch heute – mit all den obskuren Social-Media-Echokammern – gilt es, diesem toxischen Ungeist entschlossen entgegenzutreten.

DAVID spielt hier eine wichtige Rolle, weil es insbesondere die herausragenden jüdischen Leistungen für Kunst und Kultur entsprechend würdigt. In der vorliegenden Sommerausgabe bezeugen dies Berichte über den Journalisten und Verleger Joseph Pulitzer, den Schriftsteller Jurek Becker oder die weltbekannte Sängerin, Schauspielerin und Regisseurin Barbra Streisand. All diese Lebensleistungen illustrieren den vielfältigen Einfluss jüdischer Künstler, Publizisten und Wissenschaftler auf das abendländische Geistesleben. Bei der Lektüre der diesbezüglichen Beiträge darf ich jedenfalls viel Vergnügen wünschen!

Doris Bures
II. Nationalratspräsidentin

Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Ich schreibe diese Zeilen mit gemischten Gefühlen. Einerseits steht uns ein Sommer bevor, der für viele von Ihnen hoffentlich Erholung und Freude an Wiedersehen mit Familie und Freunden bieten wird, die Sie lange wegen notwendiger Vorsichtsmaßnahmen nicht treffen konnten. Andererseits beobachten wir alle mit Sorge Entwicklungen, die Europa und damit auch Österreich vor große Herausforderungen stellen. Es leben seit einigen Monaten Menschen unter uns, die trauern oder Ängste um Angehörige oder ihre eigene Zukunft haben.

Es fällt manchmal nicht leicht, sich Optimismus zu bewahren. Aber genau diesen brauchen wir dringend, denn er gibt uns Hoffnung auf eine bessere Welt – und er motiviert uns, nach dieser zu streben.

Im DAVID über jüdische Kulturschaffende, Persönlichkeiten aus Politik, dem Wirtschaftsleben oder auch Erfinderinnen und Erfindern zu lesen und dabei Neues zu erfahren, ist für mich immer wieder eine willkommene Erweiterung meines Horizonts. Besonders interessant erscheint mir auch der Beitrag zu jüdischen Gründungspersönlichkeiten, die an der Schaffung und Entwicklung der Österreichischen Nationalbank wichtigen Anteil hatten.

Ich wünsche Ihnen schöne, erholsame, möglichst friedliche Monate und interessante und bereichernde Stunden bei der Lektüre der heurigen Sommerausgabe des DAVID.

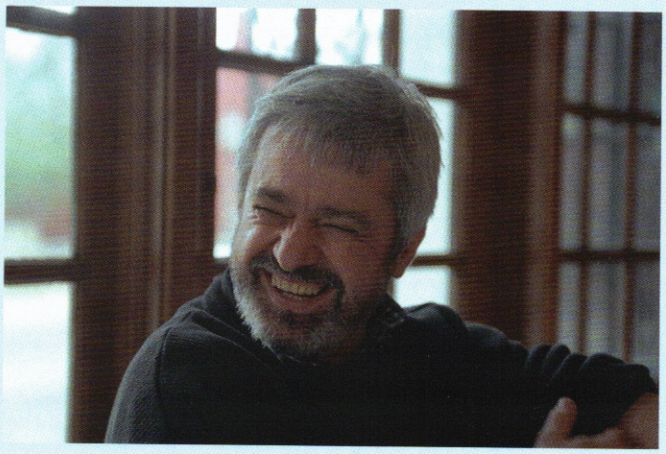
Monika Kaczek

WER IHN KANNTE, DER LIEBTE IHN ZUM 25. TODESTAG VON JUREK BECKER

Als **Jurek Becker** am 14. März 1997 in Sieseby (Schleswig-Holstein) starb, widmete ihm *Der Spiegel* ein berührendes Nachwort: „Wer ihn kannte, der liebte ihn. Seine Stimme, ganz wörtlich genommen: Sein Ton wird fehlen. Dieser Ton war bei aller Lust an der Polemik – in der Gegenwartsliteratur vermisste er 'die Dimension Auflehnung' – von melancholischer Abgeklärtheit".[1]

Jurek Becker wurde am 30. September 1937 als Jerzy Becker in der polnischen Stadt Łódź geboren. Die Tatsache, dass er jüdische Eltern hatte, schrieb er, habe für sein Leben „nicht eben kleine Folgen gehabt".[2] Sein Geburtsdatum könnte möglicherweise nicht stimmen: sein Vater **Max Becker** hatte ihn im *Ghetto* durch falsche Angaben älter gemacht, um die Überlebenschancen des Sohnes zu erhöhen. Nach dem deutschen Überfall auf Polen 1939 musste die Familie Becker zunächst in ihrer Heimatstadt ins *Ghetto* umziehen. Von dort wurde Jurek mit seiner Mutter **Anette Becker** in das KZ Ravensbrück, später ins KZ Sachsenhausen und von dort weiter ins KZ-Aussenlager Königs-Wusterhausen deportiert. Dort wurden Mutter und Sohn am 26. April 1945 durch die *Rote Armee* befreit. Anette Becker starb an Unterernährung, doch Jureks Vater überlebte den Krieg und konnte seinen Sohn wiederfinden. Neben einer Tante waren sie die einzigen Überlebenden einer grossen Familie.

1945 zogen Vater und Sohn nach Ostberlin. Nach seinem Abitur meldete sich Jurek Becker freiwillig für zwei Jahre zur Armee. 1957 entschied er sich für das Studium der Philosophie und wurde Mitglied der *SED*. Aufgrund disziplinarischer Verstösse erfolgte 1960 seine Entlassung von Seiten der Universitätsbehörde. Im selben Jahr begann er ein Kurzstudium im Filmzentrum *Babelsberg*, ab 1962 verfasste er als fix angestellter Autor Drehbücher und Fernsehspiele. Ein Skript, das den Titel *Jakob der Lügner* trug, wurde nicht angenommen, und da Jurek Becker die Geschichte nicht wegwerfen wollte, schrieb er den gleichnamigen Roman, der 1969 erschien. Das Buch handelt vom jüdischen Ghettobewohner Jakob Heym am Ende des Zweiten Weltkriegs, der behauptete, ein Radio zu besitzen, mit dem er Informationen über die baldige Befreiung erfahren hätte.



Jurek Becker 1993. Foto: Leon Becker, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://de.wikipedia.org/wiki/Jurek_Becker#/media/Datei:Jurek_Becker_2.jpg; https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.5/

Ein Jahr nach dem Tod des Vaters erschien 1973 Jurek Beckers zweiter Roman, *Irreführung der Behörden*, für den er mit dem *Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen* und 1975 mit dem *Nationalpreis der DDR für Literatur II. Klasse* ausgezeichnet wurde. Nachdem er 1976 mit elf weiteren DDR-Schriftstellern einen Brief gegen die Ausbürgerung **Wolf Biermanns** unterzeichnet hatte, wurde Jurek Becker aus der *SED* ausgeschlossen. Im selben Jahr erschien sein Roman *Der Boxer*, dessen Inhalt an Jurek Beckers Autobiografie erinnert: der Jude Aaron Blank, der die *Shoah* überlebt hat, sucht nach seinem Sohn, der aus einem KZ befreit worden ist.

Aus Protest gegen den Ausschluss **Reiner Kunzes** verliess Becker 1977 den Schriftstellerverband und durfte mit Genehmigung der Behörde nach Westdeutschland ziehen. Von 1978 bis 1986 wurden die Romane *Schlaflose Tage* (1978), *Aller Welt Freund* (1982), *Bronsteins Kinder* (1986) sowie eine Sammlung von Erzählungen, *Nach der ersten Zukunft* (1980) veröffentlicht. Parallel dazu verfasste er Drehbücher für die erfolgreiche Fernsehserie *Liebling Kreuzberg*. 1992 erschien Beckers letzter Roman *Amanda herzlos* über die wunderschöne Amanda, die auf drei Verflossene zurückblickt.

Ingrid Prucha

THE ONLY SOURCE OF KNOWLEDGE IS EXPERIENCE

ALBERT EINSTEIN (1879–1955)

Albert Einstein wurde in eine Zeit des industriellen Aufbruchs und der Hinwendung zur technisch-naturwissenschaftlichen Forschung hineingeboren, die besonders durch die Bildungsbestrebungen der jüdischen Gesellschaft geprägt war.

Albert Einstein wurde am 14. März 1879 in Ulm als erstes Kind von **Hermann und Pauline Einstein, geb. Koch**, in eine jüdische Industriellenfamilie hineingeboren. 1881 erfolgte die Geburt seiner Schwester **Maria**, genannt Maja. Diese nahm einen besonderen Stellenwert im Leben Albert Einsteins ein: sie war ihrem Bruder zeitlebens enge Vertraute und folgte ihm auch ins Exil, wo sie nach einem erlittenen Schlaganfall verstarb.

Schon in den frühen 1880er Jahren war die Familie zuerst nach München übersiedelt, wo Einsteins Vater und dessen Bruder **Jakob** die Elektrotechnik-Firma *J. Einstein & Cie.* gründeten. Bald erfolgte, aufgrund diverser Probleme, die Verlegung der Fabrik nach Italien. Alberts schulischer Werdegang verlief indes nicht minder turbulent. Nach dem Besuch der Volksschule wechselte er ans *Luitpold-Gymnasi-*

Nicht zuletzt, um der bevorstehenden Wehrpflicht zu entgehen, übersiedelte er daraufhin zu seinen Eltern ins italienische Pavia. Die dort im elterlichen Umfeld und Freundeskreis gewonnenen Eindrücke beschäftigten den jugendlichen Albert sehr und führten zur selbständigen Auseinandersetzung mit aktuellen naturwissenschaftlichen Themen wie beispielsweise dem Magnetismus sowie dem zu dieser Zeit vieldiskutierten „Äther".

Albert Einsteins Tun und Haltung wurden durch seinen Besuch der Kantonsschule Aarau in der Schweiz zusätzlich gefördert; die dort 1896 abgelegte Abiturprüfung war Voraussetzung für die Aufnahme am *Polytechnikum Zürich*, der späteren *Eidgenössischen Technischen Hochschule* (ETH). Während des Studiums galt sein besonderes Interesse der Auseinandersetzung mit theoretisch-physikalischen Denkmodellen. Die mathematische Ausbildung erachtete er dabei oftmals sogar als hinderlich; diese Fehleinschätzung wurde ihm jedoch spätestens im Zuge der Entwicklung seiner *Allgemeinen Relativitätstheorie* bewusst. **Marcel Grossmann**, ein Studienkollege Einsteins und Mathematiker, war ihm seit der Studienzeit nicht nur Freund, sondern ergänzte die physikalischen Untersuchungen Einsteins durch seine mathematischen Berechnungen, unter anderem bei der Entwicklung der *Relativitätstheorie*. Während seiner Studienzeit lernte Einstein auch seine spätere Ehefrau **Mileva Mariic** kennen; die von beiden Elternhäusern nicht goutierte Ehe wurde bereits 1919 wieder geschieden. Im Jahr 1900 schloss Albert Einstein sein Studium als Fachlehrer in mathematischer Richtung ab, erhielt die Schweizer Staatsbürgerschaft und zwei Jahre danach eine fixe Anstellung beim Schweizer Patentamt in Bern.

Das Jahr 1905 wird im Nachhinein gerne als *„annus mirabilis* der Physik" bezeichnet, oder, wie **Carl von Weizsäcker** später schreibt, „...1905 eine Explosion von Genie". Die in diesem Jahr entstandenen und die Physik des 20. Jahrhunderts bis in die heutige Zeit prägenden Arbeiten detailliert zu schildern, würde den Umfang dieses Artikels bei Weitem sprengen. Daher sollen hier nur einige der wichtigsten (und auch bekanntesten) theoretischen Ansätze beschrieben werden, beispielsweise die damals offene Frage zur Existenz des bereits erwähnten, sogenannten „Äthers".

Äther betrachtete man als eine Art rätselhafter Substanz und erachtete ihn zum damaligen Zeitpunkt für notwendig, um Lichtwellen möglich zu machen. Er sollte das gesamte Weltall erfüllen, jedoch widersprüchliche Eigenschaften haben: so sollte der Äther beispielsweise die Bewegung der

Charles E. Ritterband

DIE PEITAV SYNAGOGE IN DER ALTSTADT VON RIGA

IHR G'TTESHAUS ÜBERLEBTE DIE MENSCHEN

Die lettische Hauptstadt Riga ist berühmt für ihre Jugendstil-Bauwerke. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die einzige Synagoge von Riga, welche die *Shoah* überlebt hat – die **Peitav Synagoge** – ein Juwel dieses Architekturstils darstellt. Sie wurde 1903–1905 erbaut, nach einem Entwurf des Architekten Wilhelm Neumann.

Beim Gang durch die stimmungsvolle Altstadt von Riga, fernab des weltberühmten *Jugenstil*-Viertels, stossen wir überraschend auf ein Juwel der *Art-Nouveau*-Epoche: die **Peitav Synagoge** oder **Peitav-Shul** (lettisch: **Peitavas Ielas Sinagoga**). Erbaut wurde dieses G'tteshaus, das als einziges die Zerstörung der vielen Synagogen und Bethäuser durch die deutsche Besatzungsmacht im Jahr 1941 überlebt hat, von **Wilhelm Neumann** (1849 Grevesmühlen – 1919 Riga).

Seine Erhaltung verdankt der wunderschöne Bau der Tatsache, dass er in der dicht verbauten Altstadt liegt und Brandstiftung diesen Teil der Altstadt gefährdet hätte. Nachdem das G'tteshaus von den Besatzern und ihren litauischen Komplizen entweiht worden war, diente es als Lagerhaus. Es ist hier wie auch andernorts erschütternd, dass zwar das Bauwerk überlebt hat, die Menschen aber, welche sich hier zum Gebet versammelt hatten, grösstenteils brutal ermordet wurden: eine edle, aber leere Hülle.

Blick zum Thoraschrein der Rigaer Peitav Synagoge. Foto: Avi1111 dr. avishai teicher, Quelle: Wikimedia commons, gemeinfrei: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Peitav_Synagogue.JPG

Im Kiefernwäldchen von Rumbula (deutsch: Rummel), heute im gleichnamigen Stadtteil von Riga gelegen, ermordeten SS-Angehörige Ende 1941 an lediglich zwei Tagen mehr als 27.000 lettische und 1.053 Berliner Juden. In den von den Nazis niedergebrannten anderen Synagogen der Stadt starben die dort eingeschlossenen Juden einen schrecklichen Verbrennungstod.

Die jüdische Gemeinde in Lettland beziehungsweise in Riga ist die grösste aller drei baltischen Staaten und dennoch nur ein Schatten ihrer einstigen Grösse: sie zählt insgesamt noch achttausend Personen.

Fortsetzung des Hauptartikels Seite 4.

Die Peitav Synagoge in Riga, 2022. Foto: Charles E. Ritterband, mit freundlicher Genehmigung.